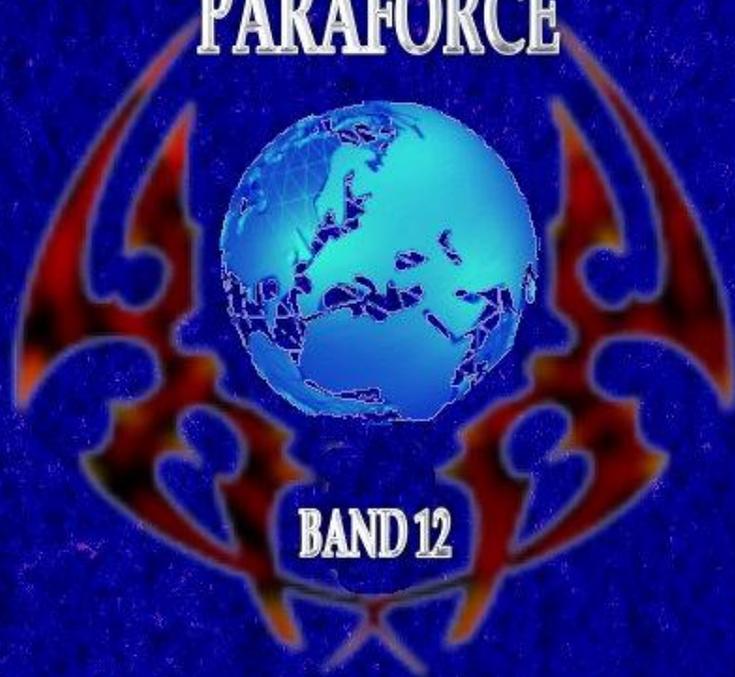


Amanda McGrey

PARAFORCE



BAND 12

Geisterbilder

[WWW.GEISTERSPIEGEL.DE](http://WWW.GEISTERSPIEGEL.DE)



Amanda McGrey

**Paraforce**

Band 12

**Geisterbilder**

[www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf - auch teilweise - nur mit Genehmigung der Herausgeber und des Autors wiedergegeben werden. Die private Nutzung (Download) bleibt davon unberührt.

Copyright © 2014 by Geisterspiegel

Geisterspiegel im Internet: [www.geisterspiegel.de](http://www.geisterspiegel.de)

*Sie starrte auf die Gestalten, die sich dort im scheinbaren Freizeitvergnügen am Strand tummelten. Umschwärmt von einer Schar Möwen, deren Gekreische sich mit dem Tosen des Meeres vermischte. Ein merkwürdiger, unwirklicher Mond stand am Firmament und blinkte wie aus einer anderen Welt durch die Nebelbank.*

*Doch das war es nicht, was Amanda Harris so erschreckte.*

*Sie befand sich hier mitten in den Yorkshire Dales und ... es gab hier weit und breit keinen Strand.*

*Ihre rechte Hand fuhr unkontrolliert zur 45er, die sie als private Waffe immer mit sich führte. Wohl in selber Sekunde wissend, dass sie ihr in dieser Situation kaum etwas helfen würde.*

*Also haben alle Zeugen wirklich keine Halluzinationen!, durchzuckte es sie und ihre Gedanken spulten sich zurück bis zu jenem Montag vor zwei Monaten ...*

### ***September, ein Montag in London***

»Und was sagen die Psychologen dazu?«

Amanda Harris schaute ihr Gegenüber in dem kleinen Café aufmerksam an.

Sir Miles lehnte sich zurück und starrte auf den von der Septembersonne durchfluteten Platz draußen.

»Nichts! Die Aussagen der beiden Menschen sind unabhängig voneinander völlig identisch. Obwohl diese sich vorher nie gesprochen haben.«

Er begann langsam seine Pfeife zu stopfen, ohne das Rauchverbot zu beachten.

Amanda Harris nahm einen Schluck Cappuccino. Ein winziger Sahnetropfen blieb an ihrer fein geschwungenen Oberlippe hängen. Sie wischte ihn mit der Zungenspitze ab.

»Sie schreiben hier in dem Protokoll, diese Miss Carnable

habe Automobile gesehen, die es in den Fünfzigern gegeben habe. Wie kommt sie darauf?«

Der Scotland Yard-Beamte wandte der Sprecherin den Kopf zu. »Sie hat uns die Fahrzeuge – also die Umrisse, es war ja dicker Nebel – genau beschrieben. Unsere Spezialisten haben sie als Bedford und Sunbeams aus der Zeit um 1958 identifiziert.«

»Und die Straße?«

Der Aristokrat hob leicht die Hände. »Blaupflaster vor dem Trafalgar Square. Wurde 1971 durch Asphalt ersetzt.«

Amanda Harris schloss kurz die Augen. »Also ein Szenarium aus der Vergangenheit.«

Sir Miles schlug mit der flachen Hand auf die polierte Tischplatte. »Unsinn!«

Nun musste die junge Frau lächeln. »Welche Erklärung gibt es dann?«

Der Leiter des Yard blies die Backen auf. »Ich weiß es nicht!«, zischte er verzweifelt.

Amanda Harris hob leicht die Augenbrauen. »Wieso denken Sie, dass ich etwas herausfinden könnte?«

Sir Miles beugte sich vor und schob einen braunen Schnellhefter über den Tisch. »Weil Sie angeblich eine super Paraforce-Agentin sind.« Er grinste verunglückt. »Sagt Blackstone und hat mich beauftragt, Ihnen die Akte zu übergeben.«

Sir Miles kannte Amanda Harris seit langer Zeit. Sie war wie eine Tochter für ihn.

Ihre besonderen Denkfähigkeiten erregten einst die Aufmerksamkeit des Yard-Chefs und brachten ihn dazu, sie mit einigen besonderen Aufgaben zu betrauen, die sonst niemand – vor allem nicht offiziell – erledigen konnte.

Lady Amanda wurde im Laufe der Zeit zu einer unver-

zichtbaren Geheimwaffe des Yard.<sup>1</sup> Blackstone hatte sie dazu überreden können, für Paraforce tätig zu sein. Obwohl man in der Einsatzleitung wegen ihrer Eigenwilligkeiten die Augen verdrehte.

»Also«, begann Amanda leise, »ich rekapituliere: Zu sechs verschiedenen Zeiten an teils verschiedenen Orten wurden unterschiedliche Zeugen mit einer sich plötzlich aufbauenden Nebelwand konfrontiert. In diesem Nebel sahen sie die Schatten mehrerer Personen und – wie hier in London – auch Fahrzeuge. Haben diese Menschen gesprochen? Sich den Beobachtern genähert?«

Sir Miles runzelte die Stirn. »Nein«, meinte er dann. »Davon ist nichts bekannt.«

»Wie lange hielt das Szenario jeweils an?«

Der Aristokrat zuckte mit den Schultern. »Die Zeugen gingen einfach weiter und traten dann irgendwann aus dem Nebel wieder heraus. Danach verhielt sich alles normal. Bis auf einen Fall.« Er griff zu dem braunen Hefter und schlug eine Seite auf.

»Mrs. McFarny war mit ihrer Nachbarin unterwegs. Eine Miss Olson. Sie kamen von einem Kinobesuch. Sie unterhielten sich über den ungewöhnlichen Nebel, dann war ihre Begleiterin verschwunden. Sie ist bis heute nicht aufgetaucht. Durch ihre Anzeige kam die Sache ja ins Rollen.«

Amanda Harris strich sich eine der langen pechschwarzen Haarsträhnen aus dem Gesicht. Die junge Frau hätte eher auf das Titelbild der VOGUE gepasst denn in einen Geheimdienst.

»Was ist mit den Überwachungskameras am Trafalgar?«

»Hm«, machte Sir Miles. »Das ist ja das Merkwürdige ... Die Kameras zeigen ein ganz normales abendliches Stra-

---

<sup>1</sup> siehe Paraforce Band 5 »Ihr Part, Amanda Harris!«

ßenbild.«

Amanda Harris runzelte die Stirn. »Wo ist Mrs. McFarny jetzt?«

Der Scotland Yard-Mann stieß leicht pfeifend die Luft aus. »Da ihre Begleiterin, Miss Olson, verschwunden ist und der Kassierer des Kinos aussagte, die beiden hätten sich fürchterlich gestritten, hat die City Police sie in Gewahrsam genommen und nach der ›Nebelgeschichte‹ in die Psychiatrie eingewiesen.«

»Moment mal ...« Amanda beugte sich weit vor. Ihre Augen schienen Sir Miles zu sezieren. »Sie wollen mir jetzt nicht sagen, dass man Mrs. McFarny in eine Klinik eingewiesen hat?«

Der Gesichtsausdruck der jungen Frau drückte Ungläubigkeit aus.

Der Aristokrat wand sich etwas verlegen. »Reine Routine der City Police, Lady Amanda.«

»Was ist mit dieser Miss Carnable?«

»Eine verschrobene alte Lady. Ich glaube, die Polizei nimmt sie nicht ernst.«

Die junge Frau ergriff den Ordner, sprang auf und sagte kurz – auf Sir Miles herabblickend: »Ich will einen Besuchstermin für Mrs. McFarny! Morgen früh!«

Damit rauschte sie aus dem Café.

### *Landhaus in Yorkshire*

Der eigene Helikopterdienst hatte Amanda Harris zurück nach Yorkshire gebracht. Hier in Darrowby besaß sie außerhalb der Ortschaften ein komfortables Landhaus.

Sie hatte die Tasche mit der Akte auf ihren Arbeitstisch geworfen. Nun stand sie an dem großen Panoramafenster und blickte den sich auftürmenden Wolkenbergen zu. Vom

Meer her zog ein Unwetter auf. Mit dem Sonnenschein schien es erst einmal vorbei zu sein.

Sie hob das rechte Bein an und streifte den schwarzen Schuh ab. Dann den anderen. Sie trug trotz der fortgeschrittenen Jahreszeit keine Strümpfe zu ihrem Business-Kostüm.

Sie genoss es, zu Hause barfuß zu laufen.

Langsam wandte sie sich um und ging auf ihren Schreibtisch zu. Sie grübelte über den Fall nach.

Was mochte da passiert sein? Ein Zeitfenster? Eine Überlappungszone?

Aber wieso hatten die hochempfindlichen Kameras in London das nicht aufgezeichnet?

Sie setzte sich in den alten Ohrensessel, zündete sich einen Zigarillo an und vertiefte sich in die Akte.

Die vier anderen Fälle waren in Edinburgh, Foway und Chester passiert.

In Chester hatten wieder zwei Personen unabhängig voneinander dasselbe ausgesagt. Ein Pater Jack Sutton und eine Helen Townsend.

Amanda machte eine kleine Liste.

*Mrs. McFarny und Miss Carnable in London vor zwei Tagen  
Lady Justine Marlow und ihr Chauffeur Henry Prows in Edinburgh vor fünf Tagen*

*Pater Jack Sutton vor sieben Tagen in Chester*

*Peter McNamara vor neun Tagen in Foway*

*Helen Townsend vor dreizehn Tagen in Chester*

Aber bisher war nur in London eine Person in dem ominösen Nebel verschwunden.

Jedenfalls offiziell.

Amanda Harris versuchte ein Schema zu erkennen, doch

das gelang vorerst nicht.

Sie stand auf und setzte den PC in Betrieb. Sie musste im Netz nach ähnlichen Vorkommnissen recherchieren.

Doch bevor sie das tat, rief sie die Zentrale von Paraforce über die geheime Nummer an.

»Ich benötige die Kameraaufzeichnungen vom Trafalgar.« Sie nannte das Datum. »Die Originale per Kurier sofort.«

Dann widmete sie sich ihrem PC. Nach einer Stunde wurde sie fündig. 1999 - am 7. Mai - war Ähnliches in New Jersey USA passiert. Ein Farmer fuhr von der Feldarbeit über die Landstraße zurück zu seinem Hof. Urplötzlich geriet er in eine Nebelbank.

Völlig irritiert hatte er dem Sheriff zu Protokoll gegeben, dass er sich mitten in einer Stadt befunden habe. Gewaltige Häuser reckten sich schemenhaft zu beiden Seiten seines Traktors in die Höhe. Etwas hatte seinen rechten vorderen Kotflügel gestreift. Dann sei er aus dem Nebel herausgekommen und stand mitten auf der Wiese vor seinem Farmhaus. An seinem Traktor entdeckte er eine etwa zwanzig Zentimeter lange gelbe Farbspur.

Das kriminaltechnische Labor von New Jersey analysierte die Lackspur und stellte fest, dass diese aus dem Jahre 1958 stammen müsse. Sie wurde von Chevrolet verwendet. Aber nur bis Ende 1958. Die Zusammensetzung des Lackes gab es nicht mehr.

»Den gelben Chevy haben wir nur in limitierter Auflage gebaut und das letzte Exemplar steht im Museum von New York«, hatte der Werkssprecher auf die Anfrage der Polizei erklärt.

Amanda lehnte sich in ihrem Bürosessel zurück. Inzwischen klatschte ein sintflutartiger Regen gegen die Scheiben ihres Landhauses. Blitze zuckten auf und schwerer

Donner rollte.

Amanda lief zu der großen Fensterfront, um die elektrischen Jalousien herabzulassen. Da flammte ein neuer Blitz auf und für Sekunden sah Amanda in extrem niedriger Höhe ein Flugzeug durch die Regenschwaden ziehen.

Das Bild brannte sich in ihrem fotografischen Gedächtnis fest.

Eine alte Douglas. Zweimotorig. Eine *Dakota*!

Amanda schüttelte unwillkürlich den Kopf. Es gab nur einen kleinen stillgelegten Flugplatz in der Nähe. Sie öffnete die Terrassentür und lauschte durch das Prasseln des Regens. Sie vernahm aber kein Motorengeräusch.

Merkwürdig berührt trat sie ins Haus zurück und ließ die Rollläden herab.

### *Yorkshire, am folgenden Morgen*

Früh brachte ein Kurier die Aufzeichnungen der Kontrollkameras aus London. Amanda ging die Aufnahmen durch. Sie konnte nichts Auffälliges feststellen – eine normale Straßenszene, wie sie täglich aufgezeichnet wurde. Kein Nebel, keine alten Autos ...

Amanda schaltete den PC aus. Auf bloßen Füßen schritt sie zur Terrassentür und öffnete sie weit. Eine herrlich warme Sonne hatte sich das Firmament erobert.

Die Agentin ließ den weichen, weißen Bademantel zu Boden gleiten und sprang völlig nackt in den großen ovalen Pool. Tiefblau, durchsetzt mit silbrigen Perlen aus den Beckendüsen, versetzte das warme Wasser Amanda gedanklich in die Karibik.

Sie schwamm zwanzig zügige Bahnen, dann durchtauchte sie das Becken zweimal. Prustend kam sie wieder hoch. Durch die noch vom Wasser verschleierten Augen sah sie

am Beckenrand zwei schwarze Hosenbeine.

Amanda wollte etwas zu ihrem Butler sagen, bis sie blitzartig feststellte, dass diese Hose nicht zu dem alten Henderson gehörte. Schon gar nicht die *Luger* mit dem Schalldämpfer, die sich jetzt zeitlupenartig auf ihren Kopf richtete.

Amanda tauchte unter.

Sie spürte die Kugel haarscharf an ihrem Körper vorbei durch das Wasser jagen. Sie konnte sich vor dem Schützen nicht verstecken. Über kurz oder lang würde er sie treffen. Er musste nur genüsslich am Beckenrand entlang gehen.

*Verflucht! Wie kam der Bursche auf das Gelände? Vorbei an den Kameras, ohne dass Alarm ausgelöst worden war? Doch nur, wenn ...* Amanda wollte nicht weiter darüber nachdenken. Sie tauchte auf den knapp vier Meter tiefen gekachelten Grund des Beckens. Neben dem Hauptabfluss zur Umwälzanlage gab es einen kleinen Wartungsschacht.

Eine Kugel streifte nur knapp an ihr vorbei. Scheiße! Der Bursche schoss jetzt gezielt!

Amanda erreichte den Boden. Mit flinken Fingern ertastete sie den Drehknebel des Schachtes. Die nächste Kugel hätte ihr beinahe einen Finger abgeschossen. Die Luft wurde der durchtrainierten Frau inzwischen doch knapp.

Der Deckel bewegte sich. Sie riss ihn hoch. Eine heftige Beinbewegung brachte sie noch ein paar Zentimeter tiefer ... Sie griff mit beiden Händen in den Schacht. Sie spürte den länglichen Griff.

Amanda zog die Arme an den Körper, wirbelte mit einer halben Drehung auf den Rücken.

Wellenartig verschwommen sah sie wie durch ein mit Wasser benetztes Vergrößerungsglas den Killer, wie er sein Opfer genau anvisierte. Der wollte die Sache zu Ende bringen.

Amandas rechter Zeigefinger krümmte sich. Mit einem vernehmlichen Zischen und einem Schweif von perlenartigen Blasen sauste der Pfeil der Harpune nach oben.

Er traf den überraschten Killer voll in die linke Brustseite.

Amanda ließ die abgeschossene Harpune los und zwei mächtige Schwimmstöße brachten sie zum anderen Beckenrand. Schwer stürzte der Getroffene in den Pool.

Nebelartig breitete sich sogleich ein roter Teppich um ihn aus, dessen Farbdichte rasch zunahm.

Amanda zog sich an dem Marmorbeckenrand hoch. Nackt blieb sie in der Hocke, rasch die Umgebung des Gartens und der Terrassentür mit den Augen scannend. Dann sprang sie wie von der Feder geschnellt auf und rannte auf die Tür zu. Sie katapultierte sich in den Salon und kam mit einer Rolle vorwärts neben der Couch auf dem Teppich zum Liegen.

Sie hielt die Luft an und lauschte. Doch sie vernahm nur dumpf den eigenen Herzschlag. Sie hechtete zum Schreibtisch, riss die mittlere Schublade auf und griff hinein. Sie spürte den kalten Stahl der 45er.

Auf allen vieren näherte sie sich der Verbindungstür zum Korridor.

Nur zwei Minuten später fand sie den alten Henderson. Jemand hatte ihm fein säuberlich eine Kugel zwischen den Augen platziert.

Amanda schluckte. Ihr Herz krampfte sich zusammen. Dann stieg die Wut in ihr hoch.

Eine unbändige, hoch explosive Wut.  
*Yorkshire, eine Stunde später*

Sir Miles und James Elwood Blackstone waren persönlich mit dem Helikopter eingetroffen.

»Der arme Henderson«, brummelte der Scotland Yard-

Chef.

Amanda schluckte erregt und entgegnete mit belegter Stimme: »Er hat mich ein großes Stück meines Lebens begleitet. Eine treuere Seele gab es nicht.«

Sir Miles nahm die junge, hochgewachsene Frau in den Arm. Väterlich meinte er: »Wir werden den Mörder finden.«

Blackstone räusperte sich diskret. »Lady Amanda, verzeihen Sie, aber wie kam der Bursche so einfach herein? Ich meine ... Sie haben eine Türkamera und das Gelände wird rundherum überwacht ...«

Das Rätsel löste sich nach wenigen Minuten. Eine Kamera war durch ein Kaugummi auf der Linse optisch ausgeschaltet worden und Henderson hatte leichtsinnigerweise versucht, den *Schaden* in Augenschein zu nehmen, anstatt Lady Amanda Bescheid zu sagen. Die Fußspuren im Vorgarten waren eindeutig. Henderson hatte wohl mit einem Streich gerechnet, den Jugendliche gespielt hatten. Erst vor einigen Wochen hatte eine Wandergruppe aus den *Dales* eine Bananenschale über die Türkamera gehängt.

»Scheiße!«, stieß Amanda undamenhaft aus. »Henderson hatte nicht mit einer ernststen Gefahr gerechnet.« Sie fuhr sich durch das noch nasse Haar. »Wie sollte er auch? Seit Jahren ist uns hier nichts passiert.«

Sir Miles Augen ruhten auf der aufgebrachten Frau. »Haben Sie eine Vermutung? Es ist doch sehr seltsam, dass Sie plötzlich jemand so gezielt ins Jenseits befördern will.«

Amanda Harris zuckte die Achseln. »Im Laufe der Zeit macht man sich Feinde.«

Blackstone hatte die Hände in die Hosentaschen seines Tweedanzugs geschoben.

»Kann es mit unserem mysteriösen Fall zusammenhängen?«

Amanda winkte ab. »Wer hätte davon wissen können?«

Ein paar Zweifel setzten sich jedoch in ihrem Gehirn fest.

Die Spurensicherung ließ das Wasser des Pools ab. Man sammelte die Kugeln und Hülsen ein. Die Leiche wurde an den Beckenrand gelegt.

Sir Miles schüttelte den Kopf und blickte die Agentin merkwürdig an. »Eine Harpune im Wartungsschacht des Pools?«

Amanda Harris grinste verunglückt. »Sie sehen, wofür es gut ist. Das Ding funktioniert auch nass.«

Sie drehte sich auf der Ferse um und entschwand mit wehendem Bademantel in den Duschbereich. Zehn Minuten später trat sie in einem schwarzen Jogginganzug wieder auf die sonnige Terrasse, wo die Spurensicherung eifrig ihrer Arbeit nachging.

»Der Bursche trug nur einen Führerschein auf den Namen Benjamin Dickens bei sich. Wir prüfen gerade die Echtheit«, erklärte Blackstone.

Amanda starrte in das von Schmerz verzerrte Gesicht des Toten.

Nein – sie hatte den Burschen noch nie zuvor gesehen.

Gegen vier Uhr nachmittags rückte das Polizei-Kommando wieder ab. Amanda Harris sah den beiden Militär-Helikoptern nach, bis sie am Horizont entschwanden.

Scharf stieß sie den Atem aus.

Sie musste sich ab jetzt vorsehen.

### *Edinburgh, am folgenden Nachmittag*

»Ja – das war schon ein seltsames Erlebnis!«

Lady Justine Marlow hatte Amanda Harris nach deren Anruf sehr zuvorkommend empfangen. Sorgfältig hatte sie allerdings den Ausweis geprüft, der die Agentin offiziell

als Mitarbeiterin von Scotland Yard auswies.

»Würden Sie mir das bitte genau schildern?« Amanda griff zu der fein gearbeiteten Kaffeetasse. *Louis XV*, hatte sie schnell registriert.

Lady Justine nickte. »Sicher!«

Amanda betrachtete die Aristokratin. Sie musste so um die Fünfzig sein, besaß eine sportliche Figur und nur leichte Fältchen um die Augen. Man sah ihr an, dass sie eine Frohnatur sein musste.

Das dunkelblonde Haar zeigte eine unaufdringliche Eleganz, war fein gestylt, aber wirkte trotzdem gewollt wirr.

Lady Justine trug einen hell beigen Hosenanzug, dazu offene, passende High Heels. Durch die hautfarbenen dünnen Strümpfe sah man ihre gepflegten, sorgsam lackierten Zehennägel.

»Das war so«, begann Lady Justine. Sie zündete sich eine Zigarette an. Nachdenklich sah sie dem dünnen, bläulichen Rauch nach, der sich spiralförmig zur Decke kräuselte. »Ich kam von einer Modenschau.« Sie lächelte. »Dort habe ich eine eigene Kollektion präsentiert. Modedesign ist mein Steckenpferd. Also, wir kamen von der Show - so gegen 22 Uhr. Henry, mein Chauffeur, lenkte den Rolls wie gewohnt über die Umgehungsstraße. Da blinkte ein Baustellenschild auf.« Sie lehnte sich etwas zurück auf der Couch und schlug die schlanken Beine übereinander. Leicht wippte sie mit dem rechten Schuh. »Beinahe zeitgleich tat sich eine Nebelwand auf. Sie war so dicht, dass man das Warnblinklicht der Baustelle eben noch erkennen konnte. Henry bremste den Wagen ab. »Merkwürdig«, meinte er. »Als wir herfuhr, war diese Baustelle noch nicht da.« Ich selbst hatte nicht darauf geachtet. Jedenfalls mussten wir anhalten, weil man nicht weit sehen konnte. Da tauchte ein Schatten direkt neben dem Wagen auf und eine Gestalt

drückte ihr Gesicht eng an die Fondscheibe. Dort wo ich saß.« Lady Justine machte eine kleine Pause, um einen Schluck Kaffee zu nehmen. »Ich habe mich bis ins Mark erschreckt!«

Amanda hörte angespannt zu. »Konnten Sie das Gesicht erkennen?«, fragte sie.

Lady Justine nickte. »Allerdings sah ich es nur kurz. Der Mann – er mochte wohl um die Fünzig sein – trug einen dieser altmodischen Bowler, besaß ein recht rundes Gesicht und lächelte freundlich. Dann wandte er sich ab und ich sah nur den Rücken. Der Anzug stammte im Schnitt eher aus den 50er-Jahren denn von heute. Ich versuchte, im Nebel mehr zu erkennen, doch sah ich nur Schemen. Dann schob sich ein Fahrzeug an uns vorbei.«

Lady Justine lachte kurz und freudlos auf. »Sie werden es kaum glauben ... ein Lastwagen mit Holzvergaser!«

Amanda zog erstaunt die Augenbrauen hoch. »Das wissen Sie genau, Lady Justine?«

Die Angesprochene nickte heftig. »Ich kenne solche Fahrzeuge. Mein verstorbener Mann sammelte Oldtimer und eines dieser Fahrzeuge gehörte dazu.«

Amanda angelte nach einem Zigarillo. »Was passierte dann?«

Lady Justine zog leicht die Schultern hoch und lachte erneut kurz auf. »Der Nebel verschwand, wie er gekommen war. Ruckzuck! Weg! Auch die Baustelle.«

»Was?«, entfuhr es Amanda verblüfft.

»Ja, alles fort. Vorbei! Husch! Wie ein Spuk. Ich weiß noch, dass Henry rief: ›Thunderstorm! Was war das?««

Die Agentin starrte auf die gläserne Tischplatte des antiken Tischchens.

»Ich habe mich bei der Stadtverwaltung erkundigt«, fuhr Lady Justine fort. »Es gab keine Baustelle. Weder an jenem

Tag noch zu anderen Zeiten in diesem Jahr.«

In Amandas Kopf rotierte es. Da verblüffte sie der nächste Satz von Lady Justine völlig.

»Es gab 1958 eine Baustelle dort. Es kam zu einem Unfall. Genau am 8. September. Der Holzvergaser eines Lkws explodierte und riss zwölf Menschen in den Tod, die sich zufällig in der Nähe aufhielten.«

Amanda schluckte nur trocken. Sie öffnete ihre Handtasche und angelte ihren Taschenplaner hervor.

»Sie müssen nicht nachsehen – es war der 8. September.«

Amanda starrte nun Lady Justine an.

»Eine ... Projektion«, kam es rau über die Lippen der Agentin. Sie sprang auf und zog ihr Handy aus der Jacke des Business-Kostüms. »Verzeihen Sie ...« Sie tippte eine Geheimnummer ein. Eine Stimme fragte: »Code?«

»AH 56/A4«, sprach die Agentin in das Gerät. Nur Sekunden später hörte sie die Stimme von James Elwood Blackstone III.

»Sir – überprüfen Sie bei den Sichtungen die Daten und checken Sie diese auf besondere Ereignisse.«

Blackstone schwieg. Er schien verblüfft. »Worauf wollen Sie hinaus, Lady Amanda?«

»Das weiß ich noch nicht. Die merkwürdigen Nebelsichtungen scheinen sich aber auf tatsächliche Ereignisse zu beziehen. Unfälle oder Sonstiges. Mehr kann ich auch noch nicht sagen.«

Zögernd kam es dann: »All right. Ich jag die Daten durch den Spezial-Computer. Mal sehen, was *BIG MAMA* weiß.«

Amanda hatte den Supercomputer in der Paraforce-Zentrale so genannt, weil er beinahe alles auf einen Punkt bringen konnte. Sofern man genug Fakten besaß.

Lady Justine war aufgestanden und an eines der großen, beinahe gotisch wirkenden Fenster des Herrenhauses ge-

treten. Inzwischen war es draußen stockdunkel geworden.

»Ein Unwetter zieht auf«, sagte sie mit ihrer leisen melodischen Stimme. »Sie sollten nicht mit dem Helikopter starten.« Sie wandte sich um und lächelte Amanda gewinnend an. »Bleiben Sie über Nacht mein Gast.«

Amanda wiegte den Kopf. »Ich habe wenig Zeit, Lady Justine.«

Die attraktive Lady kam mit leicht wiegendem Schritt auf die Agentin zu und blieb dicht vor ihr stehen. Amanda überragte sie um anderthalb Köpfe.

»Ob Sie nun morgen früh fliegen und sicher ans Ziel kommen oder über Nacht das Unwetter abwarten – das ist doch wohl kein Unterschied. Die Gewitter hier in Schottland sind meist sehr arg.«

Amanda roch das schwere Parfüm der Lady nun sehr intensiv.

»Meine Köchin könnte uns ein vorzügliches Abendessen bereiten. Spielen Sie Schach?«

»Äh«, Amanda räusperte sich, »ja ...«

Amanda Harris liebte dieses Strategiespiel. Es schulte das Gehirn zum logischen Denken.

»Außerdem«, kam es leise von Lady Justine, »würde ich mich etwas sicherer fühlen.«

Amandas Kopfhaare begannen leicht zu vibrieren. *Was wird das hier?*

»Sicherer? Vor was?«

Lady Justine wandte sich um und schritt zur Couch zurück. Sie nahm wieder Platz.

»Seit ich die Erkundigungen eingezogen habe und auch eine Meldung bei der Polizei gemacht habe, welche die aber in keiner Weise ernst nahm, gab es einige merkwürdige Vorkommnisse hier auf meinem Anwesen.«

Amandas Interessenpegel schoss hoch. Sie nahm wieder

seitlich im Sessel von ihrer Gastgeberin Platz. »Was für Vorkommnisse?«

»Das Mädchen – Sandy – hat vor zwei Tagen eine Gestalt im Park gesehen. Sie schlich zwischen den Blumenrabatten herum. Einen Tag davor fand ich einen toten Vogel in unserem Briefkasten und gestern ...«

Eine steile Falte zeigte sich auf Amandas Stirn. »Ja?«

»Zwei Reifen des Rolls-Royce sind zerstoichen worden.«

»Haben Sie das der Polizei gemeldet?«

Lady Justine lachte leise. »Nein – die halten mich schon für exzentrisch genug!«

Amanda schwieg. Sie dachte an den Killer, der urplötzlich auf ihrem Grundstück aufgetaucht war. Jemand wollte Zeugen einschüchtern. Aber wer konnte wissen, dass sie sich mit der Sache befasste?

Sie spürte Lady Justines Hand auf der ihren. »Na?«, meinte sie leise. »Wie wäre es mit einem Schachabend und anschließend mit dem gemütlichen Gästezimmer?«

Die Agentin musste lächeln. Sie nickte. »All right!«

Eine junge Bedienstete im schwarzen Kleid und weißer Schürze brachte einen vorzüglichen Portwein. Lady Justine und Amanda setzten sich an den kleinen barocken Schach-tisch. Das Spiel selbst bestand aus herrlichen, aus Alabaster gefertigten Figuren.

»Alfons IV«, erklärte die Lady leise.

Draußen tobte nun ein wahres Unwetter. Der Regen prasselte gegen die hohen Fenster. In der Nähe des gemütlichen Kaminfeuers konnte man sich wohlfühlen.

Lady Justine beherrschte das Spiel perfekt.

Amanda aber auch und nach zwei Stunden kam es zu einem Remis.

Die Lady klatschte in die Hände. »Heaven! So ein Spiel habe ich lange nicht erlebt!«

»Sie spielen hervorragend, Lady Justine.«

Die Lady lehnte sich in dem antiken Sessel zurück und blickte Amanda mit ihren warmen Augen an. »Justine. Nicht Lady. Bitte!«

Die Agentin lachte leise. »Okay. Dann auch Amanda.«

»Darauf stoßen wir an!« Lady Justine ergriff ihr Glas.

In diesem Moment barst die Fensterscheibe rechts von ihr und das eben ergriffene Weinglas zersplitterte. Krachend landete die Kugel in der Tischplatte und fetzte noch ein Stück des Spielbretts ab.

Amanda sprang auf und riss Lady Justine zu Boden.

Keinen Augenblick zu früh.

Die nächste Kugel knallte in die Rückenlehne des Sessels.

»Liegen bleiben!«, rief Amanda, sprang auf und stürmte die wenigen Meter zum Lichtschalter.

Sogleich senkte sich Dunkelheit über den Raum. Nur das Kaminfeuer verursachte bizarre Schatten an Wänden und Vorhängen.

Amanda robbte zur Couch und zog ihre 45er aus der Tasche. Sie zog sie der SIG vor, die sie von Blackstone erhalten hatte. Diese Waffe benutzte sie bereits seit Jahren und konnte sich auf sie verlassen.

Vorsichtig näherte sich Amanda dem zerschossenen Fenster. Regen und kühler Nachtwind drangen in den Salon.

Es fiel kein weiterer Schuss.

Amanda wagte es, den Kopf durch das gewaltige Loch in der Scheibe zu stecken. Der stürmische Wind riss an ihrem pechschwarzen Haar. So sehr sie sich auch anstrengte, sie konnte draußen niemanden ausmachen. Nur eines war klar – um ein Haar wäre Lady Justine erschossen worden.

Amanda vernahm leises Schluchzen. Sie zog den Kopf zurück und huschte geduckt zu Justine.

»Sind Sie verletzt?«

Sie berührte die Lady und spürte, dass deren Körper durch und durch zitterte.

Leise sagte Amanda: »Wir sollten schleunigst einen anderen Raum aufsuchen.«

Wenig später befanden sie sich in der kleineren, jedoch imposanten Bibliothek.

Amanda ließ rasch die schweren Rollläden herab. Erst dann schaltete sie eine Stehlampe ein, die warmes Licht verbreitete.

Justine fing sich langsam wieder. Sie hockte wie ein Häufchen Elend vor einem Bücherregal auf dem Boden. Die Schuhe hatte sie im Salon verloren.

Inzwischen waren auch das Hausmädchen und der Fahrer erwacht. Man hörte ihre Stimmen und Schritte.

Amanda stand aus der Hocke neben Lady Justine auf. »Wir müssen die Polizei informieren.«

Sie wollte auf die Bibliothekstür zugehen, da klammerte sich die Lady wie eine Ertrinkende an Amandas Beine. »Nicht! Bitte! Geh nicht weg!«

Ein flehender Blick traf die Agentin. Diese beugte sich zu Justine herab und sagte sanft: »Ich gehe doch nur zum Telefon.«

Mit aufgeregten Fragen stürmten der Chauffeur und das Mädchen im Salon auf Amanda ein. Die wimmelte erst einmal ab und rief die örtliche Polizeidienststelle an. Dann nahm sie Kontakt mit der Zentrale von Paraforce auf.

### *Der Morgen danach*

Elwood Blackstone und Sir Miles hatten sich persönlich auf den Weg nach Edinburgh gemacht.

Die Polizei hatte bis gegen sechs Uhr am Morgen Spuren

gesichert. Zwei Patronenhülsen eines Infanterie-Sturmge-  
wehres waren gefunden worden. Dazu Abdrücke von Mi-  
litärstiefeln.

»Das beweist leider nichts«, hatte der zuständige Inspek-  
tor erklärt. »Solche Stiefel bekommt man fast überall zu  
kaufen, und wenn wir bei den Kugeln und Hülsen im Ver-  
gleichstest nichts finden ...« Er hob etwas hilflos die Hän-  
de.

Amanda nickte. Sie kannte die Problematik.

»Haben Sie einen Verdacht, wer Ihrer Freundin Lady Jus-  
tine ans Leder wollte?«

Die Agentin schüttelte den Kopf. »Bisher weiß ich nicht  
mehr als Sie.«

»Hm«, machte der Inspektor. »Ist es Zufall, dass Sie als  
Yard-Beamtin hier weilen?«

Amanda lächelte. »Ein echter Zufall. Hätte ich nicht so  
rasch reagiert, dann ...«

»Ja ...«, dehnte der Polizist, »... die Lady ist hier auf dem  
Lande sehr beliebt.«

Das hatte Amanda schon mitbekommen durch die Aus-  
sagen des Chauffeurs.

Als der Helikopter mit Sir Miles und Blackstone landete,  
bemerkte der Inspektor: »Großes Aufgebot für die Lady.  
Ich hoffe wirklich, Sie verschweigen mir nichts. Dann kann  
ich nicht helfen.«

Amanda lächelte warmherzig. »Keine Sorge, Inspektor.  
Sie werden über alles informiert.«

Der Polizist tippte grüßend an seine Mütze und winkte  
seinen Leuten zum Abrücken zu.

Lady Justine hatte sich wieder gefangen. Nach einer Du-  
sche empfing sie Blackstone und Sir Miles in einem sand-  
farbenen Kostüm.

Sie lud alle zu einem gemeinsamen Frühstück in den

Wintergarten. Gegen zehn Uhr erschienen die Handwerker, um die Scheibe des Fensters zu ersetzen.

Während Sir Miles sich mit der Lady unterhielt, nahm Blackstone Amanda zur Seite.

»Sie hatten recht. Es gibt wirklich zu jeder Sichtung ein Ereignis.« Er reichte Amanda eine Mappe. »Bei der Londonsache ereignete sich genau zu dem Datum dieser Projektion 1958 ein Attentat auf den Staatssekretär des Finanzministeriums.«

Amanda zog eine Augenbraue hoch. »Der zweite Fall aus dem Jahr 1958. Wieso wurde gerade ein Attentat auf einen Staatssekretär des Finanzministeriums verübt?«

Elwood Blackstone deutete auf eine weiße Bank im Park des Herrenhauses nahe dem Wintergarten. Sie gingen hinüber und nahmen Platz.

Blackstone schaute in den inzwischen wieder blauen Himmel.

»Der Staatssekretär führte Papiere bei sich, die Zahlungen aus einem internen Konto waren für die Entwicklung eines Spezialflugzeuges gedacht.«

Amandas Kopf ruckte herum. »Ein Geheimprojekt der Air Force?«

Blackstone nickte. »Es ging um ein Gerät. Genaues weiß niemand. Die Sache war streng geheim. Aber ...«

»Aber?« Amanda wurde leicht ungeduldig. »Spucken Sie's aus, Blackstone!«

»Nun – das Gerät war zu einem Probeflug in eine ausgemusterte, über bestimmte Kanäle gekaufte *Douglas Dakota* installiert worden. Über den Yorkshire Dales stürzte die Maschine ab. Weshalb, das konnte nie geklärt werden. Jedenfalls verschwand das Gerät spurlos und zwei Wochen später wurde der zuständige Staatssekretär im Finanzministerium erschossen. Kurz bevor er zu einem Geheimge-

sprach mit dem Premier in White Hall zusammentreffen konnte.«

Amanda stutzte. Die *Douglas Dakota*, die sie gesehen hatte ...

Blackstone bemerkte, wie Amandas Gesichtszüge sich anspannten. Er runzelte die Stirn. »Was haben Sie?«

Die Paraforce-Agentin schüttelte nur den Kopf. »Ach ... nichts. Ich dachte nur nach. Was ist mit den anderen Fällen?«

Blackstone deutete auf den Hefter. »Alles dort drin. Übrigens ...«

»Ja?«

»Alles 1958.«

Nun staunte Amanda. »Alles? Das ist sehr merkwürdig.«

»Das finde ich auch.«

Am späten Mittag flogen Blackstone und Sir Miles nach London zurück. Amanda und Lady Justine saßen im Wintergarten zusammen.

Die Lady nippte nervös an ihrem Kaffee.

Endlich fragte sie leise, während sie sich wohl die fünfte Zigarette anzündete: »Weshalb will mich jemand umbringen?«

Amanda zuckte die Achseln. »Sag du es mir.«

Justine hob verzweifelt die Hände. »Ich *weiß* es doch *nicht!*«

Sir Miles sorgte dafür, dass Lady Justine Polizeischutz erhielt. Amanda Harris flog am Nachmittag zurück nach Yorkshire.

Dort erwartete die Agentin eine Mail von Blackstone.

*Keinerlei Anschläge auf die anderen Zeugen.*

Nachdenklich schloss Amanda Harris die Augen.

## *Yorkshire, am Abend*

Amanda Harris hatte sich in die Akte vertieft, die Paraforce in Bezug auf die Ereignisse zusammengestellt hatte.

Bisher war also lediglich auf Lady Justine Marlow und auf sie – Amanda – ein Mordanschlag verübt worden.

Wieso?

Die Agentin kam zu keiner Erklärung.

Sie erhob sich und nahm eine ausgiebige Dusche. Danach fühlte sie sich freier und wohler. Morgen Mittag würde sie Mrs. McFarny in der Psychiatrie in Chelsea aufsuchen. Danach würde sie sich mit ihrer Nachbarin, der verschwundenen Miss Olson, befassen.

Amanda schob die Terrassentür auf und ging im leichten, modischen Jogginganzug in den Garten. Sir Miles hatte alle Sicherheitssysteme überprüfen und besonders absichern lassen.

Amanda dachte an ihren toten Butler. Er war lange Zeit ihr Wegbegleiter gewesen. Es würde schwer sein, wieder so eine vertrauenswürdige Person zu finden.

Auf nackten Füßen schritt die Agentin durch das abendfeuchte Gras.

Plötzlich stieß sie mit den Zehen des linken Fußes gegen etwas. Amanda bückte sich und fand zu ihrem Erstaunen einen Bund mit zwei Schlüsseln. Ihr gehörte er nicht. Demnach konnte nur der Killer die Schlüssel verloren haben.

Sie rief Sir Miles an.

»Konnte man den Killer schon identifizieren?«

»Ja«, kam die Antwort. »Benjamin Dickens ist tatsächlich sein richtiger Name. Er wohnte ...« Der Scotland Yard-Mann nannte die Adresse.

Amanda hielt die Luft an. »Moment! Das ist gegenüber von dieser Miss Olson, die verschwunden ist.«

Einen Moment war es still in dem Telefon. Dann erklang ein Räuspern. »Sie haben recht, Lady Amanda. Ich überprüfe das alles noch mal.«

Den Fund der Schlüssel hatte sie Sir Miles verschwiegen. Einer Eingebung folgend machte sie auf der Ferse kehrt und lief ins Haus zurück.

Als der schwarze Helikopter auf dem kleinen Flughafen nicht weit von London landete, begrüßte der Mechaniker ›Spider‹ Flows die Pilotin mit großer Freude.

Sie kannten sich von der Universität. Den Namen Spider hatte Amanda ihm verpasst, weil er ein ausgezeichnete Fassadenkletterer war. Wegen einer dummen Sache wäre Flows fast im Gefängnis gelandet, aber Amanda hatte das verhindern können.

Nun benötigte sie seine Hilfe.

### *London, Bayswater Street*

Spider blickte an der Rück-Fassade des Appartementhauses hoch. Er zählte 42 Stockwerke. Benjamin Dickens hatte seine Wohnung in der 41. Etage.

Die Fassade zeigte sich mit weißen Kunststoffplatten verkleidet. Es gab keine Balkone – nur ganz oben eine Dachterrasse.

»Ich glaube, da existiert kein Ansatzpunkt«, murmelte Amanda enttäuscht.

Spider lachte leise. »Ich sehe eine Menge.«

Wie ein Phantom verschwand der Fassadenkletterer und kurz danach sah Amanda ihn schon über dem ersten Stockwerk herumhangeln.

Die Agentin – in ihrem schwarzen Ninjaanzug kaum in der Dunkelheit erkennbar – schritt durch die Einfahrt zur

Straße zurück. Hier zeigte sich das Appartementhaus mit einer Glasfassade versehen. Über die Mietpreise mochte Amanda nicht nachdenken. Jedenfalls schien Mr. Dickens sich das leisten zu können.

*Mit Auftragsmord verdient man gut*, überlegte sie.

Bereits nach knapp fünfzehn Minuten kehrte Spider durch die Haustür zurück. Amanda sah ihn fragend an.

»Jemand muss vor uns da gewesen sein. Die Wohnung ist besenrein ausgeräumt worden.«

Amanda staunte. »Was?«

Spider hob ein wenig die Hände. »Als habe dort nie jemand gelebt. Selbst das Klo ist frisch geputzt.«

»Na«, meinte die Agentin. »Da ist jemand ganz auf Nummer sicher gegangen.«

Sie gingen zu dem Mietwagen eine Straße weiter zurück. Von dort rief Amanda die Geheimnummer von Sir Miles an.

»Ist bereits ein Polizeikommando in der Wohnung von Dickens gewesen?«

Sir Miles verneinte das. »Ist für morgen früh angesetzt.«

»Sparen Sie es sich.« Sie gab einen kurzen Bericht.

»Verdammt!«, kam es aus dem Gerät.

»All right, Sir – lassen Sie prüfen, welche Verbindungen zwischen Dickens und möglichen Auftraggebern aus dem zwielichtigen Milieu bekannt sind. Ich brauche alles über den Burschen. Sogar, wann er zuletzt gefickt hat.«

»Lady Amanda ...« kam es tadelnd. Die Agentin grinste. Sie sah förmlich das Kopfschütteln des väterlichen Freundes.

»Schicken Sie mir bis morgen eine verschlüsselte Mail.«

Spider zündete sich eine Zigarette an. »Was nun?«, wollte er wissen.

Amanda deutete über die Schulter rückwärts. »Wir sehen

uns die Wohnung der mysteriösen Miss Olson an.«

Das Haus erwies sich als mehr Mittelklasse und die Wohnung im zweiten Stockwerk vermittelte eher einen nicht so gut betuchten Eindruck zur Bewohnerin.

Amanda und Spider sahen sich gründlich um. Die Dame hieß vollständig Daniela Olson, war zweiunddreißig Jahre alt und stammte ursprünglich aus Boston, USA. Erst vor fünf Jahren war sie nach England gekommen. Bis vor einem halben Jahr hatte sie bei der *Lyson & Forman Bank* als Chefsekretärin gearbeitet. Dann hatte sie gekündigt.

Nach einer Stunde wollten Spider und Amanda die Wohnung verlassen, als die Agentin ein Ruf ihres Begleiters innehalten ließ.

»Weshalb benötigt die Dame einen versteckten Wandsafe?«, rief Spider.

Der erstaunte Ausruf kam aus dem Schlafzimmer. Spider hatte ein großformatiges Bild – zwei nostalgische Nymphen an einem Weiher – zurückgeklappt. Dahinter befand sich ein sehr massiver Safe der Firma *Bellbottom*.

»So was haben nur Security-Unternehmen«, murmelte Amanda.

»Schon etwas merkwürdig«, pflichtete Spider bei.

»Bekommst du den auf?«

Spider schüttelte den Kopf. »Nee! Dazu benötigst du soviel Dynamit, dass du einen Wohnblock sprengen kannst. Und dann ist das Ding wohl immer noch verschlossen. So was benutzen Großbanken und auch die Navy ... oder solche Vereine. Null Chance!«

Amanda rieb sich das Kinn. »Also nur über die Kombination?«

»Korrekt!«

Da vernahmen sie Stimmen vor der Etagentür. Gedämpft. Amanda machte ihrem Begleiter ein Zeichen. Der

löschte die Taschenlampe. Sie huschten durch die Wohnung und erreichten eine Balkontür. Gerade noch konnten sie hinausschlüpfen und die Tür zuziehen. Dann sahen sie die Kegel von zwei starken Lampen.

Amanda und Spider duckten sich hinter zwei leere Pappkartons.

Die Agentin schob ganz vorsichtig den Kopf vor.

»Die betreten zielsicher das Schlafzimmer«, hauchte sie.

Spider stieß leise zischend die Luft aus. »Packen wir sie uns, wenn sie den Safe geöffnet haben?«

Amanda schüttelte den Kopf. »Nein! Wir werden ihnen später folgen.«

»Hm – der Wagen steht zu weit weg. Soll ich ihn holen?« Spider zeigte über den Balkon.

»Okay«, kam es nur leise von der Agentin.

Ihr Begleiter stieg über die Balkonbrüstung und verschwand in der Nacht.

Es dauerte zehn Minuten, dann verließen die Unbekannten die Wohnung. Sogleich machte sich Amanda an die Verfolgung.

Sie hörte die raschen Schritte im Hausflur widerhallen. Sie hielt Abstand. Dann klappte die Haustür. Die Agentin wartete einen Moment, dann zog sie die schwere Tür langsam, nur zentimeterweise auf. Die beiden Fremden liefen zu einem Nissan-Geländewagen, der etwa fünfzig Meter entfernt parkte. Ob noch jemand hinter dem Steuer saß, konnte Amanda nicht ausmachen. Spider parkte gegenüber. Amanda huschte im Schatten eines Kastenwagens über die Straße. Er verdeckte gut die Laterne.

Sie warf sich auf den Beifahrersitz.

»Achtung«, zischte sie.

Da rauschte der Nissan vorbei.

»Keine Sorge, den kriegen wir schon«, meinte ihr Beglei-

ter ruhig und wendete ohne Licht.

Bald hatten sie den Wagen wieder in Sichtkontakt. »Der will auf die Umgehung«, murmelte Spider.

Tatsächlich fuhr er in Richtung Heathrow. Sie blieben dran.

»Will er zum Airport?«, fragte Amanda.

Doch dann bog der Nissan ab und verließ die Peripherie der Stadt. Die Gegend wurde ländlicher. Die Straße schmaler.

Spider schaltete auf Standlicht und hielt Abstand.

Plötzlich waren die Rücklichter verschwunden.

»Verdammt!« entfuhr es Spider und er bremste. »Er muss abgebogen sein. Nicht weit von hier!«

Er wendete und sie fuhren langsam zurück.

»Da!«, rief Amanda und deutete nach links. Ein schmaler Weg zweigte ab und führte durch Felder und Wiesen. Ganz weit entfernt sah man die Rücklichter des Nissan reflektieren.

Spider machte das Licht ganz aus. Er blickte zu Amanda herüber. Die zeigte nur nach vorn. Spider fuhr weiter.

Ein Schild wurde sichtbar.

*STOP! MILITARY  
AIRFORCE*

Spider hielt an. »Eine Basis ... richtig. Ich erinnere mich. Die ist aber seit mindestens zehn Jahren außer Betrieb.«

»Na - dann wollen wir doch mal sehen«, knirschte Amanda durch die Zähne.

Sie fuhren auf eine Anhöhe zu. Zu Fuß erklommen sie dann den Hügel. Von hier konnte man die Airbase bestens übersehen.

»Die Landebefeuerung ist im Betrieb«, wunderte sich Spider. Dann sahen sie entfernt auch das große Flugzeug. Dorthin strebte der Nissan.

Die Agentin zog ihren Feldstecher mit Restlichtaufheller hervor.

»Eine Boeing. Völlig schwarz lackiert ohne ein Hoheitsabzeichen oder sonst was.«

»Oh ...«, machte Spider und pfiff durch die Zähne. »So was wird in den USA von der CIA benutzt.«

Das wusste Amanda. »Die Sache nimmt ja spannende Formen an«, flüsterte sie.

Sie beobachtete, wie der Nissan hielt, ein Mann zu der Maschine lief und über die Roll-Gangway darin verschwand. Es dauerte zwanzig Minuten, dann jagte die Boeing über die Startbahn und hob ab. Kaum, dass sie sich in der Luft befand, wurde es auf der Base finster. Nur ein halber Mond schob sich über die Hügel.

»Wie ein Spuk«, murmelte Spider sichtlich erregt.

Amanda atmete heftig. »Ja – und ich möchte wissen, wer für diesen Spuk und alles andere verantwortlich ist.«

### *Millennium Hotel, London, Knightsbridge*

Amanda Harris warf sich auf das Bett.

Sie zog die Stiefel aus und warf die Socken in eine Ecke.

Danach griff sie zum Handy. Obwohl mitten in der Nacht, rief sie Blackstone an.

Der meldete sich verschlafen, wurde aber nach Amandas Bericht hellwach.

»Sie denken, die CIA mischt da mit?«

»Es spricht jedenfalls einiges dafür. Lassen sie über die Luftüberwachung prüfen, welche Maschine heute die Airbase genutzt hat.«

»Ich rufe zurück«, kam es knapp.

Amanda enterte die Dusche.

Morgen Mittag würde sie Mrs. McFarny in der Psychia-

trie besuchen. Eher hatte es keinen Termin gegeben.

»Bedauere, die Ärzte haben es verboten«, hatte Sir Miles ihr mitgeteilt.

Amanda überlegte, ob da nicht etwas anderes hinter steckte.

Sie kam gerade aus der Dusche, noch nackt, nur mit einem Badetuch, als ihr Handy sich penetrant meldete. Es war Blackstone.

»Hören Sie, in was für ein Wespennest sind Sie da gestoßen?«, knurrte er. »Die Air Force wollte mauern, aber dann mussten sie doch zugeben, dass eine amerikanische Maschine einen Zwischenstopp gemacht hatte.«

»Zwischenstopp«, echote Amanda leicht spöttisch. »Wozu?«

»Angeblich einige elektronische Teile für den Marinehafen Foway.«

Amanda lachte freudlos. »Da landen die hier in London auf einer uralten Base? Das stinkt. Können Sie herausbekommen, ob das stimmt?«

»Sorry«, stöhnte Blackstone. »Aber an die Marine komme ich nicht ran. Das Ministerium wird alles leugnen oder eine Ausrede parat haben.«

Amanda schwieg einen Moment. »Foway! Da gab es doch diese Projektion, bei der Mr. Peter McNamarra Zeuge gewesen ist. Den werde ich mir vornehmen.«

»Peter McNamarra ist tot«, kam es leise aus dem Telefon. »Autounfall. Gestern am Nachmittag.«

»Bullshit!«, entfuhr es der Agentin. »Was ist passiert?«

»Er stürzte in der Nähe der Stadt in die See. Weshalb, weiß ich noch nicht.«

Nach dem Telefonat hackte sich Amanda in das Polizeiarchiv von Foway ein.

»Na sieh mal an«, murmelte sie, als sie den internen Be-

richt las.

In der Seitenscheibe des Fahrers gab es ein Einschussloch. Kurz nach der Bergung hatte der Secret Service die Leiche McNamarras beschlagnahmt.

Verdammt! Was wurde da inszeniert? Und weshalb?

Amanda rief noch einmal Blackstone an.

»Der Secret Service?«, fragte der erstaunt. »Wieso das?«

»Keine Ahnung, Sir. Aber es handelt sich um eine Abteilung mit der Bezeichnung CI-8.«

Man vernahm Blackstones hastigen Atem. »Davon habe ich nie gehört, Lady Amanda.«

»Finden Sie es raus!«

Die Agentin unterbrach die Verbindung.

Nun erst zog sie sich ihren Jogginganzug an. Sie dachte nach.

Ein Dreh- und Angelpunkt stellte die geheimnisvolle Daniela Olson dar.

Amanda zündete sich einen Zigarillo an. *Lyson & Forman* kam ihr in den Sinn. Sie begann im Internet zu recherchieren. Die Bank hatte Beteiligungen an zahlreichen Unternehmen. Viel an Flugzeug-Fabriken.

Die Douglas fiel ihr ein. Sie hatte sie gesehen und wenig später tauchte ein Killer auf.

Gab es da einen Zusammenhang?

Wieso sollte auch Lady Justine umgebracht werden?

### *Der nächste Tag*

Psychiatrische Klinik Chelsea.

Amanda Harris saß dem Stationsarzt gegenüber.

»Sie sind eine Verwandte?«, fragte er nälend.

»Amanda Harris - ihre Schwester. Ich bin die einzige Verwandte.«

Dr. Lawson blätterte etwas umständlich in einer Akte. »Syl McFarny ... hm ... ja ... sie wurde verlegt. Gestern Abend.«

»Verlegt?«, fragte Amanda erstaunt. »Wohin?«

»Marine-Krankenhaus Foway.«

In Amandas Kopf schrillten zwanzig Alarmglocken.

Schon wieder fiel der Name Foway.

Was gab es da auf der Marine-Basis?

»Wieso gerade dort hin?«, wollte Amanda wissen.

Der Arzt schaute in die Akte. »Ihre Schwester war ... ist Angehörige der Marine. Sergeant Syl McFarny. Wussten Sie das nicht?« Der Arzt sah Amanda erstaunt an.

Diese schüttelte den Kopf. »Nein. Sie hat mir immer erzählt, sie arbeite bei einer staatlichen Stelle, aber sie dürfe darüber nicht reden.«

Sie brachte das überzeugend, erschüttert vor.

Die Züge des Arztes wurden weicher. Er las etwa zwei Minuten in der Akte, dann blickte er seine Besucherin über seine Lesebrille an.

»Nun ja, es handelt sich um eine Spezialeinheit. Sie ist mit CI-8 bezeichnet. Was immer das sein mag.«

Schon wieder diese Kennung!

Amanda seufzte. Langsam erhob sie sich. »Ich danke Ihnen.« Sie fuhr sich kopfschüttelnd durch das Haar. »Ich werde nie begreifen, warum man bei der Marine immer solche Geheimniskrämereien betreibt.«

Dabei blickte sie bekümmert.

Der Arzt stand ebenfalls auf. Er lächelte und nahm die Brille ab. Jetzt wirkte er sogar sympathisch.

»Das ist scheinbar so eine Eigenart. Wie bei der Air Force. Wenn mit irgendwelchen geheimen Entwicklungen gearbeitet wird, hüllt man sich in den Mantel des Schweigens. Dabei sitzt die Gegenspionage oft schon mit am Schreib-

tisch.«

Amanda lachte hart auf. »Dann kann man ja die Pläne besser direkt publizieren.«

Der Doc nickte lachend. »Ja - man könnte es denken! Aber hier in diesem Falle hält man sich ganz besonders bedeckt. Direkt, nachdem Ihre Schwester hier eingeliefert worden ist, haben zwei Militärpolizisten ihr Diensthandy mitgenommen.«

»Du liebe Zeit!«, entfuhr es Amanda entrüstet. »Weshalb war sie überhaupt hier?«

»Leichte Halluzinationen.« Der Arzt schaute auf seine Uhr. »Leider muss ich jetzt zu einem Termin.«

Sie verabschiedeten sich. Amanda verließ den Raum. Sie ging bis zur nächsten Gangbiegung und wartete. Wenig später verließ der Arzt den Raum, schloss ab und verschwand in die entgegengesetzte Richtung.

Amanda blickte ihm nach. Kaum war er im Aufzug verschwunden, huschte sie zur Zimmertür zurück. Das Schloss stellte kein großes Hindernis dar.

Auf dem Schreibtisch lag noch die Akte.

Diese greifen und wieder den Raum verlassen verlief in weniger als dreißig Sekunden.

Gemessenen Schrittes verließ sie die Klinik. Der Pförtner schaute nicht einmal auf.

Amanda fuhr zurück in Richtung London Centrum, als ihr ein heller Bedford auffiel. Ein nicht ganz neues Modell. Jedoch schien er Amanda zu verfolgen. Sicherlich bereits von der Klinik an.

Wie rein zufällig bog die Agentin von der Ausfallstraße ab in eine Wohngegend. Der Bedford blieb auf Abstand.

»Na denn!«, stieß Amanda aus und zockelte durch die Trabanten-Siedlung, als suche sie eine Adresse. Das Tor einer verwahrlosten Tiefgarage stand offen. Amanda lenkte

ihren Leihwagen hinein. Beleuchtung gab es hier nicht. Nur dumpfes Tageslicht durch diverse Luftschächte.

Ohne Licht gab Amanda nun Gas und rauschte in die zweite Tief-Etage. Dort parkte sie neben einem Klein-Lastwagen, sodass man ihr Fahrzeug auf den ersten Blick nicht sehen konnte. Sie verließ ihren Wagen, schloss ab und rannte in einen völlig dunklen Bereich neben einem Notausgang. Hier schob sie sich hinter einen der mit viel Graffiti versehenen Betonpfeiler. Sie hatte ihre 45er aus der Umhängetasche gezogen und lud sie durch. Dann setzte sie den Schalldämpfer auf.

Quietschende Pneus zeigten ihr an, dass ihre Verfolger sich auf der Suche nach ihr befanden.

Zuerst hörte sie den Wagen durch das Parkdeck über ihr kurven. Dann tauchten weit hinten in der kurvigen Abfahrt Scheinwerferkegel auf.

Hier unten standen nur vier Wagen. Ein Ford, ein Mazda, der Klein-Laster und ihr Fiat.

Der Bedford verlangsamte die Fahrt und zog an den geparkten Fahrzeugen vorbei.

Die Agentin sah, dass die Seitenscheibe am Beifahrerbereich heruntergedreht war. Dann schimmerte matt etwas metallisch auf.

Kein Zweifel, der Beifahrer – ein Mann – hielt eine großkalibrige Waffe in der Hand. Vermutlich eine Maschinenpistole.

Der Verfolger hielt hinter dem Fiat.

Amanda sah, dass sich die beiden Insassen unterhielten. Durch die Spiegelung der Frontscheibe und das hier diffuse Licht glaubte die Agentin, langes blondes Haar auszumachen.

Nun stieg der Beifahrer aus. Es handelte sich um einen mittelgroßen, sportlich wirkenden Mann, dem militäri-

scher Drill anzusehen war.

*Militärischer Geheimdienst*, signalisierte das Gehirn der Paraforce-Agentin.

Sie wartete.

Der Mann trug tatsächlich eine MPi mit sich herum. Ein tschechisches Modell. Das machte die Agentin stutzig. Vermutlich sollten von der ermittelnden Polizei im Falle des Falles falsche Schlüsse gezogen werden.

Vorsichtig näherte der Mann sich dem Fiat. Er schaute hinein. Dann rief er zu dem Bedford hinüber: »Sie ist weg!«

Aus dem offenen Fenster der Fahrerseite winkte lediglich ein Arm. Der Mann mit der MPi lief zurück und der Wagen verließ das Parkdeck.

Aber Amanda wusste – sie würden irgendwo warten.

Sie rannte los. Dabei hütete sie sich, das Treppenhaus zu benutzen. Denn das wäre das Naheliegende gewesen. Stattdessen lief sie die Fahrzeugauffahrt hinauf. Dort standen mehr Fahrzeuge. Sie schlich die Reihen entlang, bis zu einem alten Mercedes. Das Baujahr besaß noch keine Fernverriegelung und man konnte es kurzschließen.

Zehn Minuten später verließ der dunkelblaue alte Benz das Parkhaus. Amanda hatte ihr Haar hochgesteckt und lehnte sich weit in den Sitz zurück. Nicht weit von der Parkhausausfahrt sah sie den Bedford stehen. Sie fuhr in normalem Tempo vorbei.

Keine Reaktion.

»Dann wartet mal auf den Jüngsten Tag«, flüsterte Amanda.

Auf Umwegen erreichte sie ihr Hotel und betrat dieses durch den Eingang der Wäscherei.

Ungesehen erreichte sie ihr Zimmer.

An dem über das Check-Kartenschloss verklebten Haar erkannte sie, dass durch diese Tür in ihrer Abwesenheit

niemand gegangen war. Innen nahm sie das Zimmer bei zugezogenen Vorhängen genauestens unter die Lupe.

Es war ›sauber‹.

Die Agentin zog sich um, legte sich auf die Couch und zog die konfiszierte Akte aus ihrer Umhängetasche.

Syl McFarny stand in säuberlichen Versalien auf dem dunkelroten Pappdeckblatt.

Sie schlug die Akte auf und studierte diese.

Je mehr sie las, umso verblüffter wurde die Agentin. Syl McFarny gehörte der Spezial-Ermittlungsgruppe *Central-Intelligence Eight* an. Die Einweisung in die Psychiatrie erfolgte nur zum Schein, um einen Sondereinsatz zu verschleiern.

Amanda sprang auf und griff zu ihrem Handy.

Blackstone zeigte sich völlig von der Rolle.

»Lady Amanda - da läuft ein ganz schiefes Ding! Bleiben Sie am Ball. Notfalls schicken wir die Artillerie!«

Amanda Harris ging zu ihrer Couch zurück. Die Marine und die Air Force in Verbindung mit der CIA schienen da ein dunkles Geheimnis zu hüten. Aber in welcher Verbindung standen der Killer Benjamin Dickens und Lady Justice dazu?

Wieso konnte überhaupt diese CI-8 Einheit davon wissen, dass sie - Amanda - an dem Fall interessiert war?

Es klopfte an die Zimmertür.

Wie hineingezaubert lag die 45er mit Schalldämpfer in Amandas rechter Hand.

»Ja bitte!«, rief sie.

»Hier ist der Portier. Ein Päckchen ist für sie abgegeben worden.«

Die Agentin stutzte. Was war *das* nun wieder?

Sie ging zur Tür, stellte sich seitlich und öffnete. Kaum schwang die Tür nach innen, rollte etwas in das Zimmer.

Amanda machte einen Doppelsalto und verschwand hinter der schweren Ledercouch. Da flog ihr auch schon im wahrsten Sinne des Wortes das Zimmer um die Ohren.

Nachdem sich Staub und Explosionsdampf gelegt hatten, schaute die Agentin vorsichtig hinter dem Sofa hervor. Eigentlich das, was von der Couch noch übrig geblieben war.

Amanda hatte außer ein paar Schrammen nichts abbekommen, aber das Zimmer war völlig verwüstet und in der Fensterwand klaffte ein großes Loch. Von irgendwo vernahm sie Polizeisirenen.

Wäre die Handgranate auch nur ein paar Zentimeter näher an die Couch gerollt – Amanda stünde in einer anderen Welt.

Der Agentin wurde aber schlagartig klar, dass jemand ihre Telefongespräche abhörte. Trotz Zerhacker und Geheimnummer.

Der Scotland Yard-Inspektor schüttelte eine halbe Stunde später nur den Kopf.

Im Hotel selbst herrschte Aufruhr.

Dann erschien Superintendent Harry James Parker.

Amanda hatte ihn mal bei einer Besprechung im Yard kennengelernt. Ein kleiner, aber sehr ruhig wirkender Mann, in dessen Mundwinkel ständig eine Pfeife hing.

»Lady Amanda – wer will Ihnen da ans Leder?«, murmelte er und sah sich die Zerstörung an.

Die Agentin lachte freudlos auf. »Jedenfalls jemand, der es sehr gründlich meint.«

Parker nickte und zündete den Tabak in der Pfeife neu an. »Gehen wir runter in die Cafeteria.«

Auch dort herrschte Aufregung. Gäste standen verstört beisammen und diskutierten. Der Hoteldirektor kam händeringend auf Amanda zu. Der Superintendent stoppte dessen Redeschwall sofort.

»Später, Sir! Sie trifft ja keine Schuld.«

Dann wandte er sich wieder Amanda zu. Sie hatten gerade frischen Kaffee erhalten und dem Kellner zitterten merklich die Hände.

Parker rührte in seiner Tasse und blickte durch dicke, aus Mund und Pfeifenkopf aufsteigende blaue, aromatisch riechende Rauchwolken die junge Frau an.

»Würden Sie mir etwas erzählen?«, fragte er leise und sachlich.

Er hob kurz die rechte Hand und setzte hinzu: »Ich weiß, dass Sie für eine UNO-Sondereinheit tätig sind. Ich weiß auch, dass mein Boss – Ihr ehemaliger – Verbindung dorthin besitzt. Sie sollen auch keine Geheimnisse ausplaudern. Aber ich soll hier ermitteln.«

Amanda lächelte, trotz der Situation. Allerdings lächelten ihre Augen nicht mit. Zu tief saß der Anschlag auf ihr Leben noch in den Knochen.

»Ich verstehe Sie, Superintendent. Ich kann Ihnen so viel sagen, dass der Anschlag mir galt. Seit ich an einem Fall für diese ... Sondereinheit arbeite, hat man es auf mein Leben abgesehen. Es hat mit einigen mysteriösen Vorkommnissen zu tun.«

Parker nickte und paffte genüsslich.

»Ist noch jemand in Gefahr, den wir vom Yard aus schützen sollten? Unauffällig jedenfalls.«

Amanda gefiel der über den Tellerrand denkende altgediente Polizist. Sie würde Sir Miles empfehlen, ihn in Paraforce einzuweihen.

»Es gibt da eine Dame, um die ich mir Sorgen mache. Eine Miss Carnable. Um sie konnte ich mich noch nicht kümmern. Möglich, dass sie auch in Gefahr ist.«

»Geht es um diese merkwürdigen Vorkommnisse, die es offiziell nicht gegeben hat?«

Amanda hob eine Augenbraue. Parker war clever. Das, was man von einem Superintendenten erwartete.

»Sie kennen die Sache?«

Parker nahm die alte Bruyere-Pfeife aus dem Mund und beugte sich etwas vor.

»Lady Amanda – ich habe über vierzig Dienstjahre auf dem Buckel. Querbeet habe ich alles erlebt. Mir fällt es auf, wenn Berichte plötzlich aus dem Archiv verschwinden.«

Amanda angelte sich einen Zigarillo aus der Tasche ihres Jogginganzuges. Sie zündete ihn an und sah dem gekräuselten Rauch nach. Dann schenkte sie Parker reinen Wein ein. Sie berichtete auch von dem Bedford, der vor dem Parkhaus gewartet hatte.

»Wissen Sie das Kennzeichen?«

Die Agentin nannte es ihm. »Dabei setze ich voraus, dass es falsch ist.«

Der Superintendent wiegte den Kopf. »Wir werden sehen.« Er griff zum Handy. Es dauerte nur zwei Minuten, dann beendete er das Gespräch.

»Wie sagten Sie noch, hieß die Dame, die Sie in Gefahr wähten?«

»Carnable. Viola Carnable.«

Parker nickte. »Bond Street 54 B.«

Amanda blickte den Sup perplex an. Langsam nickte sie.

Parker zündete die Pfeife neu an. »Ihr gehört das Fahrzeug.«

Eine zweite Handgranate hätte keine größere Wirkung haben können. Amanda schloss die Augen. In was für ein Karussell war sie hier geraten?

»Ist ... ist über Viola Carnable etwas bekannt?«

Parker aktivierte wieder sein Handy. Wenig später sprach er leise mit einer Person, die er mit Mylady anredete. Das Gespräch dauerte über zehn Minuten. Dann legte er

auf.

Lange sah er Amanda an. Endlich sagte er: »Ist Ihnen der Name SCT bekannt?«

Amanda verneinte.

Parker nickte langsam, wie in Gedanken. »Die Dame, mit der ich sprach, gehört zu den bemerkenswertesten Frauen des Britischen Empire. Lady Sheila Cargador.«

Der Superintendent nahm einen Schluck Kaffee. »Nun – sie wird mich in Kürze anrufen.«

»Sie haben ihr ... den ganzen Fall im Stenogramm-Stil geschildert?«

Parker nickte und schaute ernst. »Keine Sorge. Die Dame ist oft für höchste Regierungsstellen tätig und erhielt zahlreiche Orden der Queen. Dabei erfuhr die Öffentlichkeit niemals, wofür sie diese bekam.«

Sein Handy sumnte. Parker stellte die Verbindung her. Er lauschte, nickte, lauschte, dann: »Danke, Mylady. Sie wissen, ich bin für Sie da.«

Nun steckte er das Handy weg und trommelte mit den Fingern der linken Hand auf die Tischplatte.

»Es gibt Ihre Viola Carnable nicht.«

»Wie?«, entfuhr es Amanda und ihre Augenbrauen trafen sich mit dem Haaransatz.

»Jedenfalls nicht offiziell und nicht mit einer Geburtsurkunde«, setzte Parker nach.

»Zeugenschutzprogramm?«, fragte die Agentin leise.

Parker verneinte.

»Heaven! Sup! Was dann?«

»Viola Carnable entstammt einem Geheimprogramm der Marine.«

Wie hundert Echos klang es in Amandas Ohren. Sie schüttelte sich, als befände sie sich in der Aufwachphase eines Traumes. Dann flüsterte sie: »Ich verstehe nur Bahn-

hof.«

»Viola Carnables Geburtstag liegt zwei Jahre zurück. Der Geburtsort ist das streng geheime Marine-Forschungsinstitut Foway. Sie ist ein ... Cyborg.«

Amanda Harris hatte das Gefühl, als schläge ihr jemand mit einer Holzlatte vor die Stirn. Eher durch Watte nahm sie akustisch wahr, was Parker nachsetzte. »Der erste funktionierende Cyborg. Ein Prototyp in der Erprobung.«

Nun wurden der Agentin Zusammenhänge klar.

Syl McFarny wurde offiziell in die Psychiatrie gebracht. Dann scheinbar ins Marine-Hospital Foway verlegt. Sie gehörte einer Spezialeinheit der Marine an. Der Cyborg war bei ihr. Dann verschwand dieser – während der merkwürdigen Projektionen.

Gleichfalls verschwand Daniela Olson. Diese besaß einen Safe in ihrer Wohnung. Zwei Fremde besaßen die Kombination und ließen etwas verschwinden. Die Pläne des Cyborg?

Die Marine hatte ein Versuchsprogramm – welches auch immer – gestartet. Etwas war vielleicht schiefgelaufen. Nun musste auch alles ausgeschaltet werden, was davon Kenntnis haben konnte. Eventuell war die Geschichte so geheim, dass selbst Regierungskreise nichts davon wussten. Mal wieder so eine Eigeninszenierung der Militärs. Die unbekannte Boeing würde dazu passen.

Amanda hatte die Augen geschlossen. Nun blickte sie Parker fest an. »Woher weiß diese Sheila Cargador das?«

Der Superintendent lächelte nun. »Sie ist verbindungs­mäßig ein Phänomen. Aber ...«

»Was?«, fauchte Amanda.

»Ihre Mutter ist eine begnadete Physikerin. Das Verhältnis zwischen beiden ist sehr gespannt, doch Lady Cargadors Mutter hat den Cyborg entwickelt. Sie leitet ein For-

schungslabor irgendwo versteckt in den Yorkshire Dales.«

Amanda fiel die alte *Douglas* ein.

»Weiter!«

Parker zuckte mit den Achseln. »Sie ist außer sich vor Zorn, weil ihr Cyborg vom Marine-Sondergeheimdienst beschlagnahmt worden ist und man sie zwingt, sämtliche Konstruktionspläne zu übergeben. Dann wurde sie auf diese Sache speziell zum Stillschweigen vereidigt.«

»Verdammt! Ich muss ...« Sie verstummte.

Parker nickte nur und paffte. »Informieren Sie Miles und Blackstone.« Er erhob sich und grinste. »Ich bin nicht blöd! Ich weiß mehr und erahne mehr, als die beiden Herrschaften glauben. Jetzt werde ich meine Untersuchung fortsetzen und Sir Miles den Bericht übergeben. Unser Gespräch hier hat dann im allgemeinen Sinne Ihrer Organisation nicht stattgefunden.«

Er tippte nach Westernart an seinen imaginären Hut und schritt mit leicht gebeugtem Oberkörper davon.

Ein gewitzter Scotland Yard-Beamter, von dem sich Amanda eine ganze Schar wünschte.

### *Yorkshire, zwei Tage später*

Das Unwetter brach urplötzlich los. Der Wetterdienst hatte es nicht vorausgesehen.

Amanda schob die Terrassentür zu. Das Regenwasser spritzte gegen die Scheiben, als hielte jemand einen Gartenschlauch darauf.

Amanda Harris stand auf nackten Füßen an der Tür und schaute auf den sanft beleuchteten Pool, den sie nur schemenhaft wahrnehmen konnte. Blitze schleuderten aus den Wolken – bizarr und unwirklich. Wie ein ferner Tsunami rollte der Donner.

Die Agentin wandte sich ab und ging zu ihrem antiken Schreibtisch. Der Bildschirm des PC flimmerte im sanft grünen Desktopbild. Da blinkte das E-Mail-Symbol auf.

Sie klickte es an und es erschien das Emblem von Paraforce.

*Neue Projektion in Edinburgh* las sie.

Sofort wählte sie die Geheimnummer von Blackstone.

»Wer hat was gesehen?«, fragte sie nur knapp.

»Ein Pfarrer – Reverend Basil Furner – geriet urplötzlich am Edinburgher Schloss in eine Nebelwand.«

»Weiter!«, kam es von Amanda gereizt. Sie konnte es auf den Tod nicht ausstehen, wenn jemand sich nicht kurz ausdrückte. Jedenfalls in einem solchen Fall nicht.

»Ich schicke diesen Bericht verschlüsselt.«

Die Agentin atmete heftig. »All right. Was ist mit diesem Forschungsprogramm der Marine?«

»Ich konnte nur so viel über meine Kanäle in Erfahrung bringen: Die Marine experimentierte mit einer Art Roboter, um besonders tiefe Tauchfahrten durchführen zu können. So heißt es jedenfalls offiziell.«

»Und inoffiziell?«

»Mein Gott!«, brach es aus Blackstone heraus. »Die mauern doch!«

Amanda legte auf.

Dann kam die Mail.

Das Ereignis in Edinburgh war gerade mal drei Stunden her. Furner kam aus seiner Kirche und wollte einen Freund besuchen, mit dem er regelmäßig Schach spielte. Er durchquerte den unteren Schlosspark als Abkürzung. Urplötzlich tat sich eine Nebelwand auf. Der Reverend vernahm Geräusche wie von einem Schwertkampf. Er sah nur schemenhafte Gestalten – mehr Schatten –, aus denen sich nichts Konkretes heraus schließen ließ. Der Reverend

nahm an, dass sich Studenten duellierten, und rief über sein Handy die Polizei. Als diese kam, verschwand der Nebel so rasch, wie er gekommen war. Die Polizisten machten noch ein paar Witze, weil sie keinerlei Spuren eines Kampfes ausmachen konnten.

»Zu viel in der Bibel gelesen, Herr Pfarrer?«, fragte einer der Beamten grinsend.

»Das würde Ihnen auch nicht schaden«, hatte Reverend Basil Furner bissig entgegnet.

Der Polizeibericht landete durch ein spezielles Programm bei Paraforce. Einem als Journalisten getarnten Kontaktmann hatte der Pfarrer dann aufgebracht alles noch einmal geschildert.

Amanda wusste, dass die Organisation überall verstreut Zutrage-Agenten unterhielt, die im Falle eines Falles aktiviert werden konnten. Oftmals wussten diese Leute gar nicht, für wen sie tätig wurden. Sie bekamen ein Salär von einer fiktiven staatlichen Stelle. Paraforce rekrutierte – wie die CIA in den USA – Studenten mit bestimmtem Wissen und fachlichen Fähigkeiten unter dem Vorwand von Stipendien der Polizeiakademie. Das alles lief *top secret*. Wer sich dann für Paraforce als befähigt herauskristallisierte, durchlief ein beinhartes Training, gegen das die Ausbildung bei den berühmten *Seals* einem Sanatoriumsaufenthalt glich.

Vor allem mussten sie *quer denken* können.

Amanda lehnte sich zurück und griff zum Rotweinglas. Was hatte das alles mit den Cyborgs zu tun?

Kurz entschlossen zog sie sich um und fuhr in die Nähe des ausgedienten Flugplatzes.

Zu Fuß marschierte sie durch den strömenden Regen über unwegsames Gelände, bis sie an einen rostigen Maschendrahtzaun stieß.

*MILITÄRISCHES SPERRGEBIET* stand auf einem Schild, das mindestens vierzig Jahre auf dem Buckel haben mochte.

Mit dem Spezial-Nachtglas schaute sie auf das ebene Gelände. Außer einer uralten Luftaufsichtsbaracke und einem Flugzeugschuppen mit schief in den Angeln hängendem Tor konnte sie nichts ausmachen.

Aber beim Militärischen Geheimdienst bedeutete das gar nichts.

Vorsichtig sondierte sie die nähere Umgebung. Falls hier eine geheime militärische Anlage sein sollte, gab es wahrscheinlich Bewegungsmelder, Infrarotkameras oder auch Wärmeteraster. Doch eigenartigerweise konnte sie nichts dergleichen entdecken.

Entweder gab es hier doch nichts oder man zeigte sich sorglos.

Amanda lief geduckt weiter und näherte sich dem alten Flugzeugschuppen. Da blieb sie wie angewurzelt stehen. Direkt vor sich sah sie eine Nebelwand aufsteigen. Diffus, wabernd, unwirklich. Ein fahler Mond an einem mystisch wirkenden Himmel. Amanda hatte das Gefühl, direkt vor einem überdimensionalen Bildschirm zu stehen.

Eine Schar Möwen, deren Gekreische und das Tosen des Meeres vermischten sich. Menschen in Freizeitkleidung tummelten sich dazwischen.

Die Agentin fühlte den kalten Stahl mit den Horngriffschalen in der Hand.

Die Projektion eines Strandes mitten in den Dales! Sie mochte es nicht glauben.

Amanda Harris war nicht fähig, sich weiter zu bewegen. Der Griff zur Waffe war eher roboterartig erfolgt.

Was spielte sich hier ab?

Da!

Ein Schuss!

Eine der Gestalten griff sich an die Brust und sackte zusammen.

Das löste sich die Starre in der Paraforce-Agentin. Sie sprang vor. Hinein in den Nebel. Doch da löste sich das Szenario auf – verwehte im Nachtwind.

Kein Meeresrauschen mehr – kein Möwengeschrei – nur noch der prasselnde Regen.

Die junge Frau schluckte trocken. Sie hörte etwas unter ihrem linken Fuß knistern. Sie blickte nach unten.

Eine Zeitung.

Die *DARROBY-NEWS*.

Amanda hob das teils zerrissene Blatt auf. Es fühlte sich trocken an. Erst jetzt wurde es durch den Regen benetzt.

Wie konnte es sein, dass sich etwas durch eine Projektion materialisierte?

Amanda las die fette Überschrift unter dem Foto einer blonden Frau.

*Physikerin Beryll Daves am Strand von Dover erschossen aufgefunden.*

Da begann sich das Zeitungsblatt zwischen ihren Fingern aufzulösen.

Eben noch gelang es Amanda, das Datum der Ausgabe zu erhaschen.

4. April 1958!

*Nur wenig später*

Blackstones Stimme klang belegt.

»4. April ... ich kann mich genau erinnern. Carol Daves, eine Tochter von Beryll, ist mein Patenkind und noch vor wenigen Wochen sprachen wir über den Fall. Sie fragte mich etwas über ihre Großmutter. Der Mord gehört zu den völlig mysteriösen und ungeklärten Ereignissen in der Kri-

minalgeschichte. Beryll Daves arbeitete für die Luftfahrtentwicklung der AIR WINGS bei Foway. Maßgeblich war sie damals an der Erforschung von Luftströmungswinkeln beteiligt. Sie befand sich am 4. April auf einer Tagung des Luftfahrtministeriums in Dover. Während eines Strandspaziergangs ist sie vor den Augen zahlreicher Zeugen erschossen worden. Ein Fernschuss – möglicherweise von einem Boot aus. Jedenfalls will ein Augenzeuge des Mordes ein Schnellboot unweit des Strandes gesehen haben.«

Amanda zündete sich einen Zigarillo an. »Die Sache konnte auch ansatzmäßig nicht geklärt werden? Keine Theorie?«

»Hm«, machte Blackstone. »Es wurde damals gemunkelt, die Firma AIR WINGS sei im Auftrage der Regierung tätig.«

Die Agentin schüttelte den Kopf, was Blackstone allerdings nicht sehen konnte. »Weshalb diese Projektionen? Wieso jetzt?«

Blackstone schnaubte. »Wenn ich das wüsste ...«

»Jedenfalls«, so setzte die Agentin nach, »hängt alles mit einem Geheimprogramm der Air Force oder der Navy zusammen.«

»Bleiben Sie dran, Lady.«

Damit war das Gespräch beendet.

Amanda sah nachdenklich einem bläulichen Rauchkrin gel nach.

Dann warf sie den PC an und gab den Namen Justine Marlow ein. Im herkömmlichen Lexikon bekam sie nur die Auskunft, die sie bereits kannte. Lady Justine Marlow – bis zu seinem Tode verheiratet mit Sir William Marlow, Mitglied des britischen Oberhauses.

Einer Eingebung folgend setzte sie in die Suchfunktion: William Marlow und Air Force. Es gab keine Verbindung,

aber einen Hinweis auf eine Tätigkeit des Foreign Office. Amanda folgte dem Hinweis. Sie entdeckte ein Forum, in dem sich Kriegsveteranen austauschten und nach gut einer Stunde stieß sie auf etwas.

In seiner Funktion im Parlament hatte Marlow die Aufgabe des Geheimdienst-Koordinators wahrgenommen.

»Na – sieh mal an!«, murmelte Amanda.

Mit einem Mal klingelten mehrere Glocken in ihrem Kopf. Sie gab ein: Sir William Marlow und AIR WINGS.

Die Agentin staunte. Sir Marlow hielt damals 53 Prozent der Aktien des Unternehmens. Diese Anteile hatte nun seine Witwe Lady Justine geerbt.

Amanda suchte weiter. Sie stellte fest, dass die Luftfahrt-Fabrik zu den restlichen Anteilen eines Unternehmens mit dem Namen UNIVERS CORPORATION gehörten.

Sie griff zum Telefon. Nach dem zweiten Rufzeichen hörte sie die vertraute Stimme von Sir Miles – dem Chef von Scotland Yard.

»Lady Amanda ...«, brummelte der. »Wissen Sie, wie spät es ist?«

»Tut mir leid, Sir, aber nur Sie können dieses Insider-Wissen haben, das ich benötige.«

Sir Miles seufzte. »Also bitte.«

»Sagt Ihnen der Name UNIVERS CORPORATION etwas?«

Ein leichtes Zögern, dann die Antwort: »Natürlich! Das ist eine Tarnfirma des MI5.«

»Danke, Sir. Das war's!« Sie legte auf, ehe ihr Gesprächspartner eine Frage stellen konnte.

Im Verlauf der nächsten zwei Stunden recherchierte Amanda Harris, dass UNIVERS CORPORATION an zahlreichen Waffen-Entwicklungsprojekten und Raumtechnik-Firmen beteiligt war. Sie stieß auf die Firma DFG – deren

vollständiger Name nicht aufgeschlüsselt wurde, an dem aber eine Firma XERON in den USA zu fünfzig Prozent beteiligt war. XERON, das wusste Amanda, war die CIA.

Wiederum gab es eine enge Verbindung zwischen CIA und NASA.

Man konnte also davon ausgehen, dass AIR WINGS in unmittelbarer Zusammenarbeit mit dem britischen wie auch dem US-Geheimdienst stand.

Ob Lady Justine das wusste?

Jedenfalls erklärte das einiges. Der Anschlag auf die Lady mochte damit zusammenhängen, weil sie etwas gesehen hatte, was sie nicht sehen sollte. Der Anschlag auf Amanda, weil sie sich mit Dingen befasste, von denen sie besser die Finger lassen sollte.

Die Information mit den Cyborgs kam ihr in den Sinn.

Wie passte das alles zusammen?

Eines stand fest - hinter den ganzen Ereignissen steckte eine geheime Operation.

Aber welche?

Da stieß sie beim Lesen einer Nachricht in einem sogenannten *Black Forum*, also einer Website, die sich mit allen möglichen vertuschten Skandalen befasste, auf eine Zeitungsmeldung vom Vorjahr. Dort hatte ein findiger Reporter herausgefunden, dass die Privatbank *Lyson & Forman* zu siebzig Prozent dem MI5 gehörte.

Die Bank wurde benutzt, um Gelder für geheime Vorhaben zu verschleiern.

»Miss Olson!«, rief Amanda aus.

Ein Kreis schloss sich.

Gleichzeitig breitete sich eine innere Unruhe bei der Agentin aus.

Kurz entschlossen zog sie sich um und befand sich nur wenig später auf dem Weg zu einem kleinen privaten

Flughafengelände eines Aero-Clubs. Dort hatte sie ihren Privat-Helikopter stationiert.

Slim Genson schaute hinter seiner Werkbank auf. Es stellte nichts Ungewöhnliches dar, dass er noch bis tief in der Nacht an irgendeinem Flugzeugmotor werkelte.

»Amanda?«, rief er erstaunt fragend aus. »Um diese Zeit?«

»Hi, Slim. Ich brauche den Helikopter. Mit einem angemeldeten Flugziel, das nicht dem echten entspricht.«

Der große athletische Mann zog leicht die Augen zusammen, dann überzog ein wissendes Lächeln seine Züge. Er wischte sich die Hände an einem grauen Lappen ab und nickte nur. »All right, Lady. Dann wollen wir mal.«

Nach nur zwanzig Minuten hob der schwarze Hubschrauber ab. Mit dem gemeldeten Ziel Sheffield. Doch nach einigen Meilen schwenkte die Maschine ab. Amanda steuerte Edinburgh an. Sie schaltete die Beleuchtung ab. Nichts war mehr von dem schwarzen Helikopter zu sehen. Amanda Harris konzentrierte sich auf die Instrumente. Den Funk hatte sie ausgestellt.

Sie schaltete die Turbine der Spezial-Flugmaschine ein. Gleichzeitig schoben sich zwei Stummelflügel neben dem Rotor aus einer Abdeckung. Ein weiterer Knopfdruck und der Rotor klappte wie ein Regenschirm zusammen und fuhr ein.

Die Maschine sackte leicht nach unten, dann beschleunigte die Turbine auf Mach 2.

Wie ein Phantom jagte der kombinierte Hubschrauber-Jäger durch die Nacht. Zwölf Minuten bis Edinburgh.

Nach vier Minuten meldete das Infrarot-Radar ein unbekanntes Flugobjekt, das sich dem Helikopter näherte. Amanda korrigierte die Flugroute leicht nach Steuerbord gegen ›zwei Uhr‹. Das Objekt raste in einer knappen Ent-

fernung von achthundert Metern vorbei. Doch dann wendete es und kam wieder auf den Heli zu.

»Bullshit!«, spie Amanda aus. Das war eine automatisch gesteuerte Drohne. Wer das Ding gestartet hatte, war nicht schwer zu erraten. Jemand, der über Amandas Pläne bestens Bescheid wusste. Man beobachtete sie also. Amanda vollzog einen engen Looping. Die Drohne sauste vorbei. Das gab ihr einen Moment Luft. Sie aktivierte die Backbord-Abwehrrakete.

Die Drohne kam zurück. Jetzt von vorn. Amanda hielt darauf zu. Ihre rechter Daumen schwebte über dem roten Knopf der Rakete. Das grünlich schimmernde Fadenkreuz materialisierte sich auf ihrem Helmvisier. Die Drohne wurde als orangefarbener Punkt angezeigt, der sich rasch vergrößerte. Rendezvous in 32 Sekunden.

Neunzehn Sekunden ... elf Sekunden ... das Ding befand sich genau in der Mitte des Fadenkreuzes. Amanda drückte den Feuerknopf durch. Mit einem Feuerschweif sauste das Geschoss los. Genau auf die Drohne zu. Amanda zählte: »Vier ... drei ...« Dann zog sie den Heli beinahe um neunzig Grad hoch. Unter ihr entfaltete sich ein Feuerball. Tauchte die Kabine in gleißendes Licht. Die Detonationswelle hob den Helikopter an – katapultierte ihn höher. Amanda tauchte in die horizontale Parabel ein, dann eine Drehung um die eigene Achse. Sie sah kleine Funken der Erde zustreben.

Sie pendelte sich auf den Kurs. Danach kramte sie ihr Handy aus der Overalltasche und wählte die Nummer von Slim Genson.

»Was ist los, Amanda?«, fragte er nach wenigen Sekunden Rufton.

»Slim – hat jemand während der letzten Tage nach mir gefragt oder sich für den Heli interessiert?«

»Hm«, kam es überlegend. »Nein – es ist lediglich ein Vertreter für Spezialöl da gewesen. Den habe ich aber rausgeworfen.«

»Hast du gesehen, dass er dann das Gelände verlassen hat?«

»Nein«, kam es zögernd. »Ich musste auf den Tower, weil eine *Beachcraft* reinkam. Was ist denn los?«

»Jemand hat mich mit einer Drohne begrüßt.«

»Verdammt!«, zischte Slim. »Und?«

»Hab sie mit der Abwehrrakete zerstört. Hoffentlich erlebe ich nicht noch eine Überraschung. Vermutlich trage ich einen Sender mit mir rum.«

Slim schaltete rasch. »Okay – pass auf ...«

Das Feld war schnell gefunden. Der Jäger verwandelte sich wieder in einen normalen Hubschrauber und setzte auf dem Ackerboden auf. Amanda schaltete alle Versorgungen aus und sprang aus der Kanzel. Das Wäldchen lag nur um die fünfzig Meter entfernt. Die schwarze Gestalt im Kampfanzug hob sich nicht von der Umgebung ab. Amanda tauchte unter den ersten Büschen weg, warf sich zu Boden, zog die 45er und wartete.

Das Jaulen schmerzte in den Ohren. Dann stürzte etwas vom Himmel.

Die Detonation ließ den Boden erbeben.

Slim hatte mit seiner Vermutung recht gehabt.

Amanda blieb im Versteck.

Nach knapp dreißig Minuten vernahm sie das Dröhnen eines schweren Fahrzeuges. Die Scheinwerfer rissen die wenigen Reste des Helikopters und einen Krater im Ackerboden aus der Finsternis.

Viermal blinkten die Scheinwerfer auf. Das verabredete Zeichen. Amanda lief los.

Da spuckte ihr ein MG entgegen. Die Agentin warf sich

auf den Boden.

Genau in dem Moment schob Superintendent Kay Patterson die Hangartür auf dem kleinen Feldflughafen in Yorkshire auf und sah Slim Genson in einer Blutlache auf dem Betonboden liegen. Erschossen aus nächster Nähe. Ein anonymes Anruf hatte ihn aktiviert.

Von dem Ereignis wusste Amanda Harris noch nichts, als sie durch den Ackerboden robbte und alle Mühe aufbringen musste, nicht zersiebt zu werden.

Endlich schwieg das MG. Dafür flammte ein Suchscheinwerfer auf.

Amanda lag zusammengerollt tief in einer Erdfurche. Das Gesicht drückte sie fest in den Boden. Der Lichtkegel glitt über sie hinweg.

Amanda bewegte sich nicht. Entfernt hörte sie Stimmen.

»Hab sie wohl getroffen!«, rief jemand.

»Aber wo ist sie hin?«, fragte eine andere Stimme.

Dann horchte Amanda auf. »Sie kann sich nicht in Luft auflösen! Sucht gefälligst!«

Die Stimme einer Frau.

»Zwei Mann da rüber!«, schallte die erste Stimme wieder über das Feld.

Amandas Finger umkrallten den 45er. Sie horchte nur. Wieder schwenkte der Lichtkegel heran. Als er über die Furche hinweg gefahren war, richtete sich Amanda auf. In weiter Entfernung sah sie einige Menschen laufen. Sie robbte zurück auf den Wald zu. Mit einer Seitenrolle brachte sie sich unter dem Buschwerk in Deckung. Ihr Puls raste. Jemand musste das Telefonat mit Slim abgehört haben.

Der Suchscheinwerfer schwenkte zum Waldrand herüber. Die Agentin zwängte sich tiefer hinter die Sträucher. Nur verweht kamen die Stimmen jetzt an ihrem Ohr an. Es

währte noch eine Viertelstunde, dann fuhr der Armee-Lastwagen weg. Einsam lagen die Trümmer des Helikopters auf dem Feld. Es begann zu regnen. Amanda rannte zu dem Wrack. Nur die halb eingedrückte Kanzel aus Titan hatte die Explosion halbwegs überstanden. Mit der kleinen Stablampe leuchtete die Agentin darin herum, bis sie – an den Griffschalen leicht angesenkt – die SIG Sauer fand, die sie unter dem Werkzeugkasten deponiert hatte. Rasch steckte sie die Waffe in den Gürtel.

Sie schlug den Rückweg zum Wald ein. Von wo, überlegte sie, waren die Unbekannten gekommen? Weit konnte das Quartier nicht sein.

Nach einer halben Stunde Fußmarsch durch den Wald schien sich das Rätsel zu lösen. Matter Lichtschein drang durch das Unterholz. Dann stand sie vor einem kleinen See. Mitten darin gab es eine Insel und darauf stand ein Blockhaus. Die Verbindung zum festen Land stellte eine schmale Holzbrücke dar. Davor parkte der Lkw.

Auf der Brücke stand ein Mann in Armee-Uniform und einem geschulterten Gewehr.

Über das glitschige, an vielen Stellen mit aufgeweichtem Laub bedeckte Ufer schlich Amanda näher zu der Brücke. Der Mann drehte ihr das Profil zu. Eine scharfe Hakennase stach charakteristisch hervor. Amanda zog den Schalldämpfer für die 45er aus der Innentasche des Overalls. Sie schraubte ihn auf den Lauf und spannte den Hahn. Unnatürlich laut tönte das ›Knack‹ durch die Nacht. Der Mann auf der Brücke drehte sich um. Die Agentin zog den Stecher durch. Dumpf polterte der Körper erst auf die Brücke, dann platschte er zuckend ins Wasser. Amanda setzte noch einen Schuss nach.

In dem Blockhaus rührte sich nichts.

Amanda inspizierte den Lkw. Der Zündschlüssel steckte.

Sie konfiszierte ihn für alle Fälle. Wenig später stand sie seitlich von einem der beleuchteten Fenster. Vorsichtig – die Waffe einsatzbereit – schob sie den Kopf etwas vor. Vier Leute saßen um einen groben Tisch. Darauf lagen zusammengefaltete Landkarten und andere Papiere. Bei den Personen handelte es sich um drei Männer und eine Frau.

Die Agentin rief sich die kurze gelesene Beschreibung aus der Akte ins fotografische Gedächtnis.

Bei der Frau handelte es sich um Syl McFarny.

Amanda betrachtete die Frau mit den dunklen, halblangen Haaren. Sie trug – wie die Männer – einen Armeeanzug. Die Schulterklappen wiesen sie als Major aus.

*Also Secret Service*, durchzuckte es die Beobachterin. Vorsichtig schob sich Amanda zurück, darauf bedacht, auf dem Holzumlauf kein Geräusch zu verursachen.

Ihr Blick wanderte an der Hauswand hoch. Vom Dach des Blockhauses lief auf der ihr abgewandten Seite ein Kabelstrang zu einem mächtigen Baum. Die Agentin kniff die Augen zusammen und sah dann das Gespinnst der Gitterantenne.

Doch diese unterschied sich von den ihr bekannten. Etwas war anders.

In diesem Augenblick öffnete sich die Haustür und die Frau trat ins Freie. Sie zündete sich eine Zigarette an und blickte dann dem Rauch nach. Das Haar wehte im leichten Nachtwind.

Die Agentin überlegte, was sie tun sollte, als sich das Handy von Syl McFarny meldete.

»Ja?«, fragte diese kurz. Dann eine Pause. Danach: »Die Koordinaten stehen. Der Anflug kann morgen pünktlich um drei Uhr Ortszeit beginnen.«

Sie klappte das Mobiltelefon zu.

Welcher Anflug sollte morgen in der Nacht beginnen?

Amanda mahlte mit den Zähnen. Die Frau schritt zurück, warf die Kippe achtlos ins Wasser und betrat das Haus.

Die Agentin huschte wieder zum Fenster. Syl McFarny saß wieder auf ihrem Platz. Einer der Männer fehlte. Doch nach kürzester Zeit kehrte er zurück. In seiner Begleitung befand sich eine andere Frau.

Amanda schluckte.

Es handelte sich um niemand anderen als Viola Carnable.  
Der Cyborg!

Syl McFarny sagte etwas zu ihr. Viola Carnable nickte nur, dann verschwand sie im geschmeidigen Gang aus Amandas Blickfeld.

### *Nahe Edinburgh, vier Stunden später*

Amanda Harris fluchte innerlich.

Die Astgabel in halber Höhe der Eiche erwies sich nicht als sehr bequem. Doch von hier hatte sie das Haus, die Fenster und das nähere Umfeld im Blick.

Vor einer halben Stunde war das Licht erloschen.

Die Agentin beschloss, noch eine weitere halbe Stunde zu warten und dann das Haus zu betreten. Sie wunderte sich, dass niemand den toten Soldaten vermisste.

Fühlte man sich hier so sorglos sicher?

Doch dann wurde sie eines Besseren belehrt.

Die Tür ging auf und einer der Männer rief: »George! Wo bist du? Pissen? Ich soll dich ablösen!«

Als sich nichts rührte, schloss er die Tür, zündete sich eine Zigarette an und schritt auf den Lkw zu.

»Bist wieder am Pennen, was?«

Er ging zum Heck des Lkws. Amanda hatte ihn da schon im Visier.

Plopp!

Ein großer Teil der Hirnschale des Mannes spritzte weg und er fiel um. Halb unter den Lastwagen.

Amanda schaute mit zusammengezogenen Brauen von ihrem ›Hochsitz‹ herab. Nein – vom Haus aus konnte man den Toten nicht sehen.

Sie wartete. Da es sich aber um die Wachablösung handelte und die anderen wohl schliefen, zeigte sich niemand vor dem Haus.

Amanda verließ ihr Versteck.

Sie hatte die 45er nachgeladen.

Millimeterweise öffnete sie die Tür des Blockhauses.

Es roch nach aufgewärmtem Essen und körperlichen Ausdünstungen. Dabei warf sie innerlich die Frage auf, ob Cyborgs Nahrung zu sich nehmen mussten.

Die Agentin blieb stehen. Ihre Augen nahmen nach wenigen Sekunden Umrisse im Innern des Hauses wahr und dann auch Einzelheiten. Auf einer Eckbank schlief der dritte Mann.

Amanda erschoss ihn im Schlaf. Er merkte es nicht einmal.

Da vernahm sie ein schleichendes Geräusch. Sie drückte sich eng hinter einen Schrank.

Zwei glühend rote Punkte malten sich in der Dunkelheit neben einer Tür ab.

Der Cyborg!

Viola Carnable!

Die Augen wanderten und blieben dann genau auf Amanda hängen.

*Sensor*, gab ihr Gehirn spontan an.

Da hob Viola Carnable schon die rechte Hand. Amanda erahnte die schwere Waffe eher, denn sie diese sah.

Sie schoss!

Die Kugel knallte in den Kopf des Cyborgs. Viola

Carnable wurde zurückgeschleudert. Teile der künstlichen Haut flogen davon. Doch rasch hatte sie sich wieder gefangen. Nur um wenige Millimeter verfehlte das Geschoss die Agentin.

Sie warf sich unter die Eckbank. Noch einmal zog sie den Stecher durch. Sie zielte nun nicht auf den Kopf, sondern auf den Bauch.

Einmal ... zweimal ... dreimal ... viermal!

Viola Carnable schwankte, stürzte aber nicht.

Da geiferte eine MPi los. Die Garbe zerfetzte die Wand neben Amanda. Die Scheibe des Fensters barst in Tausende kleine Stücke. Die Splitter jaulten wie Schrapnells durch den Raum und flogen auch nach draußen.

Amanda hatte den Kopf auf die Bodendielen gepresst. Sie zog die SIG Sauer aus dem Gürtel, denn es gab keine Zeit, die 45er nachzuladen.

Die MPi schwieg, doch Amanda hatte sich den Standort des Mündungsfeuers gemerkt.

Sie schoss, kaum dass das Mündungsfeuer erlosch.

Ein spitzer Schrei – ein gurgelndes Geräusch ... Stille.

Amanda Harris hielt die Luft an.

Nichts bewegte sich.

Eine Falle?

Amanda wartete.

Zäh flossen die Sekunden.

Langsam – wie in der Zeitlupe – erhob sich die Agentin. Es passierte nichts.

Sie atmete zweimal tief durch und tastete an der Wand neben der Tür nach einem Lichtschalter.

Eine Leuchtstoffröhre flammte auf.

Syl McFarny lag in einer sich immer weiter ausbreitenden Blutlache. Amandas Kugeln aus der SIG hatten ihr den halben Hals weggerissen.

Der Cyborg rührte sich ebenfalls nicht.

Amanda wandte sich nach rechts. Dort gab es eine weitere Tür. Sie wollte wissen, was sich in dem Raum befand.

Da wurde die Haustür im wahrsten Sinne aufgesprengt. Der Soldat, den die Agentin zuerst erschossen hatte, stand mit angeschlagener Waffe in der Öffnung.

Die Augen weit geöffnet, die Pupillen glühten.

»Scheiße!«, entfuhr es ihr, als sie erkannte, dass sie in dem Mann gleichfalls einen Cyborg vor sich hatte.

Etwas explodierte vor ihren Augen.

Nacht umfing sie.

### *Irgendwo, irgendwann*

Es musste das monotone Plätschern des Wassers gewesen sein, das Amanda Harris in die Realität zurückrief. Hinzu kam eine Pendelbewegung, die ihr Übelkeit bereitete. Ihr Kopf schien platzen zu wollen.

Jetzt erst drang die Kälte bis zu ihrem Bewusstsein durch und ein ziehender Schmerz, dessen Ursprung sie nicht sofort lokalisieren konnte.

Nach und nach klärte sich ihr Denkvermögen. Sie hörte Stimmen. Entfernt! Irgendwie unter sich ...

Sie öffnete die Augen und sah ... nichts.

Ein scharfer Wind griff nach ihr und dann erblickte sie matt ein Schiffsdeck - tief unten. Matter Schein aus einer Kajüte.

Ihr Körper pendelte stärker. Das Rauschen des Wassers nahm massiv zu.

Sie hob ein wenig den Kopf, der scheinbar in einer Zwinge zu stecken schien. So schmerzte das Genick.

Dann erfasste sie innerhalb kurzer Zeit die Situation.

Sie befand sich auf einem Kutter. Auf dem Meer. Von

weit weg schien die Küste herüberzuschimmern. Frühdunst kam auf.

Teufel! Wie lange war sie ohne Bewusstsein gewesen, dass man sie bis hierher schaffen konnte?

Der Morgen dämmerte herauf.

Doch viel schlimmer stellte sich ihre Lage plötzlich dar.

Sie hing splitterfasernackt mit den großen Zehen hoch oben am Mast des Kutters. Bei jeder Wind- und Wellenbewegung schleuderte sie wie ein freies Pendel.

Was kommen würde, war klar.

Man wollte sie irgendwo im eisigen Meer versenken.

Sie wäre eine unbekannte, kaum zu identifizierende Leiche, die *irgendwann* mal irgendwo an Land gespült werden würde. Vielleicht in ein paar Wochen – eventuell erst in ein paar Monaten. Möglicherweise würde sie auch zufällig in einem Netz eines Trawlers landen.

Jegliche Aussichten gefielen Amanda überhaupt nicht.

Sie begann ihre Handfesseln zu untersuchen. Man hatte Kabelbinder benutzt. Kaum zerreißbar, wenn die Stärke stimmte.

Allerdings hatten sich durch die eisige Kälte hier auf See, der sie wohl schon eine ganze Weile ausgesetzt gewesen war, Haut und Muskeln zusammengezogen. Sie hatte etwas Spiel in den Fesseln.

Amanda blickte nach unten. Niemand befand sich an Deck. Also bäumte die trainierte Frau den Oberkörper hoch. Die Zehenschellen hingen an einem Karabinerhaken der Takelage. Diese Art von Kutter benutzte zwar keine Segel mehr, aber der Mast diente dazu, Netze und Fahnen aufzuspannen.

Da die Hände nicht auf dem Rücken fixiert worden waren, sondern ihre Arme einfach nur über den Kopf herab hingen, konnte sie nun die Kabelbinder um ihre Zehen

schlingen und nach einiger den Atem raubender Zeit den Karabiner öffnen.

Nun hing sie zwar völlig verkrümmt im Mast, hatte aber die Möglichkeit, die Handfesseln zu dehnen.

Trotz Nacktheit und Kälte bildete sich Schweiß auf ihrem Körper.

Doch noch etwas kam hinzu. Ihre Blase entleerte sich.

Amanda schloss die Augen. Der Wind trieb den Urin weg.

Endlich kehrten ihre Kräfte zurück. Ihr Körper beruhigte sich.

Nach einem von ihr nicht messbaren Zeitraum hatte sie die Hände frei. Mit den Zehenfesseln war es schwieriger, die bestanden aus Stahl und waren so eng um die Zehen gepresst, dass diese bereits dunkelblau verfärbt waren.

Der Grund der Enge war klar. Amanda sollte ja nicht verfrüht auf das Deck fallen. Aber man gönnte ihr die Folter.

Die Agentin sog tief die Luft in die Lungen und zog sich weiter an der Querrahe hoch. Nun saß sie oben, wie auf einer Schiffschaukel. Aber das Reißen an den Zehen war vorbei. Sie betrachtete das Schloss der Cuffs. Es erwies sich als simpel. Aber ohne Hilfsmittel war nichts zu machen. Amandas Augen schweiften. Da machte das Schiff eine starke Backbordbewegung und um ein Haar wäre die Agentin abgerutscht.

Aber als sie fest in die Seile griff, spürte sie etwas.

Draht!

Drahthaken, an denen wohl ein Netz gehangen hatte.

Es war die Chance.

Amanda konnte den Haken lösen und mit großer Kraft ließ er sich biegen.

Nach mehrfachen Versuchen klackte das Schloss auf.

Die großen Zehen zeigten sich blutig.

Amanda versuchte sie zu bewegen. Der Schmerz trieb ihr die Tränen in die Augen, doch nach gefühlten zehn Minuten trat die Blutzirkulation in den abgequetschten Blutgefäßen wieder ein.

Amanda hatte einen festen Halt gefunden. Aber wie ging es weiter? Die Leute unten auf dem Kutter – mochte der Henker wissen, wie viele es waren – bestanden sicher aus Profis. Geheimdienst geschulte Killer. Ausgebildet in Spionage, Kampftechnik, Mord und Folter.

Ihr Blick wanderte vom Mast zum sich immer weiter entfernenden Ufer.

In die See springen wäre eine Möglichkeit. Aber die Wassertemperatur würde sofort ihren Kreislauf lähmen.

Erneute Bewusstlosigkeit wäre die Folge.

Da bemerkte sie an der Steuerbordseite ein Licht. Es näherte sich dem Kutter im spitzen Winkel.

Amanda kniff die Augen zusammen. Das Licht bewegte sich schnell. Viel schneller als der träge Kutter.

Bald erkannte sie den weißen Rumpf. Eine PS-starke Jacht.

Verdammt! Wer mochte das sein? Verstärkung für die Bande?

Da wurde von der Jacht Maschinengewehrfeuer eröffnet. Vom Kutter aus schoss man zurück.

Dann ein kräftiger »Rums«. Der Kutter schwankte. Mehrere verummte Gestalten sprangen an Bord.

Schüsse!

Schreie!

Stille.

Amanda verhielt sich ruhig.

Da richtete einer der Vermummten den Blick nach oben. Er nahm die Strickmaske ab und rief: »Möchtest du dir eine Lungenentzündung holen oder kommst du herun-

ter?«

Die Agentin bekam einen pelzigen Geschmack im Mund. Sie schaute nach unten.

Langes schwarzes Haar umwehte die schlanke Gestalt im Kampfanzug dort.

»Na mach schon!«, schrie diese gegen den Wind. »Wir essen zeitig!«

Amanda schluckte, dann hangelte sie sich zu einer herabhängenden Trosse und rutschte auf das Deck.

»Geht doch«, kam es sarkastisch von der schwarzhaarigen Frau. »Ich bin Olivia. Das dort ...«, sie deutete hinter sich auf fünf andere Personen, die nun ebenfalls die Masken abnahmen und sich zu Amandas Erstaunen alle als Frauen entpuppten, »... sind meine Mädels.«

»Wer sind Sie?«, kam es kratzig über Amandas spröde Lippen.

Die große Schwarzhaarige, in deren Augen ein temperamentvolles Feuer zu glimmen schien, was man selbst bei der Decksbeleuchtung erkannte, lachte leise auf.

»Wir gehören zum SCT. Sheila Cargador Team. Du hast einen guten Freund beim Yard. Der gab unserer Chefin den Auftrag, dich im Auge zu behalten. Wie man sieht ... zu Recht.«

Bei der Nennung des Namens Sheila Cargador kam die Erinnerung an das Gespräch mit Parker. Trotz ihrer Nacktheit und der Kälte musste Amanda grinsen.

»Teufelskerl!«, stieß sie aus.

Die Frau, die sich Olivia nannte, nickte. »Das kannst du laut sagen, Mädels. So - jetzt komm an Bord unserer Jacht. Dort gibt es wärmende Kleidung und Whisky. Ich denke, du kannst einen gebrauchen. Die Jungs hier sind in einer anderen Welt. Ging leider nicht anders. Wir werden den Pott jetzt versenken.«

Eine halbe Stunde später nahm die Jacht Fahrt auf und Amanda Harris erfuhr Zusammenhänge.

»Du solltest dich intensiv mit Lady Joyce Coventry unterhalten«, erklärte Olivia.

»Was hat die Mutter von Lady Sheila damit zu tun?«, wollte Amanda wissen.

»Sie hat für ein Geheimprogramm den Prototyp des Cyborgs entwickelt. Danach wurde sie ausgebootet. Niemand weiß, wie viele Cyborgs es inzwischen gibt und wozu man sie wirklich benötigt.«

Die Jacht näherte sich nun der Küste, als sich eine scheinbar undurchdringliche Nebelwand im Morgenlicht auftat.

»Verflucht! Was gibt das jetzt?«, rief die Frau am Ruder aus, die Olivia als Ygrain vorgestellt hatte.

Die Schwarzhaarige stürzte die kleine Treppe hinauf zum Cockpit.

Grünlich wabernder Nebel versperrte jegliche Sicht.

Amanda, die Olivia gefolgt war, meinte heiser: »Genau das habe ich auch erlebt und es deckt sich mit den Aussagen anderer Zeugen.«

Olivias Kopf ruckte herum. »Du meinst ... das gab es schon öfter?«

Amanda bestätigte.

»Was sagt das Radar?«, wollte Olivia wissen.

Ygrain zuckte die Achseln. »Ein Schiff auf drei Grad West.«

»Geschwindigkeit?«

»Knapp 5 Knoten«, kam als Antwort.

Amanda sog die Luft ein. »Habt ihr Infrarot?«

Olivia lachte gurrend. »Was denkst du? Dies sei ein Ruderboot?« Sie legte am Armaturenbrett einen kleinen Schalter um. Sogleich materialisierte sich auf einem Plasmabildschirm weißlich-grün eine Jacht.

»Du liebe Zeit«, hauchte Olivia. »Stammt das Ding aus dem Museum?«

Amanda Harris fuhr sich über das fein geschnittene Kinn. »Ich wette, das Ding da ... oder das Bild, das wir sehen ... stammt aus dem Jahre 1958.«

Ygrains und Olivias Köpfe ruckten gleichzeitig zu der Sprecherin herum. In der abgedimmten Kanzelbeleuchtung erkannte man ihre verblüfften Gesichtsausdrücke.

So fuhr die Agentin fort: »Alles, was sich bisher in diesen mysteriösen Nebefeldern ereignet hat, entstammt Ereignissen aus dem Jahre 1958. Diese Vorkommnisse müssen im direkten Zusammenhang zueinander stehen.«

Olivia schüttelte verständnislos den Kopf. Dann entschied sie: »Ygrain – fahr hinüber.«

Die kleine Italokeltin schob den Gashebel nach vorn. Das Schiff machte einen Satz.

Es brauchte nur zehn Minuten, dann sahen sie im Nebel schemenhaft die beleuchtete Jacht. Ein schlankes Schiff mit edlem Holzaufbau.

Ygrain stoppte.

An Bord des anderen Schiffes regte sich nichts.

»Mädels«, knurrte Olivia. »Wir befinden uns vor der Yorkshirküste und nicht im Bermudadreieck!«

Amanda presste die Lippen zusammen. Dann erklärte sie entschlossen: »Geht längsseits. Ich werde an Bord gehen.«

»Das tust du besser nicht!«, warf Olivia ein.

Aber Amanda beharrte darauf.

Fünf Minuten später spürte sie feuchte Holzplanken unter den nackten Sohlen.

Kurz nach ihr sprang Olivia an Bord. Sie hatte ihre 44er Magnum fest in der rechten Hand.

Vorsichtig schlichen sie zur Treppe des Ruderhauses. Die Eingangstür schwankte leicht in den Bewegungen der Wel-

len. Der Diesel tuckerte auf minimaler Geschwindigkeit.

Beide Frauen schlichen lautlos nach oben. Amanda riss die Tür ganz auf.

Die Armaturenbrettbeleuchtung gab sanftes Licht ab. Die Paraforce-Agentin trat ganz ein. Sie überflog die runden, altmodischen Anzeigeeinstrumente.

»Der Autopilot ist eingestellt. Kurs Südwest – sechs Strich«, stellte Amanda fest.

»Wo führt das hin?«, wollte Olivia wissen.

Amanda rief sich die Küstenkarte ins Gedächtnis. »Ein kleiner Fischerhafen namens Fowlers Wing.«

Olivia legte den linken Zeigefinger an die Nase. »Fowlers Wing ... das bringt irgendetwas in mir zum Klingen. Moment ...«

Dann schnippte sie mit den Fingern. »Klaro!«, rief sie aus. »Das war während des Zweiten Weltkrieges ein Geheimstützpunkt der Navy. Dort sind neue Unterseeboote getestet worden. 1959 gab man den Stützpunkt auf. Es hatte Ende 1958 einen mysteriösen Unfall gegeben. Eine Jacht war ... Scheiße!«, rief sie plötzlich aus.

»Was ist?«, wollte Amanda wissen.

»Wir müssen hier weg! Los!« Olivia zog die verständnislos dreinschauende Amanda mit sich die Treppe hinunter.

Unten auf dem Deckumlauf machte die Paraforce-Agentin sich los. »Moment!«

Dann rannte sie zu der hinteren Kabinentür und schob die Schiebetür auf.

Sie blickte in einen pompösen Salon. Auch hier hielt sich niemand auf. Ein schwerer Holztisch beherrschte die Mitte. Dort lagen mehrere zusammengerollte Karten und Schriftstücke. Amanda raffte alles zusammen und jagte aus der Kabine. Inzwischen war Ygrain mit ihrem Kabinenkreuzer so nahe gekommen, dass beide Frauen an Bord springen

konnten.

»Gib Gas, Ygrain!«, schrie Olivia. Der Bug des Schiffes hob sich und der Kreuzer nahm volle Fahrt auf.

Da schoss hinter ihnen auch schon eine gewaltige Stichflamme aus der Jacht. Die Detonation marterte die Trommelfelle. Schiffsteile flogen umher. Eines durchbrach das Seitenfester vom Ruderhaus des Kreuzers. Ygrain drehte eine weite Kurve. Als die 360-Grad-Wende beendet war, nahm die Italokeltin ruckartig das Gas zurück.

Der Kreuzer neigte sich zum Bug ins Wasser.

»Das ... gibt es doch nicht ...«, ächzte sie.

Der Nebel war verschwunden. Man sah die Küstenlichter in der Ferne.

Von der altmodischen Jacht keine Spur mehr.

### *Yorkshire, Amandas Landhaus, einen Tag später*

Amanda Harris blickte in den trüben Morgen.

Es goss wie aus einer Dusche.

Nachdem Olivia und Ygrain sie an Land abgesetzt hatten, war sie mit einem Leihwagen – das SCT hatte ihn besorgt, wie auch immer so schnell – zu ihrem Haus gefahren.

»Halte uns auf dem Laufenden«, hatte Olivia noch gesagt. Dann hatten sich die drei Mädels herzlich verabschiedet.

Nach einem ausgiebigen Bad und Frühstück machte sich die Agentin daran, die auf der Jacht gefundenen Papiere zu sichten. Bei zweien handelte es sich um Seekarten. Verschiedene Tiefen hatte jemand rot angezeichnet.

»Heaven«, murmelte Amanda. »Das sind ja immense Tiefen. Bis dahin kommt kein U-Boot!«

Das dritte Schriftstück – ein Computer-Ausdruck – berei-

tete ihr noch mehr Kopfzerbrechen.

Eine lange Liste mit Namen und Bezeichnungen aus Buchstaben und Zahlen dahinter.

*Beryll = RT76238*

*David = KZ77899*

*Finn = HH69823*

...

Und so ging es weiter. Um die siebzig Nennungen.

Amanda ließ sich in ihren Ledersessel gleiten.

Ihr Verstand begann alles computermäßig zu analysieren.

Alles drehte sich um das Jahr 1958.

Was hatte man da so Sensationelles ausprobiert? Welche Experimente gab es da und wozu?

Die Agentin trat an die große Terrassentür. Sie trug ihren sandfarbenen Jogginganzug.

Die Paraforce-Sicherheitsabteilung hatte die Alarmanlage in und um die Villa auf den neuesten Stand gebracht. Amanda hoffte, dass nun nichts Unvorhersehbares passieren konnte. Außerdem sollte sich heute noch ein Sergeant Collins von der Darroby-Police bei ihr melden. Sir Miles hatte darauf bestanden.

Die Agentin schritt zurück zum Tisch. Ihre bloßen Füße versanken in dem weichen, tiefen Teppich.

Was sollten diese Listen?

Die Klingel schlug an. Über den Monitor erkannte Amanda eine junge Frau in der Uniform der örtlichen Polizei. Sie hielt einen dunklen Schirm über sich.

Trotzdem fragte sie über den Außenlautsprecher nach dem Tageswort.

»Carrington Church«, kam es mit einer angenehmen

Stimme. Amanda betrachtete das Gesicht. Die Beamtin mochte um die Dreißig sein, dunkelblond und ihre Augen blitzten leicht schalkhaft.

Wenig später standen sie sich gegenüber.

Die Polizistin trug eine weiße Bluse mit den Emblemen der Polizei, dazu einen schwarzen Rock, helle Strümpfe und schwarze Schuhe mit halbhochem Absatz.

»Hallo – ich bin Sergeant Collins. Grace Collins – zu Ihrem persönlichen Schutz.«

Amanda musste lachen. »Wer hat das veranlasst?«

Die Polizistin lachte leise auf. »Mein Onkel. Er muss ... sagen wir, besonders besorgt um Sie sein.«

»Aha«, machte die Agentin. »Und wer ist dieser Onkel?«

»Sir Miles vom Yard.«

Amanda schluckte. »So was ... Na denn ... wie ist die Sache angedacht?«

Grace Collins zuckte leicht mit den Achseln. »Ich mache mich beinahe unsichtbar und Sie tun Ihre Arbeit.«

Amanda lächelte. »Okay – versuchen wir es. Möchten Sie einen Kaffee?«

»Gern. Übrigens ... sagen Sie Grace – wenn wir uns schon auf der Pelle sitzen.«

Nun musste Amanda ob der burschikosen Ausführungen laut lachen. »Okay – ich bin Amanda.«

Während die Agentin zur Kaffeemaschine an der Essbar hinüberging, warf Grace einen Blick auf die ausgerollten Seekarten.

»Sie interessieren sich für die Fischgründe bei Scarborough?«

Amanda wandte sich um. »Was?«

»Na ... hier die Karte.«

Die Agentin füllte die Kaffeetasse und kam näher. »Sie ... du kennst die Gegend?«

Grace nickte. »Hier ist eine winzige Ecke des Strandes von Scarborough. Ich kenne das, weil ich mit meinem Opa dort oft hinausgefahren bin. Er war Fischer. Dort sind einige sehr tiefe Stellen. Nicht sehr breit, aber tief. Wie ein Graben läuft es von Nord nach Südwest. Daher kann man hier leicht Tiefseefische fangen.«

Amanda blickte auf die Karte.

Grace fuhr fort: »Eine Zeit lang hat die Navy dort Tauchschlitten getestet.«

In Amandas Kopf rührten förmlich die Alarmanlagen auf. »Wann war das?«

Grace zuckte erneut mit den Schultern. »Ist schon ein paar Jahre her. Ich weiß es, weil wir mit unserer Einheit den Strand sperren mussten, als die Tieflader ankamen.«

Amanda zeigte ihr die Liste mit den Bezeichnungen. »Sagt dir das etwas?«

Grace blies die Backen auf und schüttelte dann den Kopf. »Sorry. No!«

Die Agentin schürzte die Lippen. »Kannst du mich dort hinbringen?«

»Klar! Mein Wagen steht vor dem Haus.«

Am frühen Nachmittag erreichten sie den Ort.

»Genau dieser Strandabschnitt ist es gewesen«, erklärte Grace.

»Wie oft hab ihr sperren müssen?«, wollte Amanda wissen.

Die Polizistin hob etwas nachdenklich die Schultern an. »Vielleicht sechs- oder achtmal.«

»Im Auftrag der Navy?«

»Nein, es war ein Forschungsinstitut. Die haben danach die Bürgermeisterwahl finanziell unterstützt. Sonst wäre Cliff Burner nie ins Amt gekommen.«

Amanda hob die Augenbrauen. »Cliff Burner?«

Grace lachte leise. »Ehemaliger Direktor der *Lyson & Forman Bank*.«

Amanda hätte sich beinahe verschluckt.

»Ich ... werd nicht mehr!«, hustete sie hervor.

Grace blickte fragend. »Das bringt dich aus dem Häuschen?«

Amanda nickte nur.

Die Polizistin blickte zu Boden auf den feuchten, groben Sand. »All right – es geht mich nichts an. Du kennst mich auch erst seit wenigen Stunden. Aber wenn du mir etwas anvertrauen kannst, könnte ich möglicherweise weiterhelfen. Ich kenne die Seilschaften hier wie aus dem Effeff.«

Amanda angelte aus ihrer Umhängetasche einen Zigarillo hervor. Als er brannte, blickte sie nachdenklich dem Rauch hinterher.

»Kann man hier ein Boot mieten?«, wollte sie leise wissen.

Grace nickte. »Das Boot meines Opas gehört jetzt meinem Onkel. Gordon Huff. Wir können es nehmen. Ich besitze das Küstenpatent.«

Amanda sah die Polizistin an. »Hey – du überrascht mich schon wieder. Dann los!«

Gordon Huff, ein Hüne von Kerl, konnte seiner Nichte nichts abschlagen.

»Aber fahrt nicht zu weit. Es ist unruhiges Wetter angekündigt«, mahnte er.

Zwanzig Minuten später grummelte der 800-PS-Diesel auf und schwerfällig setzte sich der Fischkutter in Bewegung.

Leichter Dunst hing über der Bay.

Grace führte das Steuer und Amanda stand neben ihr im Führerhaus.

Der Kutter hatte schon Einiges auf dem Buckel. Man er-

kannte es an den etwas altmodisch wirkenden Instrumenten. Aber er erwies sich als robust und zuverlässig. Daher mochte Huff ihn nicht gegen einen modernen Kutter eintauschen.

Grace steuerte das etwa dreißig Meter lange Boot sicher auf das offene Meer.

»Bis vier Meilen darf ich«, erklärte die Polizistin. »Aber das reicht aus.«

Sie zog eine kleine Jalousie auf und mit Erstaunen sah Amanda ein modernes Echolot.

Grace lachte.

»Habe ich vor zwei Jahren meinem Onkel geschenkt. Damit er mal etwas auf den neuesten Stand der Technik kommt.«

Sie schaltete das Gerät ein. Wenig später erschien klar und deutlich die Wiedergabe des Meeresbodens.

Amanda konnte nicht ausmachen, was in irgendeiner Weise auffällig gewesen wäre.

So fuhren sie wohl eine Stunde, bis Grace anmerkte: »Jetzt nähern wir uns dem Graben.«

Tatsächlich veränderte sich das Bild auf dem Monitor. Schroffe Felsen und harte Kanten zeigten sich als Schattenecho.

Die Polizistin drehte das Ruder etwas nach Steuerbord und das Boot folgte nun dem Grabenverlauf.

»Du meine Güte«, entfuhr es Amanda. »Ich wusste gar nicht, dass es hier solche Tiefen gibt.«

»Der Graben ist vor hundert Jahren durch ein Seebeben entstanden. Halb Scarborough soll damals überflutet gewesen sein von der Monsterwelle.«

Amanda deutet zum Horizont. »Was ist das dort? Eine Bohrinself?«

Grace folgte dem Blick. »Scheint so. Ich wusste gar nicht,

dass man hier nach Öl sucht.«

Das tiefe Brummen ließ beide Frauen aufsehen. Es kam von Backbord. Grace griff zum Fernglas und schaute in die Richtung.

»Ein Hubschrauber der Küstenwache«, sagte sie.

»Ist das ein Problem?«, wollte Amanda wissen.

Die Polizistin schüttelte den Kopf. »Eigentlich nicht.«

Der Helikopter näherte sich in niedriger Höhe, zog eine Schleife über dem Kutter und drehte dann wieder ab.

Die See wurde schwerer, wie sich die Fischer ausdrücken würden. Der Kutter stampfte gegen die Wellen an. Es begann zu nieseln. Grace brachte die Scheibenwischer zum Einsatz, da schoss vor ihnen – gerade mal hundert Meter entfernt – etwas aus dem Wasser.

»He!«, entfuhr es Grace.

Die Gischt spritzte gegen die Frontscheibe des Ruderhauses. Trotzdem konnte man klar den Turm eines U-Bootes erkennen.

Doch ebenso rasch, wie er aufgetaucht war, sank er wieder in die inzwischen brodelnde See.

»Patrouillieren hier öfter Unterseeboote?«, wollte Amanda wissen.

Grace zuckte die Achseln. »Jedenfalls nicht sichtbar. Kann auch Zufall gewesen sein.«

In diesem Moment richtete Amanda den Blick auf die Wiedergabe des Echolots. Ihre Augen verengten sich.

»Was ist denn das?«, rief sie aus.

Zwischen den Echos von Felsen und Klüften zeichneten sich klar zwei kreisrunde Gebilde ab.

Grace runzelte die Stirn, dann drosselte sie die Maschine. Zwischen zwei rollenden Wellen wendete sie und fuhr ein Stück zurück.

»Das sieht verdammt künstlich aus«, bemerkte sie.

Amanda sog die Luft ein. Ihre Nasenflügel vibrierten.  
»Unterseeische Anlagen? Zu welchem Zweck?«

Da gab es einen vernehmlichen Stoß gegen den Rumpf des Kutters. Grace konnte sich eben noch am Steuer festklammern. Amanda stürzte auf den Plankenboden. Es krachte und knirschte. Dann war es vorbei.

»Scheiße!«, schrie Grace. »Hat uns das verdammte U-Boot gerammt?«

Amanda rappelte sich hoch.

Da gab es einen erneuten Stoß.

»Da hat jemand etwas gegen uns!« Grace schrie es fast panisch.

Amanda zog sich am Armaturenbrett hoch. »Vielleicht sollten wir verschwinden.«

»Denke ich auch!« Die Polizistin schob den Gashebel auf volle Fahrt und lenkte auf die Küste zu.

»Ich hoffe nur, wir haben kein Leck«, rief sie dabei.

Die Wogen erhoben sich immer mächtiger. Das Boot stampfte und rollte.

»Wenn uns jemand versenken wollte, hätte er sich keine bessere Gelegenheit aussuchen können!«, schimpfte Grace.

Amanda hielt sich an einem Holzgriff eisern fest, um nicht auf dem schwankenden Kutter erneut den Halt zu verlieren. »Das würde bedeuten, dass jemand befürchtet, wir könnten entdecken, was besser unentdeckt bliebe«, rief sie.

»Aber wer sollte auf die Idee kommen ...«, kam es von Grace. »Hier fahren immer Kutter!«

»Sie haben das Echolot geortet.« Amanda schaltete es aus.

»Bullshit!« Grace versuchte eine Welle mit dem Bug zu nehmen. Das Wasser klatschte über das Deck gegen das Steuerhaus. Es rumpelte. Eine Taurolle hatte sich selbst-

ständig gemacht.

»Vielleicht sollte ich mir den Stauraum unten mal ansehen«, bemerkte Amanda gegen das Tosen der See anschreiend.

»Auf keinen Fall!« Grace fasste die Agentin fest am Arm. »Du wärest eher über Bord, als du ein Amen sprechen kannst. Wenn wir Wasser ziehen, hilft das jetzt auch nichts.«

Die Hände der Polizistin umspannten das Ruder so hart, dass die Fingerknöchel weiß hervortraten.

Endlich sahen sie die Einfahrt des Hafens. Die See glättete sich hier etwas.

»Sieh dir das an!«

Grace zeigte eine Stunde später am Kai auf ein faustgroßes, zersplittertes Loch am Bug. »Etwas tiefer und wir wären tatsächlich abgesoffen.«

Amanda fuhr sich durch das Haar. »Du denkst wirklich, es ist das U-Boot gewesen?«

Grace lachte hart auf. »Rapunzel war es nicht!«

Nachdem sich Grace davon überzeugt hatte, dass der Kutter gut vertäut lag, suchten die beiden Frauen eine nahe gelegene Hafenkneipe auf.

»Hallo Grace«, grüßte der rothaarige bullige Wirt. »Auch mal wieder im Lande?«

»Hi Bert! Wir haben einen kleinen Ausflug mit dem Kutter gemacht, aber es ist zu stürmisch geworden.«

Der mit Bert angesprochene nickte. »Seit einer Stunde geben sie Unwetterwarnungen durchs Radio heraus. Der Küstenschutz saust mit dem Helikopter auch hier herum.«

»Gib uns mal einen Grog«, orderte Grace.

Bert machte sich an die Arbeit. Da glitt Amandas Blick zum Fenster. Zwei Jeeps der Militärpolizei rollten langsam den Kai entlang.

»Was suchen die denn hier?«, wunderte sie sich.

»Sollten wir was aufgemischt haben?«, flüsterte die Polizistin.

Amanda sah sie ernst an. »Grace«, gab sie ebenso leise zurück. »Das ist kein Spaß. Der Fall, an dem ich arbeite, ist heiß.«

Grace zog die Augen zusammen. »Da ich nicht weiß, woran du arbeitest, kann ich nichts dazu sagen. Bist du beim Geheimdienst?«

Amanda zog eine leichte Grimasse. »So was Ähnliches.«

Der Grog kam.

»Na denn Prost!«, sagte die Agentin laut.

Von ihrem Platz aus konnte sie erkennen, dass einer der Jeeps bei dem Kutter haltmachte. Die beiden Uniformierten verließen das Fahrzeug und gingen auf das Boot zu. Dann inspizierten sie das Loch im Bug.

»Ich denke, deine Vermutung stimmt«, flüsterte Amanda ihrer Begleiterin zu. »Nur: Wenn uns das verdammte Ding gerammt hat, dann absichtlich.«

Eine Zeit lang schwiegen beide. Nachdem der Jeep wieder abgefahren war, meinte Amanda: »Ich bin der Auffassung, wir sollten aus der Stadt verschwinden.«

Grace sah das auch so.

### *Wieder zurück im Landhaus*

Es ging schon auf Mitternacht zu.

Trotzdem hatte Grace Kaffee gemacht und sie saßen im Wintergarten des Landhauses.

Der Sturm fegte ums Grundstück.

»Ich sollte kurz nach Hause fahren und mir etwas anderes zum Anziehen besorgen«, sagte die Polizistin und stellte die Kaffeetasse auf den kleinen runden Tisch.

»Du musst nicht hier bleiben«, erklärte Amanda.

Grace hob die Arme. »Ich habe den Befehl von ... wie sagt man ... oberster Stelle. Der gute Miles versetzt mich zum Streifendienst, wenn etwas passiert.«

Amanda prustete los. »Oh Mann! Right! Das kann ich nicht verantworten.«

Grace stand auf. Amanda betrachtete ihre Gestalt und sagte: »Lass doch mal sehen, ob ich nicht was Passendes habe. Wir haben fast dieselbe Figur. Dann musst du nicht in der Nacht noch bis Darroby.«

Grace wollte abwehren, aber Amanda zog sie einfach mit in ihr großes, an das Schlafzimmer grenzende Ankleidezimmer.

»Manno!«, stieß die Polizistin beeindruckt aus.

Amanda lachte. »Ich habe einen Kleidertick.«

»Das sieht man. Andere haben einen Schuhtick.«

Amanda grinste. »Der hält sich in Grenzen. Und du?«

Grace zuckte leicht die Achseln. »Ich laufe eher gern barfuß. Im Dienst geht das natürlich nicht. Aber in meiner Freizeit kannst du mich schon mitten in der Stadt unten ohne antreffen.«

»Jedem das Seine«, feixte die Agentin.

Nun schaute sie auf Graces Figur und ging dann einen Kleiderständer durch. Sie entdeckte ein beigefarbenes Designerkleid. Sie hielt es Grace hin. »Das steht dir!«

Die wehrte ab. »Um Himmels willen! Das ist viel zu fein für Mutters Tochter!«

»Quatsch! Und wenn du hier im Haus barfuß laufen willst, sieht das echt schick aus. Los! Anprobieren!«

Grace stieg aus der Uniform und glitt in das Kleid.

»Wow!«, machte Amanda. »Eine echte Dame!«

Grace drehte sich vor dem Spiegel. Man sah ihr an, dass es ihr gefiel. Aber trotzdem wollte sie es wieder ausziehen.

»Jeans und T-Shirt reichen.«

Amanda hob die Arme. »Okay – aber vorher raus aus der Strumpfhose.«

Etwas zögerlich gehorchte Grace. »Stört dich das nicht?«

Amanda schleuderte die Pumps weg. »Zufrieden?«

Wenig später hatten sich beide in Jeans und T-Shirt gekleidet und saßen wieder im Wintergarten. Ein wahrlich spektakuläres Gewitter schoss förmlich über den Himmel und der Regen – vermischt mit den grellen Blitzen – toste um das Haus.

Heimeliges Licht von zwei Kerzenkandelabern gab gemütliche Atmosphäre zwischen den wunderbaren Pflanzen.

Da sah Amanda im Aufzucken eines zackigen Blitzes – nur für den Bruchteil von Sekunden – einen Schatten nahe dem Pool.

»Runter!«, rief die Agentin und riss Grace zu Boden hinter einen mächtigen Blumenkübel.

Die Polizistin stieß einen erschreckten Ruf aus.

»Was ist los?«, stammelte sie.

»Keine Ahnung, aber da draußen ist jemand und die verfluchte Alarmanlage hat keinen Mucks gesagt!«

»Ich denke, die ist auf dem neuesten Stand?«, kam es von Grace.

»Dachte ich auch. Ruhig jetzt. Nicht bewegen.«

Alles verlief vielleicht in einem Zeitraum von vier Sekunden ab.

Da knallte es. Die Panzerscheibe des Wintergartens zerbarst. Ein Feuerstrahl fraß sich in die teils exotischen Pflanzen.

Amanda und Grace zogen die Köpfe ein.

Die Agentin schützte ihren Kopf gegen die herumspringenden Glasstücke. Dann robbte sie zu einem länglichen

Hydro-Blumenkasten, warf die kleinen Steinchen achtlos zur Seite und hielt wie hingezaubert eine großkalibrige Pistole in der Hand.

»Wieso hast du die ...«, stammelte Grace und wischte sich etwas Blut von einem Glassplitter aus dem Gesicht.

»Ich bin immer auf alles gefasst«, keuchte Amanda, richtete sich halb auf und jagte vier Kugeln in die Finsternis des Gartens.

Draußen erschien ein merkwürdiger, bläulicher Lichtkegel. Darin der Schatten einer Gestalt. Der Kegel entwickelte sich zu einem Schlauch, der Richtung Himmel zeigte, dann erlosch das Licht.

»Was war denn das?«, ächzte die Polizistin.

Amanda erhob sich. »Die Sache ist vorbei«, bemerkte sie etwas atemlos. Sie angelte ihr Mobiltelefon aus der Jeans und gab eine Kurzwahl ein.

Knapp vierzig Minuten später wimmelte das Grundstück von Mitgliedern einer Spezialeinheit von Paraforce.

Blackstone war außer sich.

»Lady Amanda – die Sache spitzt sich zu und entgleitet uns!« Er fuhr sich durch die Haare. Erstmals schien er die angeborene Contenance zu verlieren.

Amanda lehnte – einen Zigarillo rauchend – am Rahmen des zerstörten Panoramafensters.

»Wir haben bei der Alarmsicherung mit allem gerechnet, nur nicht mit einem Beamstrahl.«

Blackstone machte so große Augen, dass man nur das Weiße noch sah. »Beamstrahl? Himmel! Davon sind wir technisch so weit entfernt wie Alpha Centauri von der Erde!«

Amanda Harris lachte hart und freudlos auf. »Jemand kann es.«

»Aliens?« Der Paraforce-Mann wurde noch blasser.

Die Agentin schüttelte den Kopf. »Eher sehr erdständig. Was mich mehr beunruhigt ist, dass man mich im Visier hat. Wer hat vor mir solche Angst?«

Blackstone stöhnte mehr, als dass er sprach. »Lady, irgendwer – wenn es stimmt, was sie vermuten – befürchtet, dass sie bereits etwas wissen.«

Amanda zog an ihrem Zigarillo. Erstmals zeigte sie Nervosität. »Man wollte mich schon umbringen, bevor ich überhaupt angefangen hatte.«

»Haben Sie einen Verdacht?«

Amanda stampfte mit dem bloßen Fuß auf. »Eben nicht!«

Zwei Männer des Einsatzkommandos fegten die Scherben weg und inspizierten jeden Millimeter des Grundstücks. Einer kam zu Blackstone herüber. »Sir – in der Nähe des Pools sind Brandspuren im Rasen.«

»Fotografieren und Proben sichern!«, kam es knapp zurück.

Zwei Stunden später saßen Amanda und Grace in einem Helikopter der Sondereinheit.

»Wohin fliegen wir?«, wollte die Polizistin wissen, die immer noch sichtlich durcheinander war.

»Nach Wales. Weit weg von hier. Da besitze ich noch ein Cottage. Da wird man uns nicht so rasch suchen.«

### *Wales, der nächste Tag*

»Du denkst, hier findet man dich nicht? Wer es auch immer sein mag?«

Grace äußerte sich skeptisch.

Sie saßen beim Frühstück in der kleinen gemütlichen Küche.

Amanda starrte aus dem Fenster in die wunderbare Landschaft von Wales. »Niemand weiß etwas von diesem

Haus. Daher nehme ich einfach mal an, dass wir einigermaßen sicher sind.«

»Nur bin ich erneut auf deinen Kleiderschrank angewiesen«, murkte die Polizistin. »Bei dem überstürzten Aufbruch habe ich nicht mal meine Uniform mitgenommen.«

Amanda zuckte die Schultern. »Ich hab genug hier.«

Eine Zeit lang saßen sie schweigend, bis Grace wissen wollte: »Ich weiß nicht, worum es eigentlich geht, aber hast du eine Ahnung, wer dahinter steckt?«

Die Agentin wandte den Blick zu der Sprecherin. »Worum es geht, ist mir noch unklar. Aber wer mir Auskunft geben könnte, vermute ich.«

Sie griff zum Spezial-Handy und wählte eine Nummer. Sie sprach kurz mit dem Teilnehmer.

Danach wandte sie sich an Grace. »Ich muss nach Edinburgh. Gleich bringt mir jemand einen Wagen. Damit fahre ich nach Cardiff und von dort nehme ich einen Linienflug nach London. Auf diese Weise hinterlasse ich keine großen Aufmerksamkeiten.«

Grace schüttelte den Kopf. »Du weißt, dass ich ...«

Amanda legte ihr die Hand auf den Arm. »Ich gehe allein! Ob das Miles passt oder nicht!«

Da meldete sich das Mobiltelefon. Es war Blackstone. »Lady Coventry möchte mit Ihnen sprechen.«

Amanda Harris schwieg einen Moment. Dann fragte sie: »Die Lady Coventry?«

Blackstone schien die Luft auszustoßen – jedenfalls klang es so –, dann bemerkte er:

»Ja. Eine sehr attraktive Dame kurz vor den Siebzig. Das Alter sieht man ihr nicht an. Äußerst intelligent und ...«

»Und? Lassen sie sich nicht alles aus der Nase ziehen«, stieß die Agentin unwirsch aus.

»Sie ist Entwicklungsleiterin eines streng geheimen Insti-

tuts des Secret Service. Nur eine Auswahl von ausgesiebten Menschen weiß von ihrer Existenz.«

»So, so«, kam es leicht höhnisch. »Sie gehören natürlich dazu.« Amanda dachte an die Äußerung dieser Olivia vom geheimnisvollen ›Cargador-Team‹. Sie würde wohl auch mit dieser Sheila einmal reden müssen.

Blackstone knurrte irgendetwas. Er hatte ein *Problem* mit der sehr eigenwilligen und sich niemals unterordnenden Amanda Harris. »Ich weiß es von meinem Freund Sir John Forbs von Foreign Office. Also, sie möchte sie ...« Er nannte einen alten, kaum mehr benutzten Landeplatz der Luftwaffe. Etwa vierzig Meilen entfernt. »Ich werde Sie persönlich mit dem Helikopter begleiten. In drei Stunden.«

Damit war das Gespräch beendet.

Amanda blickte kopfschüttelnd auf das kleine Telefon. »Es wird immer verzwickter.«

Die Polizistin verzog das Gesicht. »Verdammt! Ich habe einen Auftrag, und wenn dir was passiert, bin ich meinen Job bei der Police los!«

»Die vierzig Meilen werde ich schon schaffen. Du sorgst dafür, dass unser Versteck hier absolut sauber bleibt.«

Sie machte sich fertig. Der alte, mausgraue Ford-Kastenwagen, der seit Jahren in einem nahe gelegenen Schuppen bereitstand, sprang beim zweiten Versuch an.

Kein Auto begegnete Amanda, bis sie nach sechs Meilen die Hauptstraße erreichte. Es begann wieder leicht zu regnen. Mittels des Navigationsprogramms ihres Mobil-Telefons hatte die Agentin kein Problem, den schmalen, halb verwachsenen Weg zu dem Fluggelände zu finden. Sie hielt vor der Absperrung. Das Pförtnerhaus hatte schon bessere Zeiten gesehen. Die Scheiben wirkten schmutzig und blind, der Schlagbaum rostig. Es kostete Amanda Kraft, ihn anzuheben. Danach fuhr sie auf das alte, ver-

kommene Abfertigungsgebäude mit dem Toweranbau zu. Aufmerksam sondierte sie das Gelände. Es gab nichts Auffälliges.

Sie schaute auf die Uhr.

Pünktlich schwebte der *Sikorsky* ohne Hoheitsabzeichen ein. Nachdem der Rotor zum Stillstand gekommen war, öffnete sich die Mitteltür und eine Treppe fuhr automatisch aus.

Zuerst entstieg Blackstone der Maschine. Dann erschien eine große, schlanke Frau mit wilder blonder Haarmähne.

Amanda schluckte. *Die Lady* sollte fast siebzig Jahre sein?

Leichtfüßig schwebte sie beinahe die Treppe herab. Sie trug ein dunkelblaues Designerkleid, darüber ein farblich abgestimmtes Cape. In der rechten Hand erkannte die Agentin eine Diplomatentasche.

Wie ein Mannequin bewegte sich die Dame auf ihren hohen Absätzen über den teils unebenen Boden. Als sie näher kam, erkannte die Agentin, dass sie trotz des relativ rauen Wetters unbestrumpft ging.

Dann standen Blackstone und die Lady vor ihr.

Das Gesicht Lady Coventrys zeigte Apartheit, Intelligenz und auch Durchsetzungsvermögen. Um den fein geschwungenen Mund spielte ein warmes Lächeln.

Kaum Falten entstellten das Antlitz.

Amanda erkannte, dass sie es mit einer einst wunderschönen Frau zu tun hatte.

Lady Coventry reichte Amanda ihre schmale, bestens manikürte Hand. Der Händedruck war fest.

»Es freut mich, Sie kennenzulernen. Blackstone sagte mir, dass Sie genau so ein Draufgänger sind, wie meine ...«

Sie schüttelte die Haarmähne und verstummte. »Egal! Lassen wir das.«

Nun mischte sich Blackstone ein. »Wir sollten das Quartier aufsuchen.«

*Quartier?*, durchzuckte es Amanda. *Wo sollte das sein?*

Doch schnell wurde sie erneut überrascht. Blackstone führte die beiden Frauen in die chaotische Halle des ehemaligen Flughafengebäudes und von dort in einen kleinen Raum. Er schloss sorgfältig die Tür. Es gab kein Fenster, doch eine trübe Lampe flackerte auf.

Amanda spürte, wie sich der gesamte Raum abwärts bewegte. Das dauerte wohl zwei Minuten. Dann schob sich eine Wand zurück und mit erstaunten Augen sah die Agentin in einen mit weichen Teppichen ausgelegten und sanft beleuchteten Flur, der ohne Weiteres zu einem Fünfsternehotel gepasst hätte.

»Ein kleines externes Quartier von Paraforce«, murmelte Blackstone.

Über den Korridor gelangten sie in einen gemütlichen, mit allen Raffinessen ausgestatteten Konferenzraum.

Blackstone deutete auf die dunkle schwere Ledergarnitur. »Bitte – nehmen Sie Platz.«

Dann winkte er eine Ordonnanz heran. »Kaffee, Tee oder etwas anderes?«

Lady Coventry zwinkerte Blackstone mit einem Auge zu. »Kaffee mit einen ordentlichen Schuss Whiskey. Irischen!«

Während der junge Mann in der Uniform der Air Force sich um die Bestellung kümmerte, wandte er sich an Lady Coventry. Die winkte aber sogleich ab. Die Aristokratin ließ ihre intelligenten blauen Augen auf Amanda ruhen.

»Ich bin über Sie bestens informiert, meine Liebe.« Dann richtete sie den Blick auf Blackstone. »Lassen Sie uns bitte allein.«

Der Angesprochene hob eine Augenbraue, fügte sich aber und verschwand. Amanda dachte darüber nach, wel-

ches Charisma die alte Dame ausstrahlte und dass selbst eine kleine Bitte keinen Widerspruch duldete.

Trotz ihrer körperlichen Größe wirkte sie zerbrechlich. Wer aber in ihr Antlitz unter der wilden löwenmähnigen Haarpracht schaute, dem musste klar werden, dass die Lady sich durchzusetzen vermochte. Ihre Augen schienen jedem bis in die Seele zu blicken.

Sie legte ihren teuren Mantel ab und warf ihn über einen Sessel, der in kurzer Entfernung neben der Couch stand.

Der Kaffee und der Whiskey kamen. Diskret entfernte sich die Ordonnanz wieder.

Lady Coventry gab etwas Zucker in ihren Kaffee, rührte langsam viermal um und nahm einen Schluck.

Amanda schwieg und beobachtete sie nur.

Endlich brach die Aristokratin das Schweigen. »Lady Amanda Harris – Sie sind eine bemerkenswerte Frau.«

Die Agentin lächelte. »Das sagt man von Ihrer Tochter ebenfalls.«

Lady Coventry schien leicht zusammenzuzucken. »Sie wissen es?«

Amanda nickte nur.

Lady Coventry seufzte. »Das Verhältnis zu Sheila ist etwas ... sagen wir ... gespannt.«

Amanda wehrte sogleich ab. »Es geht mich nichts an. Jedoch weiß ich inzwischen, dass *Sie* eine begnadete Wissenschaftlerin sind.«

Lady Coventry blickte zu Boden. »So? Bin ich das?« Sie schaute Amanda direkt an. »Wäre das so, hätte ich bestimmte Dinge nicht getan. Die Wissenschaft ist spannend und zeigt uns immer neue Dinge auf. Doch es gibt ethische Grenzen und die habe ich überschritten.«

»Sie meinen Viola Carnable – den Cyborg.«

Die alte Dame strich sich eine Haarlocke aus dem Gesicht

und zündete sich eine Zigarette an.

Als sie den Rauch ausstieß, bemerkte sie: »Auch ein Laster. Vermutlich rauche ich nur, weil mir die Gesundheitsfanatiker auf die Nerven gehen.«

Sie nahm einen weiteren Schluck Kaffee. Dann lehnte sie sich entspannt zurück.

»Blackstone hat mich ins Bild gesetzt. Sie verfolgen merkwürdige Ereignisse ... Projektionen von Vergangenen. Ich denke, meine Forschungen und *das* hängen zusammen.«

Amanda beugte sich vor. »Wie meinen Sie das?«

Lady Coventry schloss die Augen und ließ ihren Schuh über die Ferse wippen.

»Am besten beginne ich von Anfang an. Es war vor sechzehn Jahren. Nach einem Anschlag auf meinen damaligen Mann – die Sache wurde nie aufgeklärt – tauchte ich unter. Bedauerlicherweise durfte ich nicht mal meiner Tochter ein Lebenszeichen geben.« Ein wehmütiger Schatten glitt über das ebenmäßige Antlitz. Doch die Lady fing sich rasch.

»Der Secret Service verschaffte mir eine neue Identität. Ich lebte mehrere Jahre in Paraguay und war dort in einem Institut für Genforschung tätig. Vor acht Jahren berief man mich – über einen Freund im Foreign Office –, ein streng geheimes Projekt zu leiten. Es ging um eine Navy-Sache. Ich nehme inzwischen an, dass auch die amerikanische CIA damit zu tun hatte und noch hat. Es ging darum, Astronauten körperlich für Langstreckenflüge ins All tauglich zu machen. Für Flüge zu fernen Welten benötigte man eine lange Lebensdauer. Natürlich war es unmöglich, Menschen über Hunderte von Jahren am Leben zu halten. Vor allem fit zu halten.«

Lady Coventry lachte laut auf. »Das Elixier des ewigen Lebens! Mein Gott!«

Sie drückte ihren Zigarettenrest aus. »Aber durch meine

- sagen wir mal - privaten Experimente in Paraguay war ich auf etwas gestoßen. Eine Verbindung menschlicher Gene mit künstlichen Biozellen. Diese neuen Zellen ließen sich mit Zellen der Haut von Haifischen paaren. Diese wiederum völlig neuen Zellen zerfielen nicht. Sie zeigten sich resistent gegen alles. Aber ...«

Amanda schaute die Lady auffordernd an. »Aber?«

»Man konnte sie nicht in bestehende Lebewesen verpflanzen. Es führte nach wenigen Stunden zur Abstoßung und beim Gastkörper zum Tod.«

Lady Coventry wischte mit der rechten Hand durch die Luft. »Ich will es abkürzen. Vor vier Jahren fand ich einen Weg. Aus einem Extrakt ungeborener DNA und einer Grundsubstanz der Biozellen ließ sich ein Körper erstellen. Allerdings zerfiel dieser Körper nach zwei Wochen. Ich stand wieder am Anfang.«

Die alte Dame lächelte etwas verunglückt. »Die Natur zeigt auch den Wissenschaftlern auf, wo sie anhalten müssen. Nun ... mir wurde bald klar, dass ohne ein Gehirn - diesen Wundercomputer, den bisher noch niemand voll analysiert hat - nichts funktionieren konnte. Aber ein Gehirn herstellen? Nein! Das war nun nicht möglich. Zu umfassend ist das, was ein menschliches Gehirn zu leisten vermag. Das kann kein Großcomputer.«

Lady Coventry blickte Amanda an. »Sie zweifeln? Nur 18 Prozent des Gehirns sind im Gebrauch. Welches Potenzial liegt da noch brach!«

Amanda angelte sich einen Zigarillo. »Sie haben das Problem gelöst«, sagte sie dabei feststellend.

Lady Coventry nickte. »Ich habe ein menschliches Gehirn in den ... künstlich gezüchteten Körper verlegt. Es funktionierte. Jetzt musste dieser nicht sehr ästhetische Leib aber noch besser geformt werden. Also nahm ich das Gen aus

einem bestehenden Körper.«

»Von einer Frau, die Sie später Viola Carnable nannten.«

Die alte Lady nickte. »Der Körper wurde dem tatsächlichen Alter angepasst. Nur so funktionierte es. Das Gen und das Gehirn stammten von einer jungen Frau, die durch einen Unfall bedingt nur noch ein oder zwei Tage zu leben hatte. Innere Verletzungen. Aber die Biozellen des Körpers entstammten einer anderen, fast gengleichen Frau. Der gesamte biophysikalische Aufbau wäre jetzt zu weit-schweifig.«

Amanda sah dem Rauchkringel nach. »Also erschufen Sie ihr einen neuen Körper, löschten ihr Erinnerungsvermögen und gaben dem Gehirn neues Wissen ein. Weit mehr, als sie vorher besaß. Wobei aber auch die Gefahr des Wahnsinns bestand.«

Lady Coventry riss die Augen auf. »Sie sind sehr gebildet in diesen Dingen«, hauchte sie.

Amanda winkte ab. »Ich besitze zwei Doktorgrade und habe mich auch mit Genmanipulationen befasst.«

Lady Coventry beugte sich vor, stützte die Ellenbogen auf die Tischplatte und legte das Kinn in die Handflächen. »»Elementar« würde Sherlock Holmes sagen. Aber alles ist richtig. Ich zitterte, ob alles wie geplant verlaufen würde. Es hat geklappt. Mein Cyborg war fertig und resistent gegen das Altern, und Verletzungen machten ihm nichts aus.«

Amanda lehnte sich nun zurück. »Das heißt, das ange-setzte Alter änderte sich nicht mehr. Leider musste ich den Cyborg zerstören. Er griff mich an.«

Das Blut wich der alten Lady aus dem Gesicht. »Wie das?«

Amanda berichtete knapp.

Da lachte die Wissenschaftlerin auf. »Geschicht der Navy

recht!«, rief sie.

Amanda hob nun beide Augenbrauen. »Man kennt Ihre Konstruktionspläne. Mussten Sie diese nicht der Navy ausliefern?«

»Himmel! Auch das wissen Sie ...«

»Also?«

Nun huschte ein diabolisches Grinsen über die Züge der Wissenschaftlerin. »Ich habe ein paar geringe Details vergessen.«

Die Agentin pfiff durch die Zähne. »Na so was ... also wird man Sie brauchen.«

Lady Coventry schürzte die Lippen. »Das kann sein.«

»Aber es gibt schon andere Cyborgs.«

Die Wissenschaftlerin lächelte nun hart und ihre Augen schienen Funken zu sprühen. »Nicht mit dem Spezialchip im Gehirn, der auch gewisse Grundsätze mit einbezieht.«

Amanda runzelte die Stirn. »Gewisse ... Grundsätze?«

»Nie gegen den eigenen Gebieter zu kämpfen.«

Amanda schwieg einen Moment verblüfft. Dann erklärte sie: »Sie befinden sich in Gefahr.«

Die Lady lachte gurrend. »Nicht, wenn man mich braucht.«

»Man wird nicht sehr freundlich sein.«

»Wenn schon!«

Amanda ergriff die rechte Hand der Wissenschaftlerin. »Sie kommen mit in mein Haus. Dort sucht Sie niemand.«

Lady Coventry wollte protestieren, aber Amanda winkte energisch ab.

»Aber etwas interessiert mich noch: Wer war Ihr Kontaktmann bei der Navy, als man Sie aufforderte, die Pläne und den Cyborg zu übergeben?«

»General McFarny.«

Amanda glaubte, ein Hammer habe sie getroffen.

»War dieser General ... eine Frau?«

Lady Coventry blickte erstaunt. »Ja! Wieso?«

Amanda atmete tief durch. Das wurde ja immer besser.

Lady Coventry setzte sich aufrecht, beugte sich weit vor und legte Amanda eine Hand auf das Knie.

»Na los! Was ist mit der Dame?«

»Sie war mit Ihrem Cyborg dabei, als in London der Nebel auftrat. Eine andere Begleiterin – Miss Olson – verschwand im Nebel.« Amanda erklärte die Zusammenhänge.

Am Ende sog Lady Coventry hart die Luft ein und meinte: »Hier wird aber viel Aufwand betrieben, um etwas zu verheimlichen.«

»Das kann man sagen!« Amanda goss sich Kaffee nach. Dabei merkte sie an: »Eingangs erwähnten Sie, Ihre Forschung ... oder was im Zusammenhang damit steht, könnte etwas mit diesen ominösen Projektionen zu tun haben. Was meinten Sie damit?«

Die ältere Lady sah die Agentin mit hartem Blick an. »Vielleicht sollten Sie sich mal mit der ominösen Raumstation ISS befassen.«

Amandas Kopf ruckte etwas höher. Ihre Augen verengten sich. »Wieso ominös?«

Nun lachte Lady Coventry. »Verehrteste – glauben Sie den Unsinn, den man Ihnen erzählt? Diese Kinderexperimente, die schon Hunderte von Malen gemacht worden sind? Da sitzen Deutsche, Engländer, Russen und Amerikaner zusammen. Monatelang. Was treiben die da oben? Für die paar Dinge, die veröffentlicht werden, ist die Sache zu teuer!«

Die Agentin schnappte nach Luft.

»Dann frage ich mich noch«, setzte Lady Coventry nach, »weshalb man keine Monderkundungen mehr macht. Man

hat doch noch gar nichts entdeckt, was den Aufwand der Apollo-Missionen rechtfertigen würde.«

Eine lange Zeit herrschte Schweigen. Amandas Blick war auf die nervös wippenden Schuhe der Wissenschaftlerin gerichtet.

Dabei sagte sie leise: »Ich freue mich, einer so hochintelligenten Frau begegnet zu sein, Lady Coventry. Davon müsste es viel mehr geben.«

Die Wissenschaftlerin lächelte verlegen. »Ich bitte Sie, Lady Amanda ...«

»Ich beuge das Knie vor einer bemerkenswerten Frau.«

Nun war es mit der Contenance Lady Coventrys vorbei. Sie öffnete und schloss den Mund, dann erwiderte sie mit belegter Stimme: »Ich bin keine Göttin.« Sie erhob sich verunsichert und reichte Amanda die Hand. »Ihre Freundschaft wäre schon sehr schön.« Dabei lächelte sie tief. Amanda stand ebenfalls auf.

»Wir sollten nun Blackstone rufen«, kam es immer noch mit leicht unsicherer Stimme von der Wissenschaftlerin.

Wenig später tauchte der Aristokrat aus einer Seitentür auf. Lady Coventry unterrichtete Blackstone davon, dass Amanda sie mit in ihr Haus nehmen wollte.

Der wehrte entsetzt ab. »Nein, nein! Auf unserem Flugzeugträger sind Sie weit besser aufgehoben. Sie befinden sich in Gefahr.«

»Papperlapapp!«, macht die Lady. »Wenn mir jemand ans Leder will, dann weiß er, dass ich auf der CHURCHILL sein werde. Der Helikopter mag starten. Das lenkt eventuelle Beobachter ab. Ich fahre mit Lady Amanda. Dort wird mich niemand vermuten.«

Blackstone blies die Backen auf und seufzte. Doch er kam gegen die energische Dame nicht an.

Er stimmte ungern zu, es blieb ihm aber keine Wahl.

So gab er den Startbefehl an den Sikorsky.

»Was ist mit Ihnen?«, erkundigte sich Amanda Harris.

»Ich habe hier noch zwei Tage zu tun. Danach werde ich mich unauffällig bei Ihnen melden.«

»Gut«, sagte die Agentin. »Sie wissen, dass durch die Zerstörung des Cyborgs unsere noch unbekanntes Gegner ihren Plan nicht ausführen können. Welchen auch immer. Demnach müssen sie Kontakt zu Lady Coventry suchen und dies könnten sie auf der CHURCHILL versuchen. Bei der großen Besatzung ist ein Spion schwer zu lokalisieren.«

Blackstone beehrte auf. »Die Mannschaft ist speziell vereidigt!«

Da brach Amanda in ein schallendes Gelächter aus. Blackstone wurde puterrot im Gesicht.

### *Im Landhaus*

Amanda zeigte in das geräumige, sehr geschmackvoll eingerichtete Zimmer.

»Richten Sie sich häuslich ein, Lady Coventry!«

Die Wissenschaftlerin schaute anerkennend und stauend. »Das ist sehr ...« Sie holte tief Luft. Dann wandte sie sich an Amanda. »Weshalb tun Sie das? Ich bedeute eine zusätzliche Gefahr für Sie. Schließlich versucht jemand, Sie zu beseitigen, seitdem Sie an der Sache auch nur schnupern.«

Die Paraforce-Agentin lächelte still. Nach ein paar Sekunden sagte sie einfach: »Gefahr ist mein Leben.«

Als sie sich umwenden wollte, hielt die Wissenschaftlerin sie fest und drückte sie an sich. »Ich danke Ihnen.« Die beiden Frauen blickten sich in die Augen.

»Ich gehe schon nach unten und bereite etwas zum Abendessen, Lady Coventry«, kam es leise, aber sachlich

von der Agentin.

»Joyce. Ich heiße Joyce.«

Amanda nickte und eilte die Treppe hinunter. Lady Coventry blickte ihr sinnend hinterher.

»Hätte ich doch zu meiner Tochter wieder so ein herzliches Verhältnis«, flüsterte sie.

Eine halbe Stunde später saßen beide an einer von Amanda festlich gedeckten Tafel.

Grace war mit einem Kurier der Paraforce abgeholt worden. Blackstone meinte, sie solle besser mit auf die CHURCHILL kommen. »Die Dinge entwickeln sich anders als geplant und sie ist noch zu unerfahren.«

»Du liebe Zeit!«, rief Lady Joyce Coventry aus und hob die Hände zum Antlitz. »Wegen meiner Person hättest du dir aber nicht so viel Mühe machen müssen.«

Amanda lächelte und deutete auf einen altenglischen Stuhl.

Sie hatte vorsichtshalber die schweren Eisenrollladen herabgelassen. Die Alarmanlage stand auf höchster Warnstufe.

Lady Coventry trug ein schwarzes, zwar schlichtes Kleid, dass an ihr jedoch wie eine Konigsrobe wirkte. Dazu dezenten Schmuck und offene schwarze Sandaletten. Eine vollkommene Lady, die einfach nur die Bühne beherrschte.

Nachdem Amanda aufgetischt hatte, schüttelte ihr Gast begeistert den Kopf. »Mir ist noch nie eine Agentin vorgekommen, die auch so exzellent kochen kann.«

Amanda lachte glockenhell. »Wenn man schon mit der ständigen Gefahr leben muss, sollte man wenigstens gut essen.«

Leise lief das Radio im Hintergrund. Gerade wurde die Sendung zum zweiten Mal für eine Unwetterwarnung unterbrochen.

»... besonders der Bereich südliches Wales wird in spätestens zwei Stunden von den Ausläufern eines Orkantiefs betroffen sein. Es sind Windböen von mehr als 180 Kilometern pro Stunde zu erwarten. Bitte verlassen Sie, wenn möglich, nicht die Wohnungen.«

Joyce Coventry lachte freudlos auf. »Das kann ja heiter werden. Gut, dass ich nicht auf dem Flugzeugträger Schaukeln muss.«

»Ja – die Waliser Küste kann sehr rau sein«, gab Amanda zu. Sie schenkte einen ausgesuchten Rotwein ein.

»Mont Perilon 1961 ... Donnerwetter!«, kam es von der Wissenschaftlerin. Sie stießen an.

Endlich wollte Amanda wissen: »Müsste nicht das Foreign Office irgendetwas mitbekommen, wenn ein militärischer Geheimdienst ein so groß angelegtes Projekt inszeniert?«

Erneut lachte Joyce. »Weißt du, der gute Sir John Forbs – auch ein guter Freund – steht manchmal vor Tatsachen, bei denen er sich die Haare rauft. Als Geheimdienst-Koordinator ist er schon des Öfteren hinters Licht geführt worden. Da kann meine ...«

Amanda lächelte. »Sheila Cargador ist Ihre ... deine Tochter. Ich weiß. Sie übernimmt ab und zu Aufträge von Sir John.« Sie ergriff die Hand der Lady. »Weshalb veröhnt ihr euch nicht?«

Joyce seufzte. »Die Sache ist kompliziert. Wie alles, wenn man in den Mühlen der Geheimdienste steckt. Vermutlich bin ich mit schuld, dass Sheilas Verlobter und ... und ...«

Sie löste ihre Hand aus der Amandas und wischte sich eine Träne aus dem linken Auge.

»Du musst nicht darüber sprechen«, kam es leise von der Agentin.

Wenig später hatte die Wissenschaftlerin ihre Conte-

nance zurückgewonnen.

»Wie willst du als Nächstes vorgehen?«, wollte sie wissen.

Da unterbrach das Satellitentelefon Amandas das Gespräch. Sie griff hinter sich auf die antike Kommode und meldete sich. Es war Sir Miles.

»Amanda – ist Lady Coventry bei Ihnen wohlauf?«

Die Agentin zögerte leicht. »Ja ... wieso?«

»Es gab einen kleinen Zwischenfall nahe der Küste von Wales.«

Amanda runzelte die Stirn. »Was meinen Sie mit *kleinem Zwischenfall*, Sir?«

Sie hörte, wie der Scotland-Yard-Mann sich räusperte. »Ein unbekanntes Unterseeboot hat eine Rakete auf die CHURCHILL abgeschossen. Es gab eine große Zahl Toter und Verletzter.«

Amanda schluckte. »Ich habe es geahnt.«

»Seien Sie vorsichtig. Es könnte sein, dass man auch herausfindet, wo Sie sich mit Lady Coventry aufhalten.«

»Dann müsste es einen Maulwurf geben.«

Einen Moment war es still in dem kleinen Gerät. Dann kam es knapp: »Ja!«

Die Verbindung wurde unterbrochen.

Joyce Coventry sah sie fragend an.

»Es war eine gute Entscheidung, hierher zu kommen. Es gab einen Anschlag auf die CHURCHILL.«

Die Wissenschaftlerin wurde blass. Die Agentin ergriff deren Hand und bemerkte beruhigend: »Von deinem Aufenthalt hier weiß niemand.«

Dann erhob sie sich und ging zu einem antiken Sekretär hinüber. Einer Schublade entnahm sie die SIG Sauer. Sie steckte ein Magazin ein und lud durch. Stirnrunzelnd beobachtete Joyce sie. Amanda lächelte. »Ich sehe mich nur

mal draußen um. Halte die Tür geschlossen. Ich klopfe viermal. Drei kurz, dann Pause, noch mal.«

Joyce nickte ergeben.

Eine starke Böe erfasste Amanda und ließ ihr Haar wild wehen. Sie drückte sich eng an die Hauswand und ging leicht in die Hocke. Sie wartete, bis sich ihre Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Dann schlich sie ums Haus.

Mehrfach blieb sie stehen, um zu lauschen. Doch außer dem Brausen des Sturmes in den Bäumen vernahm sie nichts. Sie umrundete das Haus einmal. Dichter Baumbestand und Büsche deckten das Anwesen rundum. Nur von der vorgebauten Terrasse am Eingangsbereich konnte man den Fahrweg ein Stück entlang sehen und dann weiter zur etwa achthundert Meter entfernten Einmündung zur Hauptstraße.

Hinter dem Haus gab es einen schmalen, beinahe zuge wachsenen Trampelpfad zum Meer.

Amanda wollte sich bereits zur Haustür umwenden, als sie einen Lichtschein an der Einmündung wahrnahm, der aber gleich wieder verschwand.

Amanda kniff die Augen zusammen. War es eine Täuschung gewesen oder hatte jemand die Scheinwerfer seines Wagens ausgeschaltet?

Sie vergewisserte sich, dass aus dem Haus kein Lichtschein nach außen dringen konnte. Dann hockte sie sich hinter die Balustrade der Holzterrasse und wartete.

Die Zeit verrann – nichts geschah.

Ein Blick auf die Leuchtziffern ihrer Spezialuhr zeigte ihr, dass zwanzig Minuten vergangen waren. Da drang seitlich der Terrasse ein scharfes Knacken an ihr Ohr. So, als sei jemand auf einen trockenen Ast getreten.

Amanda hielt die Luft an.

Es blieb still.

Plötzlich der Schatten!

Er sprang im gewaltigen Satz über das Geländer und blieb mit einem »Miau« mitten auf der Terrasse stehen.

Amanda schluckte und atmete heftig.

»Bullshit!«, zischte sie. Langsam kam sie aus der Hocke.

Da donnerte das Stakkato des Maschinengewehrs los.

Amanda fühlte den Luftzug an der Schläfe. Sie hechtete zurück hinter das Geländer. Holz splitterte. Wie Schrapnells flog es ihr um die Ohren. Gewaltige Stücke wurden aus den Schlagläden gerissen.

Amanda blieb fast das Herz stehen. Licht drang auf die Terrasse. In der geöffneten Tür stand Lady Coventry und sah verstört in die Dunkelheit.

Das Geballer des MG stockte.

Amanda sprang hoch und war mit vier gewaltigen Sätzen an der Tür. Sie hechtete der Wissenschaftlerin gegen den Leib und schleuderte sie so mit in den erleuchteten Raum. Da donnerten und jaulten die Kugeln erneut. Mit einem gewaltigen Knall barst eine antike Glasvitrine.

Die Agentin warf sich auf den Rücken und trat die Haustür zu.

Joyce Coventry lag aschfahl und benommen auf dem Rücken. Amanda riss sie hoch.

»Hinten raus! Los!«

Die Wissenschaftlerin hatte bei dem Manöver ihre Schuhe verloren. Barfuß folgte sie wie ein verstörtes Kind der Agentin. Diese zerrte sie in die angrenzende Vorratskammer. Von dort führte eine Tür nach draußen. In wildes, auch teils stacheliges Buschwerk.

Gedämpft vernahmen sie noch das MG.

Amanda raste mit der Lady an der Hand einen Hang herunter. Da riss sie eine Detonationsdruckwelle zu Boden. Amanda sah noch, wie eine riesige Stichflamme in den

Nachthimmel stieg. Dann prasselten Haustrümmer in das Gehölz.

### *Auf der Flucht*

Das Boot glitt über die glitzernde Wasserfläche des Sees, der sich in eine kleine Bucht öffnete und so Verbindung zum Meer besaß.

Lady Joyce Coventry saß apathisch auf der Heckbank des Ruderbootes. Amanda zog gleichmäßig die Ruder. Vor ihren Augen – zum Ufer hin – wies der Himmel eine orange-rote Farbe auf. Kein Zweifel, eine Panzerabwehrrakete musste das Haus getroffen haben.

Die Gegner gingen auf Nummer sicher!

Die Agentin lenkte das Boot an eine kleine Landzunge heran. Die Brandung verursachte ein leichtes Schaukeln. Der Schatten eines überhängenden Baumes verschluckte Boot und Insassen. Keinen Augenblick zu früh. Das Dröhnen des Hubschraubers steigerte sich zu einem wahren Getöse. Dann sauste der *Bell* über sie hinweg in Richtung See. Dort zog er eine Schleife und kehrte zurück.

»Runter!«, rief Amanda.

Die beiden Frauen duckten sich auf den Boden des Bootes. Im Tiefflug jagte der Hubschrauber über das Wasser.

»Hoffentlich besitzt er keine Wärmebildkamera«, stieß Amanda aus.

Doch es schien nicht der Fall zu sein. Denn nach zwei weiteren Kehren verschwand die Maschine über den Bäumen.

Aufatmend richtete sich Amanda auf. Auch Lady Joyce Coventry kam wieder auf den Sitz hoch.

»Verdammt!«, entfuhr es der Agentin. »Da ist jemand erpicht darauf, dich umzubringen.«

Die Hände der Wissenschaftlerin zitterten.

Amanda richtete den Blick zu ihr. »Das heißt aber auch, dass ich mich geirrt habe.«

»Wieso?«, fragte die Wissenschaftlerin mit bebender Stimme.

»Bestimmte Leute sollen mit dir keinen Kontakt aufnehmen. Sie wollen verhindern, dass du etwas ausplauderst.«

»Aber ... wieso ... was denn?«

Die Agentin lachte kurz und hart auf. »Das, meine Liebe, kannst nur du beantworten.«

Lady Coventry fuhr sich mit beiden Händen durch das vor Angst verschwitzte Gesicht. »Ich habe keine Ahnung ...«

»Denk nach! Es geht um die Cyborgs. Du hast zwar etwas in den Unterlagen vergessen, aber entweder stört es niemanden oder es weiß noch niemand. Aber es muss etwas geben, was du vielleicht aufgeschnappt hast.«

»Ja, aber was denn?« Sie schrie es fast.

»Über den wahren Verwendungszweck. Vielleicht vermutet das jemand auch nur.«

Die Wissenschaftlerin rang die Hände. »Ich habe keine Ahnung ...«

Amanda überlegte. Sie legte Joyce Coventry ihre Hand auf das Knie. »Du hast doch den Cyborg getestet.«

»Natürlich!«

»Waren Ort und Einsatz deine Entscheidung oder kam es von jemand anderem?«

Einen Moment herrschte Schweigen. Dann kam es von der Lady: »General Cutter schlug vor, ihn in einem U-Boot zu testen. Es sollte tiefer tauchen, als es normal der Fall sein konnte.«

»Wer - verdammt - ist General Cutter?«

»Er war ... ist Verbindungsoffizier zwischen der Firma

AIR WINGS, die die Forschung sponserte, und der NASA.«

Amanda piffte durch die Zähne. »Also kommt deine Anspielung zur ISS nicht von ungefähr.«

Die Wissenschaftlerin riss die Augen auf. Das konnte man trotz des diffusen Lichts auf dem See erkennen.

»Nein, die Vermutung lag eigentlich anders, aber ...«

Amanda beugte sich weiter vor. »Wo liegt der andere Grund der Vermutung?«

»Na ja ... es gab Gerüchte im Institut, dass es Kontakt zu außerirdischen Intelligenzen geben könne. Daher brauchte man auch keine Mondmissionen mehr und die ISS sei eine Art Relais-Station. Wofür auch immer.«

Amandas Gedanken wirbelten. Außerirdische wollte sie nicht akzeptieren. Aber dass die ISS-Raumstation eine Rolle spielen mochte, wollte ihr schon in den Kopf kommen.

Beryll = RT76238 / David = KZ77899 / Finn = HH69823 - diese Bezeichnungen fielen der Agentin plötzlich wieder ein. Jetzt machte es ›klick‹ in ihrem Kopf. Das waren Bezeichnungen für Cyborgs. Gebaut nach Joyce Coventrys Plänen!

»Hast du mal etwas über dieses Gerücht erzählt?«, fuhr sie fort.

»Ich habe im Scherz mal McFarny etwas davon gesagt.«

Amanda sog die Luft ein. Da konnte der Grund liegen. Jemand vermutete, dass Lady Coventry mehr wusste als dieses Flurgerücht.

»Okay«, zischte die Agentin. »Ich brauche ein Telefon. Mein Handy ist leider im Haus geblieben.«

»Meines auch«, entgegnete Joyce Coventry.

Sie warteten noch eine volle Stunde. Als nichts weiter geschah, ruderte Amanda das Boot zurück.

Von dem Haus gab es nur noch rauchende Trümmer.

»Blackstone – das kostet dich was!«, knurrte die Agentin stocksauer.

Sie lief durch die Trümmer. Allerdings sehr vorsichtig, da sie auf nackten Füßen war.

Tatsächlich fand sie nach zwanzig Minuten ihr Handy. Nur das Gehäuse zeigte einige Brandspuren. Auch ein Teil der Tastatur war in Mitleidenschaft gezogen. Aber der Notruf zur *Paraforce* funktionierte noch.

### *London, der folgende Tag*

Unter strengster Geheimhaltung hatte *Paraforce* sowohl Amanda als auch Lady Coventry im London Marriott Hotel am Marble Arch eingemietet.

Der einzige Kontaktmann war Blackstone.

Joyce Coventry und Amanda hatten sich in dem großzügigen Appartement häuslich eingerichtet. Die wahren Namen waren bei der Rezeption nicht verzeichnet. Blackstone persönlich hatte diverse Dinge, die man so benötigt, und Kleidung besorgt.

Amanda schaute auf einen Hosenanzug. »Mr. Blackstone hat Geschmack. Hätte ich ihm nicht zugetraut«, feixte sie.

Joyce Coventry lachte. »Die Sachen scheinen sogar zu passen.« Dabei schaute sie über ihre Garderobe. Doch dann sah sie die Agentin ernst an. »Denkst du, wir sind hier sicher?«

»*Paraforce* wird so ein Super-GAU nicht mehr passieren. Da kannst du sicher sein!«

Das Frühstück nahmen sie auf ihrem Zimmer ein.

Gegen elf Uhr setzte sich Amanda eine blonde Kurzhaar-Perücke auf und zog den grauen Business-Hosenanzug an. Sie verließ das Appartement und fuhr mit dem Lift in die große, pompöse Halle. Gerade checkte ein Pärchen ein.

Man sah ihnen an, dass sie sich auf der Hochzeitsreise befanden.

Amanda wartete hinter einer silberfarbenen Säule. Der Empfangschef geleitete die beiden zum Fahrstuhl.

Rasch huschte Amanda hinter die Theke und rief die letzten zwei Seiten der Reservierungen auf. Sie überflog die Eintragungen. Da blieb sie an einem Namen hängen.

Helen Townsend.

In ihrem Kopf klingelte es. Woher kannte sie diesen Namen?

Sie hatte keine Zeit nachzudenken, denn der Aufzug gab ein kurzes Klingelzeichen von sich, und ehe der Empfangschef wieder zurück war, lehnte Amanda an der Besucherseite der Theke.

»Miss Grower, kann ich etwas für Sie tun?«

Amanda lächelte süß. »Eine Frage nur. Ich weiß, dass sie keine Auskünfte über Gäste geben, aber ich hatte gestern den Eindruck, als sei eine Bekannte von mir hier. Mrs. Helen Townsend. Ich kenne sie von der Highschool. Da hieß sie noch Murry. Später hat sie Benjamin Townsend geheiratet, der ist aber – so hörte ich – vor einem Jahr verstorben.«

Sie machte einen bühnenreifen Augenaufschlag. »Es wäre natürlich toll, wenn ich sie mit einem Blumenstrauß überraschen könnte. Nach all der Zeit ...« Sie seufzte.

Der Empfangschef lächelte. »Jetzt werden Sie mich nach der Zimmernummer fragen.«

Unauffällig schob Amanda einen größeren Geldschein über die Theke. »Sie müssen mir nichts sagen. Sie könnten ja ... laut denken?!«

Der hochgewachsene Mann blickte sich um und – kaum konnte das Auge der Bewegung folgen – der Geldschein verschwand in seiner Jackentasche.

»Zweihundertacht – zweiter Stock.« Dann wandte er sich rasch um.

Amanda verließ lächelnd die Rezeption.

Plötzlich wusste sie, woher sie den Namen kannte. Der zweite Projektionsfall! In Chester!

Was machte die Dame hier in London?

Amanda ging in die Bar. Dass man sie erkennen würde, befürchtete sie nicht.

»Whisky auf Eis«, orderte sie bei dem Keeper.

Sie ließ den Blick durch die mäßig besetzte Bar schweifen. Da blieb ihr Blick an einem Mann hängen. Er zeigte ihr sein Profil. Mit wem er sich unterhielt, konnte die Agentin von ihrem Platz aus nicht ausmachen. Eine ausladende Topfpflanze versperrte die Sicht. Als Amanda sich etwas zur Seite beugte, erkannte sie aber ein schlankes Damenbein.

Irgendetwas an dem Profil des Mannes brachte in ihrem Kopf etwas zum Klingen. Unauffällig machte sie mit ihrem Handy ein Foto. Dann jagte sie dieses durch ein Paraforce-Spezialprogramm.

Da hatte sie ihn!

Kevin Rice – mehrfach ausgezeichnete Physiker und zurzeit für die NASA tätig.

Was machte der hier in London?

Sie sah, wie die im Moment noch nicht sichtbare Dame dem Physiker einen dicken A4-Umschlag zuschob.

Als die Dame dann aufstand, hätte Amanda sich fast an ihrem Whisky verschluckt.

Helen Townsend!

Jetzt schlugen in Amandas Kopf alle Alarmglocken an.

Doch es sollte nicht die einzige Überraschung bleiben. Nachdem Helen Townsend die Bar verlassen hatte, tauchte eine weitere Person auf und ging zielstrebig auf den Tisch

von Kevin Rice zu.

Lady Justine Marlow!

Rasch machte Amanda von beiden ein Foto.

Diese nahm den Platz ein, auf dem vorher Helen Townsend gesessen hatte.

Die Agentin nahm ihren Whisky und schritt scheinbar gelangweilt durch die Tischreihen und fand einen freien Sessel direkt auf der anderen Seite der Topfpflanze. Gut gedeckt, aber sie konnte das Gespräch hören.

»... Probleme mit dem Magnetstrahl. Der Tunnel wird instabil.«

Lady Marlow war es, die dies sagte.

Amanda vernahm einen lauten Seufzer. Er schien von dem Physiker zu stammen.

»Ich habe davor gewarnt!«, kam es von ihm nun unwirsch. »Meine Projektion war noch nicht soweit.«

»Aber ich habe Ihnen doch die Datenaufzeichnungen zur Verfügung gestellt«, entgegnete Lady Justine heftig.

»Ja«, kam es erregt. »Die damaligen Daten, die nicht funktionierten. Es gab einen großen Verlust!«

»Herrje! Sie sagten, wenn der Strahl von der ISS gesendet wird, gibt es keine Probleme mit dem Erdmagnetfeld.«

Der Physiker räusperte sich. Beherrscht entgegnete er: »Das dünne Ozonloch hat den Erdmagnetismus verändert.«

Einen Moment war es still. Dann erklang wieder die Stimme der Lady: »Kevin – das Ozonloch ist fast verschwunden. Die militanten Umweltaktionäre haben damit ein großes Problem. Ihre ganze Propaganda wackelt. Von wissenschaftlicher Seite ist immer gesagt worden, dass es sich um ein Naturereignis handelt, dass sich alle paar hundert Jahre mal wiederholt. Wie die Klimaveränderung. Es handelt sich um einen natürlichen Kreislauf.«

»Ich weiß das! Wir müssen aber noch etwa acht Wochen Geduld haben. Dann sind die Daten angepasst.«

Wieder Schweigen.

Amanda vernahm das Geräusch eines rückenden Stuhls. Lady Justine war aufgestanden.

»Ich muss die Sache zum Abschluss bringen. Denken Sie daran – Eisenhower hat die Sache schon eingeleitet.«

Nach diesen Worten rauschte die Lady ab.

Der Physiker blieb noch einen Moment sitzen, dann verließ auch er die Bar.

Amandas Gedanken wirbelten. Was hatte das zu bedeuten?

Die alten Daten ... Eisenhower ...?

Die Eisenhower-Ära war lange vorbei!

Um was ging es?

Amanda beeilte sich, den Hoteleingang zu erreichen. Sie sah Kevin Rice in ein Taxi steigen.

Die Agentin hatte Glück, ein weiterer leerer Wagen fuhr am Hoteleingang vor.

Amanda warf sich in den Sitz. Sie schluchzte auf. »Da vorn fährt mein Mann! Er hat eine Freundin, das Schwein! Ich will wissen, wer die Nutte ist.«

Der Fahrer sah sich nach seinem Gast um und knurrte: »Der Mann muss ein Idiot sein!«, und gab Gas.

»Seit Wochen geht das so. Immer verschwindet er heimlich.« Amanda schnäuzte in ihr Taschentuch.

Der Fahrer entgegnete beruhigend: »Das bekommen wir schon raus. Mir entkommt keiner.«

Die Fahrt führte quer durch die Stadt bis kurz vor das Greenwich-Observatorium. Es liegt am Südufer der Themse im Stadtbezirk Royal Borough of Greenwich. Doch von dort bog das vor ihnen fahrende Taxi in einen Feldweg ab, der hinter halbhoher Mauern von wilden Schrebergärten

herführte.

»Bitte halten Sie. Ich weiß, wo der Hund hin will!«, fauchte Amanda bühnenreif. Sie reichte dem Fahrer einen Schein.

»Rest für Sie!«

»Oh ... danke Ma'am. Soll ich nicht lieber warten?«

Die Agentin lächelte dankbar. »Das ist nicht nötig.« Dann nahm ihr Gesicht wieder einen wütenden Ausdruck an. »Der kann was erleben!« Damit spurtete sie los.

Rice betrat einen der Gärten durch ein morsch aussehendes Holztor.

Amanda fluchte still. Ein scharfer Wind hatte sich aufgetan und sie hatte weder einen Mantel noch ihre Waffe bei sich.

Sie versteckte sich hinter einem Baum und horchte auf die Schritte. Etwas quietschte. Vorsichtig schob sie den Kopf um den Baumstamm. Rice betrat eine der Lauben.

Sie wartete.

Nicht passierte. Eine halbe Stunde lang nicht. Dann kehrte der Physiker allein zurück.

Als er sich außer Sichtweite befand, enterte die Agentin den Garten. Die Laubentür erwies sich als unverschlossen. Es roch muffig. Im diffusen Licht erkannte sie viel Gerümpel. Aber da war noch etwas anderes.

Eine flüchtig vom Staub frei gewischte Stelle hinter einem alten Ofen.

Amanda kniff die Augen zusammen und erkannte den Spalt. Eine geheime Tür.

Die Agentin blickte noch einmal aus der Laubentür. Nein - da war niemand. So widmete sie sich der Geheimöffnung. Rasch entdeckte sie den Mechanismus. Die Wand klappte zurück und gab den Blick frei in eine kleine Kammer. Auch hier standen Eimer und Besen sowie Gartenge-

räte.

Doch irgendwie kam ihr der Boden des Raumes zu sauber vor. Sie sezierte mit den Augen förmlich alles. Da blieb ihr Blick an einem leeren Mantelhaken hängen. Er sah sehr blank aus. Zu blank für eine alte Abstellkammer. Vorsichtig berührte Amanda ihn. Er ließ sich nach unten bewegen. Sogleich schloss sich die Geheimtür mit einem vernehmlichen *Klack* und die Kammer begann kurz zu rucken. Blaues Licht flammte aus versteckter Quelle auf. Dann schien es rasch abwärts zu gehen.

Amanda sackte etwas in den Knien ein, als die getarnte Aufzugkabine stoppte. Sie schaute auf ihre Uhr. Die Abwärtsbewegung hatte etwa dreißig Sekunden gedauert.

Eine Wand schob sich mit leisem Surren zur Seite. Die Paraforce-Agentin schaute in einen langen Gang. Versteckte Leuchtkörper tauchten alles in bläuliches Licht. Der Bodenbelag schien aus Stahl zu bestehen. Nirgendwo zweigten Türen ab. Kameras erkannte Amanda auch nicht. Aber vielleicht gab es irgendwo Sensoren.

Aber was nützte es? Sie war hier unten, und wenn es Warnanlagen gab, hatte man sie bereits entdeckt. Also betrat sie den Gang. Sie folgte diesem. Vielleicht fünfzig Meter, dann erreichte sie eine T-Kreuzung. Rechts und links ging es weiter. Auch hier zeigten sich keine Türen.

Was nun?

Amanda entschied sich für links. Weshalb, wusste sie nicht zu sagen. Der Gang erwies sich als viel länger als der erste. Doch dann endete er vor einer Wand. Es ging nicht weiter.

Amanda stand vor dem völlig glatten, weiß lackierten Ende des Weges.

Verständnislos schüttelte sie den Kopf, als sie plötzlich von grünlichem Schein eingehüllt wurde. Die Wand schien

auf einmal transparent zu werden.

Amanda hielt den Atem an.

Innerhalb von zwei Sekunden stand sie in einem halbrunden Raum, der an die Kommandozentrale des Kontrollcenters von Houston erinnerte.

Unzählige Computer, Kontrollkonsolen, blinkende Lampen, Monitore mit Diagrammen ...

Teufel! Was war das hier?

Dann erklang eine Stimme. Melodisch, aber in einer unverständlichen Sprache. Ein Großbildschirm leuchtete auf.

Amanda hielt den Atem an.

Sie sah eine Projektion eines unwahrscheinlich schönen Sternenhimmels. Ein Spiralnebel aus Orange und Grün waberte leicht im Hintergrund.

Da zischte irgendwo eine automatische Tür.

Amanda hechtete hinter eines der Kontrollpulte und drückte sich in den Hohlraum unter dem Desk.

Leichte Schritte erklangen. Sie näherten sich. Amanda machte sich so klein es ging.

Zwei äußerst wohlgeformte Beine kamen in ihr Blickfeld. Sie steckten in halb offenen Pumps. Die Agentin erkannte wie in einer Großaufnahme gepflegte und bestens lackierte bloße Zehen.

Demnach hatte sie es trotz der merkwürdigen Sprache mit einem menschlichen Wesen zu tun und nicht mit einem Roboter.

Die weibliche Person schien die Tastatur des oben auf der Platte stehenden PCs zu bedienen. Dann sagte diese Person in klarem Englisch: »Bitte den Übersetzer zuschalten.«

Sogleich konnte Amanda die andere Stimme verstehen.

»Der Strahl ist nicht stabil. Wir können ihn im Moment noch nicht voll nutzen.«

»Ich weiß«, kam die Antwort. »Aber in Kürze wird sich das ändern. Wir arbeiten daran.«

»Gut – wir warten auf Ihre Informationen.«

Die Person am Computer wippte mit den Zehen, dann entfernte sie sich. Als Amanda das Zischen der Tür vernahm, kroch sie aus dem Versteck.

Der Großbildschirm war dunkel

*Zounds!*, durchfuhr es sie. *Was ist das? Geheime NASA-Zentrale?*

Sie wandte sich zu dem zuletzt benutzten PC um. Er befand sich auf ›Stand-by‹.

Als versierte Computerspezialistin hatte sie kein Problem, das Ding im System hochzufahren. Sie durchforstete die Verbindungen. Je mehr sie recherchierte, um so unverständlicher wurde alle. Es sei denn ...

Aber das wollte ihr Gehirn im Moment noch nicht akzeptieren.

Sie entdeckte einen Kasten mit DVD-Rohlingen.

»Die Idee würde ich vergessen«, kam es da sarkastisch an ihre Ohren.

Die Agentin wirbelte herum.

Zu spät!

Der mörderische Hieb katapultierte sie in einen schwarzen Abgrund.

Wilde, meist unerklärliche Szenen tauchten zeitweilig vor ihrem geistigen Auge auf. Einmal glaubte sie im tiefsten Unterbewusstsein ein Schaukeln wahrzunehmen, so, als läge sie in einem Fahrzeug. Doch als sie versuchte, die Gedanken klarer werden zu lassen, versank sie wieder in der Finsternis.

## *Irgendwo, irgendwann*

Sie spürte harte Griffe.

Dann unangenehme Kälte. Später eisiges Wasser.

Prustend öffnete Amanda die Augen.

»Na bitte! Da ist sie wieder«, vernahm sie wie durch Wate eine schnarrende Stimme.

Mit aller ihr zur Verfügung stehenden Kraft öffnete sie die Augen. Es brauchte aber noch, bis sich ihr Wahrnehmungssinn klärte.

Erst nach Minuten klärten sich ihre Gedanken.

Sie sah drei Gestalten in schwarzen, engen Kampfanzügen. Wollmützen mit Schlitzern verbargen die Gesichter. Eine Person – sie wirkte zierlicher – mochte wohl vom Körperbau eine Frau sein.

Die Agentin atmete schwer. Ein saurer, ätzender Geruch hatte sich in ihrer Nase festgesetzt.

*Chloroform*, signalisierte ihr Gehirn.

Nun überblickte sie die gesamte Szene.

Ein kahler, grau getünchter Raum. Drei verummte Personen. Als Möbelstücke eine harte Holzbank mit diversen Ösen an den Enden. Ein harter Stuhl.

Auf diesem Stuhl saß sie selbst.

Splitternackt und mit Stahlfesseln an Handgelenken und Füßen fixiert. Die Hände fest hinter der steilen Rückenlehne des Stuhles.

Ihre gesamte Kleidung lag in einer Ecke.

Die schnarrende Stimme ertönte wieder. Sie kam von der von ihr rechts stehenden großen Person.

»Etwas zu neugierig, Madam. Das ist nicht gut. Weder für Sie, noch für uns.«

Amanda holte tief Luft. »Wer sind Sie?«, fragte sie mit leicht rasselnder Stimme.

Der Sprecher trat vor und knallte ihr zwei mächtige Ohrfeigen rein.

»Sie reden, wenn ich Sie frage!«

Amanda schloss die Augen. Sie schmeckte Blut.

*Verdammtes Arschloch!*, durchfuhr es sie.

Eine weichere Stimme – zwar verstellt, aber irgendwie schon mal gehört – sagte: »Stop! Wir brauchen sie bei vollem Bewusstsein. Sonst erfahren wir nichts.«

Die dritte Person trat vor und griff der Agentin in den Intimbereich. »Ein paar Stöße mit dem Elektro-Shocker hier unten und sie singt.«

»Oder nibbelt uns ab«, kam es von der Frau. »Ich weiß was Besseres. Kommt mit.«

Die drei verließen den Raum. Amanda blieb allein. Ihr war kalt. Nicht nur wegen ihrer Nacktheit, auch wegen des eiskalten Wassers, das noch immer in dicken Tropfen auf ihrem Körper hing.

Was waren das für Leute? Geheimdienst? Vermutlich.

Ihr wurde klar, dass man sie der Folter unterziehen würde. Aber weshalb? Sie hatte bisher nichts herausgefunden, was zur Lösung aller Merkwürdigkeiten beitragen würde. Aber die Unbekannten befürchteten wohl anderes.

Einer der Vermummten kehrte zurück.

»Also, Miss Amanda Harris – wer weiß von Ihren Aktivitäten? Wir wissen, dass Sie für eine geheime Abteilung der UN tätig sind. Für welche?«

*Das werde ich dir nicht auf die Nase binden*, dachte Amanda. Laut antwortete sie: »Sie müssen sich irren. Ich wollte einen Bekannten im Observatorium besuchen. Ich bin Physikerin.«

Das stimmte. Amanda besaß auch einen Dokortitel in diesem Bereich.

Doch der Unbekannte ließ sich nicht beirren. »Sie können

es einfach haben oder schwer. Eine Kugel in den Kopf oder ein tagelanges Leiden.«

»Ich kann Ihnen nichts sagen. Bringen Sie mich um und fertig!«

Der Unbekannte verließ wortlos den Raum.

Amanda besaß kein Zeitgefühl mehr. Doch dann wurde die eiserne Tür wieder aufgerissen und man zerrte eine weitere Person in den Raum.

Zuerst sah Amanda nur wildes, blondes Haar. Doch dann erkannte sie die andere Person.

Lady Joyce Coventry.

*Scheiße!*, durchzuckte es sie. Man hatte also ihren Aufenthaltsort entdeckt. Es gab eine undichte Stelle.

Wieso hatte man das bei Paraforce nicht bemerkt?

Man zerrte die Wissenschaftlerin auf die Holzbank und fixierte sie ausgestreckt, in Bauchlage, auf der Bank.

Die Blicke von Joyce und Amanda trafen sich.

Die Wissenschaftlerin trug noch dieselbe Kleidung wie in der Suite, als Amanda sie verlassen hatte.

»Vielleicht werden Sie zugänglicher, wenn wir Ihre Freundin etwas in die Mangel nehmen«, kam es von der Person mit der schnarrenden Stimme. Dabei griff er an den Saum des dunkelblauen Kleides der Wissenschaftlerin und zog es über die unbestrumpften Beine hoch bis zum Ansatz der Oberschenkel.

»Hat noch einen ganz guten Körper für ihr Alter«, kam es zynisch. »Mal sehen, wie lange das so bleibt.«

»Lassen Sie sie in Ruhe, verdammt!«, spie Amanda aus. »Sie weiß nichts!«

Die große Gestalt richtete sich auf und trat nahe an die Agentin heran. »So? Ist das so? Wir werden sehen.«

Der Unbekannte lachte höhnisch. »Ist sie eine gute Freundin von Ihnen, Miss Harris?«

Amanda schwieg. Der Fremde zog eine Eisenrute aus dem Gürtel.

»Beantworten Sie meine Frage! Für jedes Schweigen werde ich der Dame zwei Hiebe über die Waden ziehen. Sehen Sie die Widerhaken? Nach fünf bis sechs Hieben wird sie im Rollstuhl landen, weil ihre Muskeln und Sehnen zerfetzt sind.«

Amanda schluckte. »Verdammter Sadist! Dann erfährst du gar nichts!«

Der Fremde holte aus.

»Ein Hieb, und du kannst mich foltern, wie du willst. Du erfährst absolut nichts!«, schrie Amanda mit geschwollener Zornesader an der Schläfe.

Der Unbekannte verhielt in der Bewegung. Aber nicht wegen Amandas Ausbruch, sondern weil die Frau ihm den Arm festhielt.

»Wir sollten erst einmal nicht zu viele Spuren hinterlassen.«

Der Große ließ den Arm sinken. »Dann eben erst später. Je nachdem, wie sie sich anstellt. Dann ist es mir egal, ob ich die beiden Körper langsam zerfetzte und entsorge.«

Er verließ den Raum.

Nur der Kleinere und die Frau blieben zurück. Letztere gab ihrem Kumpan ein Zeichen. Der nickte und ging zu der Agentin hinüber. Mit einem Schlüssel öffnet er die Fesseln.

Erstaunt blickte Amanda von einem zu anderen.

Sie konnte erkennen, dass die Frau unter der Maske lächelte. Aber die Augen blickten hart.

»Wie wir weiter verfahren, wird daran liegen, ob du uns beweist, wie sehr du deine Freundin magst.«

Amanda blickte fragend. »Wie soll ich das verstehen?«

»Knie dich ans Fußende der Bank. Ziehe deiner Freundin

die Schuhe aus und küsse ihr die Sohlen! Schön langsam. Von der Ferse bis zu den Zehen.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Was soll der Quatsch? SM-Spiele für Lesben?«

Als die Unbekannte schwieg, trat Amanda hinter die Bank. Langsam zog sie Joyce Coventry die Schuhe herunter. Dann strich sie sich mit einer Hand das schwarze Haar nach hinten, beugte sich vor und begann die linke Sohle stückweise zu küssen.

Joyce zuckte leicht mit den Füßen ob der Berührung.

Nachdem Amanda auch die andere nackte Fußsohle so behandelt hatte, kicherte die Fremde.

»Schön«, merkte sie dann an. »Nun kommen wir zum Wesentlichen, nachdem ich nun weiß, dass ihr euch mögt.«

Amanda runzelte die Stirn.

Doch ihre stumme Frage sollte rascher beantwortet werden, als sie dachte.

Alles ging so blitzschnell. Vier Personen stürmten den Raum. Joyce Coventry schrie auf. Drei packten Amanda ...

Die Tür klappte und das Licht dämpfte sich.

»Viel Spaß!«, rief jemand noch.

Amanda und die Wissenschaftlerin sahen sich an.

Jetzt erst realisierten sie, was passiert war.

Sie lagen beide auf der Holzbank. Ausgestreckt, gefesselt und nackt aufeinander. Wie zwei Liebende. Amanda spürte in ihrem Anus etwas. Sie wusste nicht, was es sein mochte, doch sie – wie auch Joyce – sollten es rasch erfahren.

Irgendwo knackte etwas.

Ein Lautsprecher. »Wenn Sie in ein paar Stunden völlig fertig sind, werden wir uns vernünftig unterhalten können.«

Plötzlich begann es in Amandas After zu kribbeln und zu

kitzeln. An Joyces Gesicht sah sie, dass es ihr genau so erging.

»Himmel! Was ist das?«, rief die Wissenschaftlerin heiser aus.

Amanda schluckte. Die sadistische Tortur wurde ihr bewusst.

Sie lagen fest aufeinander. Den Unterleib zusammengepresst. Den Reizstrom im Analbereich würden sie nicht lange still aushalten. Sie würden sich bewegen und dann würde unweigerlich anderes passieren.

Amanda schloss die Augen. »Dio mio!«, stieß sie aus. Dann sah sie Joyce Coventry an. Deren Augen flackerten leicht.

Die Agentin atmete hektischer.

»Joyce«, flüsterte sie dann. »Ich mag dich sehr. Wirklich. Aber das, was passieren wird, wäre nicht unbedingt nötig. Verzeih mir.«

Trotz der prekären Lage huschte ein Lächeln über das Antlitz der Wissenschaftlerin. »Mal was anderes. Aber es hätte uns ja schlimmer treffen können.«

Amanda grunzte. »Deinen Humor möchte ich haben.« Dann begann sie unkontrolliert den Unterleib zu bewegen.

Joyce schloss die Augen.

### *Vier Stunden später*

Schweiß und anderes liefen ihnen in wahren Bächen vom Leib.

Joyce hechelte nur noch.

Amandas Körper bäumte sich auf.

Da!

Es klackte.

Ein Schmerz durchriss ihre Handgelenke.

Durch die rutschige Haut und die unkontrollierten Krämpfe war sie aus den Handschellen gerutscht. Ihre Hände landeten auf Joyces pitschnassem Busen.

Amanda brauchte ein paar Sekunden, um zu begreifen, dass ihre Hände frei waren.

Teufel!

Wenn sie jetzt an die Fußfesseln käme ...

Sie wand ihren nackten Körper wie eine Schlange. Gleichzeitig zog sie den elektrischen Dildo aus dem Anus. Eine anhaltende Blähung verließ gleichzeitig den Darm. Normalerweise wäre ihr das peinlich gewesen, aber nun eher scheißegal.

Sie schaffte es, die Ösen am Ende der Holzbank zu erreichen. Mit aller ihr noch übrig gebliebenen Kraft drückte sie diese auseinander und befreite so ihre Füße.

Aber was nützte es?

Sie musste die Fußschellen los werden. Wie viel Zeit würde sie haben, bis die Folterschergen zurückkehrten?

Sie jagte ihre Blicke durch den halbdunklen Raum und entdeckte eine Art Müllhaufen. Sie machte kleine Sprünge und fand tatsächlich ein Stück Draht.

Sie betete still, dass die Schlösser der Cuffs nicht zu kompliziert angelegt waren.

Sie schaffte es. Klirrend fielen die Fesseln auf den Steinboden. Nun rannte sie auf etwas wackligen Beinen zu Joyce Coventry und konnte auch diese befreien.

Joyce richtet sich auf und hielt sich die rechte Hand vor die Stirn.

»Ich ... Moment ... mein Kreislauf.«

»Kein Wunder!«, kam es hart von Amanda. Dann lächelte sie verunglückt. »Sorry, es war ...«

Lady Joyce Coventry nahm die Hand herunter und lächelte nun auch. »Es muss dir nichts leidtun. Unter ande-

ren Umständen hätten wir es möglicherweise genießen können. Eine völlig neue Erfahrung.«

»Ha!«, machte die Agentin und richtete den Blick zur Decke. »Wahrscheinlich haben sich die Vögel hinter versteckten Kameras aufgegeilt!«

Dann stutzte sie. »Wieso taucht eigentlich niemand auf?«

Die Wissenschaftlerin kicherte. »Vielleicht hat sie bei unserem Akt vor Aufregung der Schlag getroffen.«

Amanda zog die Augen zusammen, dann grinste sie. »Wir waren gut.«

»Nur mein Hintern fühlt sich an wie mit Brenneisen bearbeitet.«

Amanda zuckte leicht die Schultern. »Meiner auch.« Dann zeigte sie auf den Kleiderberg. »Wir sollten uns trotzdem was anziehen.«

Danach folgte die nächste Überraschung. Die Eisentür war unverschlossen.

»Da hol mich doch dieser und jener«, hauchte die Agentin. Sie schob die Tür vorsichtig auf. Sie blickten in eine verlassene Lagerhalle. Spät-Tageslicht drang durch verschmutzte Fenster.

Die Halle wirkte nicht, als sei sie vor Kurzem für etwas benutzt worden, wofür sie mal vorgesehen gewesen war.

Amanda wollte schon vorsichtig ihre Schritte auf das halb geöffnete Rolltor lenken, als sie noch einmal zwei Schritte zurück machte.

Sie legte den Kopf schief, bückte sich und hob etwas auf.

Nur fingernagelgroß, grün mit einem Hauch blau und oval. Es fühlte sich an wie ein hauchdünner Plastik-Chip.

Mehr in Gedanken steckte sie ihn ein. Dann winkte sie Joyce Coventry.

Bald standen sie auf der Laderampe einer stillgelegten Spedition. In der Ferne erkannte man den Flughafen

Heathrow.

»Na so was ...«, murmelte Amanda.

Die beiden Frauen stiegen die marode Treppe zum Ladehof hinunter. Nur ein paar rostige Container standen noch dort.

»Wir sollten sehen, dass wir hier wegkommen«, sagte Amanda fest. Kaum hatten sie einen der Frachtcontainer passiert, als sie Autogeräusche vernahmen.

Amanda sah sich hektisch um. »Verdammt! Sie kommen!« Sie zog Joyce hinter einen der Container. Da rasten auch schon zwei Vans vorbei und stoppten vor der Rampe. Aus jedem Wagen stiegen vier vermummte Personen aus.

Amanda wartete, bis sie in der Lagerhalle verschwunden waren, dann spurtete sie – Joyce an der Hand – zu dem nächststehenden Wagen. Die Motoren liefen noch.

»Sehr sorglos, die Leutchen!«, stieß die Agentin aus.

Die beiden Frauen enterten das Fahrzeug und dann gab Amanda Gas.

Im Rückspiegel sah sie einige Vermummte auftauchen. Sie gestikulierten wild.

»Scheinen aufgebracht zu sein«, witzelte Joyce.

Amanda trat das Gaspedal bis zum Bodenblech durch und jagte durch die einsamen Zubringerstraßen. Ein Schild AUTOBAHN tauchte auf. Ohne sich um den Verkehr zu kümmern, schoss der Van in die Fahrzeugreihen. Heftiges Hupen war die Antwort, doch das ignorierte die Agentin.

### *Der nächste Tag*

Die Pension in Soho kannte niemand. Über Münztelefon hatte sie Blackstone angerufen und ihm eingeschärft, absolut niemanden zu erzählen, wo sie waren.

»Wer soll der Maulwurf sein?«, fragte er am nächsten

Morgen.

Auf zahlreichen Umwegen hatte er die Pension erreicht. Getarnt als Taxifahrer.

Amanda lachte, als sie des Aristokraten ansichtig wurde. »Steht Ihnen ausgezeichnet, das Käppi.«

»Danke«, murrte der Paraforce-Mann sauer.

»Ich habe keine Ahnung, wo der geheime Informant steckt«, gab die Agentin zu.

Dann setzte sie Blackstone ins Bild. Der gab über eine verschlüsselte SMS bestimmte Anweisungen. Nach einer Stunde meldete ein Sondereinsatzkommando: »Der genannte Gartenbereich ist ausgebrannt. Es muss eine unterirdische Explosion stattgefunden haben.«

Blackstone knirschte mit den Zähnen. »All right! Sieben Sie alles durch. Zehnmahl!«

Amanda wehrte mit beiden Armen ab. »Sie werden nichts finden.«

»Es kann nicht sein, dass ein Geheimdienst in Britannien unsaubere Dinge macht und niemand etwas weiß.« Blackstone seufzte.

Amanda zündete sich einen Zigarillo an. Blackstone hustete verhalten.

»Was ist denn mit diesem Geheimdienst-Koordinator vom Foreign Office?« Amanda blickte Joyce Coventry an. »Wie heißt er noch?«

Die Wissenschaftlerin räusperte sich. »Sir John Forbs.«

»Wie kann man ihn erreichen?«

Joyce blickte einen Moment zu Boden, ehe sie sagte: »Normalerweise gar nicht. Aber ... ich vermittele den Kontakt.«

Sie bat Blackstone um sein Mobiltelefon. Sie ging damit ins Bad. Amanda und Blackstone schauten sich an.

»Himmel Herrgott! Weshalb kenne ich diesen Mann

nicht?!«

Amanda zuckte die Achseln. »Vielleicht gab es noch keinen Anlass dazu?«

Der Aristokrat seufzte.

Joyce kehrte zurück. »Haben Sie einen Wagen dabei?«, wollte sie an Blackstone gewandt wissen. Der nickte.

»In einer Viertelstunde erhalten Sie per SMS Koordinaten. Dort wird John Sie treffen.«

Blackstone verdrehte die Augen. »Wieso diese Geheimniskrämerei?«

Die Wissenschaftlerin lächelte mild. »Er hat seine Gründe.«

»Kann ich mit?«, fragte Amanda.

»Nein!«, kam es rasch von Joyce. Dann legte sie der Agentin die Hände auf die Schultern. »Vielleicht später. Erst Sir ... Mr. Blackstone allein.«

Tatsächlich kam nach der abgelaufenen Zeit die SMS.

Da es vorerst nichts zu tun gab, nutzte Amanda die Zeit, um sich auszuruhen.

Plötzlich sprang sie hoch und griff in die Tasche ihres leicht lädierten Business-Anzuges. Sie zog den Chip aus der Tasche.

»Was hast du da?«, erkundigte sich die Wissenschaftlerin.

»Keine Ahnung. Lag in der Lagerhalle auf dem Boden. Vermutlich bedeutet es nichts, nur ...«

»Nur?«

»Das Ding ist absolut sauber. Wenn es länger dort gelegen hätte, müsste es staubig oder sonst was sein.«

Joyce Coventry kam näher und streckte die Hand aus. »Zeig mal her.«

Amanda reichte ihr den Fund.

Die Wissenschaftlerin betrachtete ihn, drehte ihn zwi-

schen den Fingern, roch daran und schüttelte den Kopf.

»Ich weiß nicht, was es ist. Aber ich weiß, was es *nicht* ist.«

»Hm?«, machte die Agentin.

»Kunststoff. Es hat etwas Organisches.«

Nach zwei Stunden kehrte Blackstone zurück.

Die beiden Frauen sahen ihm erwartungsvoll entgegen.

Der Paraforce-Mann ließ sich in einen der abgewetzten Sessel fallen.

»Ein faszinierender Mann, dieser Sir John«, sagte er. »Ich muss ihn unbedingt in Paraforce einbeziehen. Übrigens hatte er eine Dame dabei.«

Amanda hob die Augenbrauen. »Eine Dame?«

»Tolle Frau!«, rief Blackstone aus. »Eine Miss Cargador.«

Joyce Coventry zuckte zusammen. Amanda blieb das nicht verborgen.

»Also ...«, fuhr Blackstone fort, »... er wird sich sofort auf die Suche nach Informationen machen.«

Dann schaute er Amanda an. »Wie sind Ihre Pläne?«

»Ich werde nach Edinburgh fliegen.«

Blackstone runzelte die Stirn. »Edinburgh?«

»Ich denke, Lady Justine Marlow wird mir Einiges erklären müssen.«

Dann reichte sie dem Kontaktmann das Plättchen. »Bitte lassen Sie das im Labor untersuchen.«

»Kann ich das tun?«, fragte Joyce Coventry.

Blackstone nickte. »All right. Fahren wir zum Yard.«

## *Edinburgh*

Der Helikopter landete in tiefster Nacht auf dem einsamen Acker.

Blackstone hatte dafür gesorgt, dass der Pilot keine Fra-

gen stellte.

»Und *Sie* fragen auch nicht!«, hatte der Paraforce-Mann gesagt.

Sie wollte eben den Helikopter verlassen, als ihr Spezial-Handy sich durch Vibration meldete. Es war Blackstone.

»Dieses merkwürdige Teil aus der Lagerhalle ...«

»Was ist damit?«

»Es ist tatsächlich organisch. Möglicherweise eine Krokodilschuppe«, kam es aus dem Gerät.

»Sie meinen, da hat jemand geschützte Reptilien verladen?«, kam es verblüfft von Amanda. »Dann kann das nicht lange her sein.«

»Gab es irgendwelche Schleifspuren ... Tatzen oder was weiß ich?«, fragte Blackstone zurück.

Die Agentin verneinte.

»Merkwürdig. Na denn ... sind Sie auf der Hut.« Damit unterbrach die Verbindung.

Amanda pirschte sich an das Grundstück heran. Über die Sensoren des Helikopters hatte sie bereits festgestellt, dass sechs gepanzerte Limousinen im Hof der Villa parkten.

»Da komme ich ja gelegen«, hatte die Agentin gemurmelt.

Sie erreichte die Rückseite des Anwesens. Über die Sensoren ihres Handys stellte sie fest, dass es mehrere Infrarotfallen hinter der Mauer gab. Dazu Wärmetaster mit einer Reichweite von zwei Metern.

Die Agentin erklomm die Mauer. Die Äste einer uralten Eiche reichten bis an die Krone herab.

Wie ein Affe erstieg sie den Baum und saß bald ganz oben. Von hier schwang sie sich wie Tarzan zu einer Buche direkt daneben. Ohne irgendwelche Warngeräte auszulösen, hockte sie innerhalb von fünf Minuten an der Dachrinne des Hauses.

Schräg über sich erkannte sie ein Dachfenster. Eines von der alten Sorte, kaum gesichert.

»Wer denkt auch daran«, murmelte sie und kroch vorsichtig höher.

Weitere fünf Minuten später hockte sie auf einem muffigen, völlig verstaubten Söller.

Der feine Strahl der Mini-Stablampe riss allerlei Gerümpel aus der Finsternis. Sie schlich über die Dielen und sah eine Luke. Darunter – so nahm sie an – musste sich eine Treppe befinden. Typisch für Häuser dieser Art.

Ihr Handy vibrierte erneut.

»Was ist?«, flüsterte die Agentin in das Gerät.

Wieder war es Blackstone. »Hören Sie! Sie hatten recht. Es sind vor Kurzem mehrere Gleiter zur ISS geflogen. Die DISCOVERY und die ENTERPRISE.«

Amanda war irritiert. »Die sind doch ins Museum verfrachtet worden.«

Blackstone lachte hart und kurz. »Das sollte jeder glauben. Aber man hat nur Attrappen dorthin gefahren. Die echten Fähren sind in einer geheimen Werkstatt in Cape Canaveral von Boeing generalüberholt und mit neuester Elektronik und Digitaltechnik ausgerüstet worden. Die Technik lieferten AIR WINGS und UNIVERS CORPORATION.«

Amanda pfiff leise durch die Zähne. »Also CIA und Navy-Geheimdienst.«

»Genau so!«

»Was wurde transportiert?«

Einen Moment war es still. Dann kam es: »Ein Dimensionen-Transmitter.«

Amanda schloss kurz die Augen. »Ein was für ein Ding?«

»Dimensionen-Transmitter. Ich wusste bis vor einer Stunde auch nicht, was das ist und dass es das gibt. Man

kann damit im Hyperraum sogenannte Wurmlöcher erzeugen.«

Machen Sie jetzt Science-Fiction mit mir?«, rief die Agentin unterdrückt.

»Keineswegs! Es handelt sich um eine Weiterentwicklung von Einsteins und Oppermanns Kraftfeld-Generatoren. Mittels einer riesigen Antenne wird ein Lichtstrahl ins All geschickt. Durch Atomar-Reflexion lässt sich der Strahl aufblähen und reißt ein Loch in das gekrümmte Universum. Sie kennen doch Einsteins Theorie vom gekrümmten Raum.«

»Uni erstes Physik-Semester«, knurrte Amanda.

»Also ... es entsteht ein Tunnel. Wie durch einen Berg. Man muss nicht mehr drum herum, sondern man nimmt den geraden Weg. Von Milchstraße zu Milchstraße.«

Amandas Atem ging schneller. »Wo kommen diese technischen Erkenntnisse plötzlich her?«

Es blieb still in dem Gerät.

»Blackstone!«

Der Mann von Paraforce räusperte sich. »Seit Eisenhower 1954 die Unterlagen auf dem Luftwaffen-Stützpunkt erhalten hat. Nur damals verstand kein Wissenschaftler die Formeln.«

Die mitgehörten Gespräche kamen der Agentin ins Gedächtnis. Immer war die Rede von instabilen Tunneln.

Sie sagte es Blackstone.

»Meine Informationen besagen, dass der Weg von B nach A instabil ist. Aber von A nach B nicht. Das bedeutet – von unserer Seite kann man durch.«

Amanda fiel es wie Schuppen von den Augen. »Dafür die Cyborgs! Der menschliche Körper hält das nicht durch. Man entwickelte Cyborgs.«

Sie hörte Blackstone atmen. »Verdammt, Miss Harris ...

so wird es sein!«

Amanda unterbrach die Verbindung.

Vermutlich fand im Salon von Lady Marlow ein entscheidendes Wissenschaftlertreffen statt. Schließlich hatte die Lady 53 Prozent der AIR WINGS-Aktien geerbt. Und AIR WINGS hing in UNIVERS CORPORATION. Beide arbeiteten für die NASA und es war ein offenes Geheimnis, dass die NASA zu zwei Dritteln von der CIA finanziert wurde.

Lady Justines Firma wurde also vom Geheimdienst kontrolliert und deren Banken.

Alles ergab ein Bild.

Nur für die merkwürdigen Nebelvorkommnisse noch nicht.

Zentimeter für Zentimeter zog die Agentin die Falltür nach oben. Trübes Licht drang von einem Korridor nach oben. Eine steile Holzterrasse wurde erkennbar und ein roter Teppichboden.

Wenig später schlich Amanda über einen Korridor und erreichte eine breitere Treppe, die ins Untergeschoss führte. Die Räumlichkeiten hatte sie noch in Erinnerung. Vorsichtig näherte sie sich dem Salon. Die Schiebetür stand einen winzigen Spalt offen und man hörte die Stimme von Lady Justine.

Die Agentin schob sich näher. Sie drückte sich an den Spalt und konnte eine Gruppe von Personen erkennen. Diese saßen in der Kaminecke. Zwei Frauen – eine davon war Lady Justine Marlow – und vier Männer. Von den Männern konnte sie nur zwei Gesichter erkennen. Eines frontal, eines im Profil. Die anderen beiden drehten ihr den Rücken zu – wie auch die fremde Frau.

Und doch ... irgendetwas kam ihr bekannt vor.

»... in kurzer Zeit kann ich für die Stabilität des Tunnels garantieren. Aber von dieser Seite ist alles kein Problem.

Allerdings macht die Verbindung nur Sinn, wenn es beidseitig läuft«, sagte gerade einer der Männer, die mit dem Rücken zu Amanda saßen.

Lady Justine hob den Kopf etwas an. »Der Sturz der Regierungen muss so rasch ablaufen, dass keine Gegenmaßnahmen möglich sind. Dann wird dieser Planet in der Föderation seinen Platz finden.«

Amanda hörte die Worte, doch ihr Gehirn wollte sie nicht akzeptieren.

Sprach man da tatsächlich von einer Invasion aus einer anderen Welt?

Die Agentin musste das erst einmal verdauen.

Ein Szenarium, das in Horror-Science-Fiction-Filmen oft dargestellt wurde, sollte einer Realität weichen?

Sie schloss einen Moment die Augen.

»Was ist mit diesen merkwürdigen Visionen, von denen Menschen in letzter Zeit heimgesucht worden sind?«, fragte nun die Lady.

»Das wissen wir noch nicht. Es ist erschreckend, denn es sind Dinge im unmittelbaren Zusammenhang der Entwicklung unseres Planeten.«

»Ein Universumsgedächtnis?«, fragte die Lady aufgrund der Antwort des Mannes.

»Jedenfalls gefährlich. Deshalb werden alle, die etwas gesehen haben, unglaublich gemacht oder ausgeschaltet.«

Amanda vernahm Schritte von der Treppe. Jemand kam vom Obergeschoss. Rasch huschte sie in dem Korridor hinter eine Sitzgruppe, die vor einer Garderobe aufgestellt war.

Da kam auch bereits ein Mann in ihr Blickfeld. Er trug einen dunklen Anzug und die Ausbeulung im Bereich der linken Achsel sagte alles aus. Der Bursche war bewaffnet.

Aber sie hatte ihn oben nicht bemerkt. Gab es irgendwo

etwas zu bewachen?

Der Mann betrat den Salon und schob die Tür hinter sich zu.

Amanda stand aus der Hocke auf und schlich die Treppe hinauf. Auf der oberen Etage gab es vier Türen. Vorsichtig öffnete Amanda eine nach der anderen. Sie entdeckte nichts Außergewöhnliches.

Sie stand etwas unschlüssig da, als sie glaubte, ein Stöhnen zu vernehmen.

Sie lauschte angespannt.

Nichts.

Doch! Da wieder! Es kam aus dem Bad, das sie als Erstes inspiziert hatte. Sie lief zurück, öffnete die Tür und sah sich erneut um. Da erhaschten ihre Augen einen Schatten in der geschlossenen Duschkabine. Amanda zog ihre Waffe und näherte sich der Milchglastür. Mit einem Ruck zog sie diese auf.

Amanda Harris starrte in das verängstigte Gesicht von ... Lady Justine Marlow.

Die Agentin musste sich sammeln. Hier lag Justine Marlow gefesselt ... und wer war das unten?

*Ein Cyborg!*, schoss es Amanda durch den Kopf. Dort unten saß ein Cyborg!

Rasch befreite die Agentin die Lady.

»Was ist passiert?«, fragte sie unterdrückt.

»Sie ... sie kamen gestern Nacht. Sie überfielen mich ...« Die Lady wurde von einem Schluchzen geschüttelt. »Sie ... sind überall ... haben AIR WINGS besetzt ...«

»Okay!«, unterbrach Amanda. »Wir müssen hier raus! Kannst du laufen?«

Lady Justine nickte.

Kurz darauf hatten sie den Söller erreicht. Amanda kletterte auf das Dach und zog Lady Justine nach.

Als diese dann die Regenrinne sah, stöhnte sie: »Das schaffe ich nicht, ich konnte nie klettern.«

»Sorry«, flüsterte Amanda. »Dann wirst du es jetzt lernen. Eine andere Wahl haben wir nicht.«

Sie schafften es dann doch. Sie huschten durch den Garten und erreichten ein Feld hinter dem Haus.

»Hinter dem Waldstück steht der Helikopter«, sagte die Agentin. »Wenn wir den erreichen, sind wir in Sicherheit.«

Die Lady schüttelte den Kopf. »Wir müssen sie stoppen. Sie planen eine Invasion aus einem anderen Sternensystem. Einige Außerirdische sitzen schon im AIR WINGS-Gebäude!«, rief sie aus.

Die Agentin nickte, was man aber in der nun herrschenden Dunkelheit nicht sah. »Da soll sich die Army drum kümmern. Komm! Vom Helikopter aus können wir per Funk meine Organisation erreichen.«

»Nein!«, kam es da metallisch hart.

Amanda wirbelte herum. Feurig rot glommen die Augen von Justine Marlow. Wie durch Zauberei hielt sie eine kleine Schusswaffe in der Hand.

*Verflucht!*, durchzuckte es die Paraforce-Agentin. Man hatte damit gerechnet, dass sie Lady Justine fand und einen weiteren Cyborg platziert. Als sie das Mündungsfeuer sah, ließ sie sich einfach fallen. Haarscharf sauste die Kugel über Amanda hinweg. Sie wirbelte herum. Ihr linker Fuß traf die Waffe. Sie flog im hohen Bogen auf den Acker. Amanda drehte sich wie ein Kreisel und mindestens viermal traf sie mit dem rechten Fuß den Hals des Cyborgs. Der schwankte. Fiel aber nicht. Mit einem unartikulierten Geräusch warf sich die halbbiologische Kreatur auf die Agentin. Stahlharte Finger krallten sich um ihren Hals.

Amanda blieb die Luft weg. Sie röchelte. Versuchte ihre Finger unter die des Cyborgs zu schieben.

Vergeblich!

Da der Knall.

Der Cyborg bäumte sich auf, es roch nach verbrannter Isolierung und faulem Fleisch.

Ein zweiter Schuss und kleine Flämmchen stiegen aus dem Schädel hoch. Dann blieb der Cyborg reglos liegen.

Amanda sprang auf und stand vor Joyce Coventry. Sie hielt eine schwere Magnum in der Hand.

»Du?«, kam es lahm aus dem Mund der Agentin.

Lady Joyce Coventry lachte kurz auf. »Ich taue nicht zum Hausmütterchen. Da hab ich mich hierher auf den Weg gemacht. Dachte, du könntest Beistand gebrauchen.«

Amanda fuhr sich durch das verschwitzte und von Ackerboden durchzogene Haar.

Im Moment konnte sie nichts sagen. Joyce ergriff ihre Hand und sagte: »Da hinten steht mein Helikopter.«

Als sie das Fluggerät erreichten, staunte Amanda noch mehr. Die Pilotin kam ihr sehr bekannt vor.

»Hallo!«, kam es mit leicht kehliger Stimme. »Danke, dass Sie unsere Airline berücksichtigt haben.«

»Olivia«, rief die Paraforce-Agentin aus.

### *Vor der Küste von Yorkshire*

In der kleinen Jacht waren alle Lampen gelöscht.

Matt drang das Licht der Bohrinselfeuchte herüber.

»Wie bist du darauf gekommen?«, fragte Amanda ihre Begleiterin.

Joyce Coventry zuckte vom Ruder her die Achseln. »Ich habe ein paar Verbindungen genutzt und kam so auf einige Ungereimtheiten.«

»Ja ... aber bist du sicher, dass die Vermutung stimmt?«

Zweifel klangen in Amandas Stimme.

»Mein Informant arbeitet seit sechzehn Jahren am Mount Palomar und er hat sehr penible Aufzeichnungen gemacht. Er konnte sie zwar nicht deuten, aber ...«

Amanda runzelte die Stirn. Joyce reichte ihr einen Stapel Satellitenfotos. »Hier! Siehst du die Bahnen? Das sind keine Meteoriten. Obwohl man sie so ausgewiesen hat. Hier die Vergrößerungen.« Joyce reichte ihr einen zweiten Umschlag.

Die Agentin staunte. »Die Leuchtspuren scheinen aus einer Art Loch zu kommen. Von wann sind die Fotos?«

»Einige von 1958 und einige von vor zwei Tagen.«

Amanda überlegte. »1958 – die Ereignisse der Projektionen ...«

»Möglicherweise arbeitet das Wurmloch wie ein Zeitfenster und speichert Ereignisse, die stattfinden, wenn es sich öffnet. Ich weiß es nicht. Aber beides hängt irgendwie zusammen, und ohne diese Projektionen wäre man nie aufmerksam geworden.«

Amanda starrte zu der Bohrrinsel hinüber. »Also gibt es seit 1958 eine extraterrestrische Basis hier vor der Küste.«

Joyce Coventry nickte. »Aber es gab keine Möglichkeiten, das Wurmloch stabil zu halten. Man saß hier fest.«

»Moment!«, warf die Agentin ein. »Ich denke, es ist nur von der anderen Seite instabil?«

»Inzwischen hat man es geschafft, es von dieser Seite zu stabilisieren. Der Projektor befindet sich auf der ISS. Es war der einzige Grund, weshalb man die Station gebaut hat. Da man von drüben nicht rüber kommt, geht man von hier aus hinüber. Man besorgt sich technische Hilfe. Die Raumgleiter schaffen das. Nur der menschliche Körper nicht. Aber Cyborgs widerstehen der Strahlung, die durch die Projektion entsteht.«

Amanda starrte auf die matt schimmernden Armaturen

der Jacht. »Also konnten die – wer auch immer – zu uns herüber, aber nicht mehr zurück, weil das Wurmloch zusammenbrach.«

Lady Justine Coventry bestätigte das.

»Hm«, machte Amanda. »Eine geheime Gruppe hat also das Problem gelöst und will den interstellaren Kontakt. Weshalb?«

»Das weiß ich nicht. Man arbeitet ja schon lange daran und hat das gemeine Volk außen vor gelassen. Vielleicht um Panik zu vermeiden. Wer weiß das schon?«

Amanda knurrte unwirsch: »Oder aus Gewinnsucht? Was gibt es in der anderen Planetenwelt?«

»Das ist die andere Frage«, murmelte die Wissenschaftlerin. »Jedenfalls will man sich wohl einer Föderation anschließen.«

»Pah!«, machte Amanda. »Das würde wohl eher eine Versklavung werden ...«

Inzwischen hatten sie sich der Bohrinsel bis auf dreihundert Meter genähert. Amanda schaltete die Maschine aus. Die Jacht dümpelte.

Eine Viertelstunde danach stieg die Agentin in ihrer Spezial-Tauchausrüstung in das kalte Seewasser.

Sie hatte sich die Richtung eingeprägt. Sie wollte es unterlassen, die Scheinwerfer einzuschalten. In gleichmäßigen Zügen strebte sie in einer Tiefe von zehn Metern vorwärts. Sie blickte auf das matt leuchtende Zifferblatt der Tauchuhr. Gleich musste sie eine Schwimmstütze der Stahlkonstruktion erreicht haben. Sie schaltete kurz die Lampe mit dem gebündelten Strahl ein.

Ja! Da war die Stütze zum Greifen nahe. Vorsichtig kam Amanda an die Oberfläche. Die Wellen brachen sich mächtig an der Strebe. Sie besaß wohl eine Dicke von acht Metern. Die Insel ruhte auf sechs solcher Pfeiler.

Die Agentin entdeckte eine Sprossenleiter. Langsam – unter allen Sicherheitsvorkehrungen – kletterte sie aufwärts und legte sich lang auf das nasse Deck.

Sie hob den Kopf. Weit oben – in vielleicht zwanzig Metern Höhe – schimmerte etwas Licht. Dort musste die Kommandozentrale sein.

Aber von was?

Öl wurde hier nicht gefördert. Das hatte Amanda recherchiert. Auch fehlten Teile des Bohrgestänges. Dafür führte ein vier Meter dickes Rohr abwärts.

Neben der vermuteten Kommandozentrale befand sich – etwas tiefer gelegen – der Hubschrauber-Landeplatz.

Die Agentin legte alles Behindernde ab, versteckte es hinter einer Anzahl von Eisenfässern und blickte zu den aufwärts führenden Treppen.

Wachen sah sie nicht.

Kameras?

Auf den ersten Blick nicht.

Sie checkte mit dem Sensorgerät.

Man schien sich sicher zu fühlen. Die Frage blieb: wer?

Die Agentin huschte lautlos, barfuß, die eisernen Treppenstufen aufwärts. Das Metall fühlte sich eiskalt an.

Ungehindert erreichte sie die beleuchtete Etage. Vorsichtig blickte Amanda durch das Fenster.

Was sie erkannte, war eine große Zentrale. Wie auf einem Flaggschiff der Navy.

Etwa acht Personen hielten sich hier auf.

Eine davon war ... Grace.

Amanda schluckte. Die Polizistin als Doppelagentin?

Da drehte sich die Erkannte um und schaute direkt in Amandas Gesicht.

Die Agentin stand noch wie erstarrt, als sie wie in einer Slow Motion wahrnahm, wie Grace eine schwere Waffe

aus dem Gürtel zog und auf das Fenster zielte.

Amanda ließ sich fallen.

Das Fenster barst und Glassplitter flogen herum.

Die Agentin hechtete auf die Tür zu, riss diese auf und prallte mit Grace zusammen.

Ein gezielter Kinnhaken ... die Polizistin taumelte. Doch sie schrie nicht. Sie gab ein merkwürdiges Quieken von sich. Dann sah die Agentin grünliche Flüssigkeit aus dem rechten Mundwinkel von Grace laufen.

Die Waffe fiel polternd zu Boden. Amanda griff danach. Da sprangen zwei Männer auf sie zu.

Amanda schoss!

Was dann passierte, mochte sie nicht glauben.

Grüner Nebel bildete sich. Es zischte. Es roch nach Ozon. Die Körper der beiden Männer begannen zu brodeln. Dann sah die Agentin für wenige Sekunden echsenartige Körper. Ein Krokodilmaul schnappte nach ihr. Sie sprang zurück. Ein gewaltiger schuppiger Schwanz sauste nur um Haaresbreite an ihrem Kopf vorbei, dann blieb von beiden Körpern nur noch eine Pfütze übel riechender Flüssigkeit zurück und ein paar grüne Schuppen.

Amanda stand fassungslos. Es handelte sich um eine Metamorphose.

Sogleich kam ihr der Fund aus dem Lagerhaus in den Sinn!

Es blieb ihr aber keine Zeit, um weiter nachzudenken. Die anderen Männer hechteten auf sie zu. Amanda zog den Stecher der Waffe durch!

Ein paar Geschosse trafen ein Schaltpult. Funken sprühten.

Amanda sprang zur Tür. Da wurde sie von einer stählernen Hand umklammert.

Grace!

Rote Augen starrten sie an. Ein Arm, von dem Hautfetzen hingen und Metallisches freigaben, schlang sich fest um ihr rechtes Bein.

Grace war ein Cyborg!

Die anderen?

Wesen aus einer anderen Galaxis, die durch den Tunnel gekommen waren?

Reste einer Truppe aus vergangener Zeit, die nicht zurück konnten?

Jedenfalls nicht humanoid. Demnach besaßen sie wohl auch eine andere Moral.

Amanda schlug mit dem Kolben der schweren Waffe auf Graces Kopf.

Es knackte. Kleine Funken ... der Geruch nach verbrannter Isolierung.

Hier handelte es sich zweifelsohne um eine Kombination aus künstlichem Körper und halb menschlichem Gehirn.

Wie viel Arten Cyborgs gab es?

Egal!

Irgendetwas detonierte.

Amanda sprang aus dem Kontrollraum.

Das Wasser um die vermeintliche Bohrrinsel schien zu brodeln.

Da! Was war das?

Das Meer leuchtete.

Dann jagte ein blau leuchtendes ovales Objekt – begleitet von einer gewaltigen Wasserfontäne – gen Himmel. Der Luftzug schleuderte Amanda über das Deck der Bohrplattform. Eine erneute Detonation erfolgte. Die Agentin hechtete ins Wasser.

In weiten Zügen strebte sie auf das Boot zu.

## *Flug nach Edinburgh*

Dichte dicke Nebelfetzen jagten an den Fenstern des Cockpits vorbei. Die Sonne wurde völlig verdeckt – man hatte das Gefühl, durch einen trüben Wassertümpel zu gleiten.

Joyce versuchte mit zusammengekniffenen Augen etwas seitlich zu erkennen.

Da passierte es!

Sie stieß aus dem Nebel auf direktem Kollisionskurs. Die *Dakota*!

Joyce schrie auf.

Amanda drückte die *Cessna* in den Sturzflug. Der Motor jaulte protestierend auf.

Da sauste die *Dakota* über sie hinweg. Durch den Luftzug wurde das kleine einmotorige Flugzeug geschüttelt wie im Windkanal.

Amanda fing die Maschine ab. Urplötzlich lichtete sich der Nebel. Die Sonne trat hervor und ließ das Land unter ihnen erblühen.

»Was ... was ... war das?« Joyce stotterte und war aschfahl im Gesicht.

Amanda angelte in ihrem Fliegeroverall nach einem Zigarillo.

»Die Lösung des Rätsels, meine Liebe.« Sie knurrte es wie eine läufige Wölfin.

Den fragenden Blick der Lady ignorierte sie.

Stattdessen korrigierte sie den Kurs der *Cessna*.

Sie kamen ungehindert auf dem kleinen Geschäftsflugplatz an. Über eine verschlüsselte Leitung von *Paraforce* hatte Amanda einen Leihwagen geordert. Vom Flugplatz fuhren sie in eine kleine Pension.

Niemand fragte genauer nach – man hielt beide für Mut-

ter und Tochter. Wobei – das musste Amanda eingestehen – Lady Coventry noch so attraktiv aussah, dass sie auch als ältere Schwester durchgegangen wäre.

Das Zimmer war klein, aber sauber, und bot alles, was man für ein paar Tage Aufenthalt benötigte.

»Es sind noch etwa dreißig Meilen mit dem Wagen. Ich denke, der Abstand reicht als Sicherheitszone«, erklärte Amanda Harris.

Lady Coventry machte es sich auf dem Sofa bequem, ließ die Pumps von den Füßen fallen und lächelte amüsiert. »Du willst also am helllichten Tag einfach dort auftauchen ...«

Amanda grinste. »Anders geht es nicht. Du bist die Abgeordnete des Verteidigungsministeriums für die Geheimdienst-Koordination. Du hast doch deinen Ausweis vom MI6 noch?«

Nun lachte die Lady laut auf. »Du erinnerst mich mit diesen spontanen Aktionen an meine Tochter Sheila.«

Amanda kniff die Augen zusammen. »Ich habe über den Paraforce-Computer recherchiert. Deine Tochter ist eine bemerkenswerte Ermittlerin. Sie erledigt viel für das Foreign Office. Undercover.«

Joyce Coventry nickte mit ernstem Gesicht.

Amanda nahm neben ihr Platz. »Der Zwiespalt zwischen dir und Sheila bedrückt dich. Was ist vorgefallen?« Sie hatte sehr leise gesprochen.

Lady Coventry schloss die Augen. Schweigen lag über dem Raum. Endlich kam es fast gehaucht: »John und ich mussten sie hintergehen. Um sie zu schützen.«

Amanda nickte langsam. »Aber sie interpretiert das anders.«

»Ja«, kam es kurz.

Erneutes Schweigen.

Dann von Amanda: »Du hast viel mit diesem Sir John zu tun.« Es klang feststellend.

Joyce Coventry blickte sie an. »Er ist seit zehn Jahren mein Mann.«

Amanda schluckte. Das hatte sie nicht erwartet.

»Weiß Sheila das?«

Kopfschütteln.

Amanda legte den Arm um die Lady. »Weshalb erzählst du es ihr nicht?«

Joyce schluckte. »Das ... kann ich nicht. Sie hasst mich jetzt schon.«

Die Agentin holte tief Luft. Endlich meinte sie leise: »Vermutlich mag sie es nur nicht, hintergangen zu werden. Sag ihr die Wahrheit. Mit allen Hintergründen! Wenn Sheila so ist, wie ich mir sie vorstelle – nach allem, was ich inzwischen über sie mitbekommen habe –, ist das der *einzig* Weg.«

Die letzten Worte hatte sie eindringlich gesprochen.

Lady Joyce Coventry seufzte.

Amanda lachte erheiternd. »Ich denke, Mutter und Tochter haben sehr viel gemeinsam.«

Die Lady runzelte die Stirn und schaute die junge Frau an. »Denkst du das?«

Amanda zuckte die Achseln. »Was man so hört ... Man nennt sie die barfüßige Lady und du ...«, Amanda zeigte nach unten, »scheinst Strümpfe auch nicht zu mögen.«

Nun lachte Joyce gleichfalls. »Ja – das stimmt! Aber bei Sheila hat sich das extremer entwickelt. Außerdem ...«

»Außerdem?« Amanda hob abwartend eine Augenbraue.

Joyce machte ein verlegenes Gesicht. »In meinem Alter läuft man nicht mehr barfuß herum.«

Die Agentin schaute auf die sehr gepflegten Füße der Lady. Beide spürten, dass sich das freundschaftliche Band

immer enger zog.

»Du kannst es dir leisten«, kam es leise zurück.

Die Lady lächelte nun verlegen und erhob sich. Sie schlüpfte rasch in ihre Schuhe.

»Ich habe Hunger. Können wir etwas essen gehen, ohne das wir unangenehm auffallen?«

Amanda nickte langsam. »Es gibt nicht weit von hier ein kleines Lokal. Ich kenne es aus früheren Zeiten.«

Das *Eagle Inn* entpuppte sich tatsächlich als gemütliches kleines Restaurant. Es zeigte sich nur mäßig besetzt. Amanda und Joyce fanden einen Eckplatz hinter einem Raumteiler, in dem allerlei Zeitschriften deponiert waren. Aus dem Fenster besaßen sie freien Blick auf den Parkplatz und ein angrenzendes Wäldchen.

»Schön ist es hier«, hauchte Joyce Coventry.

»Es hat sich nicht sehr verändert seit damals.«

Die Lady schaute die Agentin an. »Mit wem bist du hier gewesen?«, wollte sie leise wissen.

Amanda stützte das Kinn in die Hände und schaute gedankenverloren aus dem Fenster. »Mit meinem Mann.«

Die Bedienung kam und sie bestellten Essen und Trinken. Als das Mädchen gegangen war, schaute Lady Coventry Amanda sanft an. Sie ergriff deren rechte Hand. »Was ist geschehen?«

Amanda schloss für einen Moment die Augen. »Mein Mann ist unter sehr merkwürdigen, nie aufgeklärten Umständen ums Leben gekommen. Nicht mal eine Leiche gab es.«

Sie saßen eine Weile schweigend da.

»Du hast auch nichts weiter ermitteln können?«, brach die Lady das Schweigen.

Amanda schüttelte den Kopf. »Gewisse Behörden mauern.«

Joyce Coventry wiegte den Kopf. »Jetzt über deine ... Organisation müsste doch mehr möglich sein.«

Die Agentin zuckte leicht die Achseln. »Vielleicht ...«

Die Getränke kamen. Joyce hob ihr Weinglas. »Lass uns anstoßen, Amanda. Auf eine wunderbare Freundschaft.«

Sie lächelte warm. Amanda nickte und hob gleichfalls das Glas. Ihre Blicke trafen sich. Länger, als vielleicht vor zwei Tagen noch.

Plötzlich zuckte Amanda zusammen und ihr Blick richtete sich zum Fenster. Ein dunkelblauer Mercedes Benz war vorgefahren und ein Mann stieg aus.

»Sir Miles ...«, hauchte die Agentin. »Was will der denn hier?«

Joyce hob die Hände. »Na ja, das kann auch Zufall sein.«

Amanda lachte kurz und freudlos auf. »An Zufälle glaube ich schon lange nicht mehr!«

Der Mann vom Scotland Yard kam nicht in das Restaurant, sondern er sah sich suchend um. Dann marschierte er zielstrebig auf einen blauen Lieferwagen zu. Das Fahrzeug trug die Aufschrift XERON ELECTRIC.

Amanda versteifte sich.

Joyce runzelte die Stirn. »Was hast du?«

»Der Wagen dort – das ist eine Firma der CIA. Was hat Miles mit denen zu tun?«

Die beiden Frauen beobachteten, wie Sir Miles durch die rückwärtige Tür den geschlossenen Wagen betrat.

»Bullshit!«, knurrte Amanda. »Wenn der Wagen vorhin schon hier gestanden hat, weiß man, dass wir hier sind.«

Joyce wiegte den Kopf. »Das muss nicht zwingend sein. Außerdem bin ich mir sicher, dass der Wagen erst vor zehn Minuten gekommen ist.«

Das bestellte Essen kam. Die beiden Frauen beobachteten den Kastenwagen. Es dauerte eine halbe Stunde, dann kam

Miles wieder hervor. Er ging auf den Mercedes zu und stand dann abwartend da.

Mit der linken Hand fingerte er die Autoschlüssel aus der Jacketttasche.

Amanda zog die Augen eng zusammen. »Da stimmt etwas nicht«, murmelte sie.

Joyce schaute fragend.

Amanda schob den Teller zur Seite und sagte rasch: »Wir müssen hinterher.«

Unterdessen fuhr der Kastenwagen ab.

Die beiden Frauen zahlten schnell ihr Essen, dann verließen sie das Eagle Inn. Sie sahen eben noch den Mercedes verschwinden.

Schnell stiegen sie in ihr Fahrzeug und Amanda gab Gas. Splitt spritzte auf. Sie bogen auf die Landstraße ein und sahen entfernt den Mercedes. Die Agentin trat das Gaspedal durch und der Abstand verringerte sich. Dann ließ sie sich wieder etwas zurückfallen.

Die Fahrt dauerte wohl zehn Minuten, dann schwenkte der Wagen mit Sir Miles in einen Feldweg ab. Amanda fuhr bis an die Abzweigung und hielt.

Weit entfernt erkannte man ein flaches Gebäude. Auf der weitläufigen Wiese davor bewegte sich leicht ein Windmesser.

»Ein Flugfeld«, murmelte die Agentin. Sie riss das Fernglas aus dem Handschuhfach. Sie konnte erkennen, dass Miles in einen Hangar fuhr. Nachdem der Mercedes darin verschwunden war, schloss sich das Tor.

Die Agentin ließ den Blick durch das Fernglas schweifen. Als sie es wieder absetzte, bemerkte sie: »Das ist wirklich interessant.«

Joyce stellte eine stumme Frage, aber Amanda schwieg.

»Was gibt das jetzt?«, wollte Joyce wissen, als sie wenig

später erneut das Eagle Inn betraten.

Auch die Bedienung schaute erstaunt.

»Unsere Verabredung war nicht da«, erklärte Amanda leichthin und setzte sich wieder an den Tisch. Joyce folgte. Sie bestellten Kaffee.

Als die Bedienung das Gewünschte brachte, bemerkte Amanda: »Geht Ihnen das zeitweilige Beben des Bodens nicht auf die Nerven?«

Die junge Frau lachte auf. »Schon – aber in der Regel passiert es ja nur des Nachts. Ganz zu Anfang – vor etwas mehr als einem Jahr – da sind schon mal ein paar Tassen zu Bruch gegangen. Aber AIR WINGS hat sich die Beschwerden der umliegenden Bewohner zu Herzen genommen.«

Amanda lächelte. »Dann ist es ja gut.«

Joyce Coventry blickte die Agentin mit ärgerlichem Gesichtsausdruck an. »Verdammt! Sagst du mir jetzt, was los ist?«

Amanda nickte. »Einen Moment noch ...«

Sie tippte eine Kurzwahl in ihr Mobiltelefon ein. Als sich der Teilnehmer meldete, erkundigte sie sich: »Konntest du weitere Lieferungen ausfindig machen?«

Amanda lauschte. Dann fragte sie: »Das ist sicher?«

Wieder Pause. Dann: »Okay – danke.«

Nun lehnte sie sich zurück und fragte Joyce: »Als du die Cyborgs entwickelt hast, von wem kam damals die Finanzierung?«

Joyce Coventry runzelte die Stirn. »Vom Verteidigungsministerium, soviel ich weiß.«

»Könnte es sein, dass es von einer Forschungsvereinigung NCF kam?«

Joyce schluckte. »Ja – ich erinnere mich.«

Amanda nickte. »NCF war eine Strategieguppe, die von

General Eisenhower gegründet worden ist. Nach dem Angriff auf Pearl Harbor.«

Joyce Coventry hob ein wenig die Arme. »Ja ... und?«

»Ein Kriegsprojekt, das Eisenhower in Auftrag gegeben hat«, sinnierte Amanda. »Gezielte Halluzinationen ... aber warum 1958?«

Joyce schluckte: »Du denkst ...?«

»Der Sender steht auf der ISS. Anflug kann beginnen. Was ich damals gehört hatte, bezog sich da nicht auf Außerirdische, sondern auf den Anflug der Raumstation zu einer bestimmten Zeit. Das alte Forschungsprojekt wurde weiterentwickelt. Himmel ... das Gerät in der Dakota! Eine wichtige Person wollte Rache nehmen für etwas, was vor langer Zeit geschehen ist. Etwas bekannt machen. Der Ursprung liegt im Jahre 1958!«

Joyce machte runde Augen und Amanda sprach den Hintergrund der Aktionen aus.

»Beryll Daves war die Mutter von Joyce Marlow.«

Nun schnappte die Wissenschaftlerin erst recht nach Luft.

Eine Zeit lang herrschte Schweigen.

Nach vielleicht drei Minuten fragte Joyce Coventry: »Wie bist du darauf gekommen?«

»Mein erster Verdacht kam auf, als ich zum zweiten Mal die Douglas Dakota gesehen habe. Erhärtet hat sich das durch die Ereignisse, die keine Überwachungskamera aufgezeichnet hat.«

»Aber ... was sollte das mit dem Beben der Erde vorhin?« Die Wissenschaftlerin war ganz blass geworden.

Amanda lächelte nun. Aber in ihren Augen glomm ein böses Feuer.

»Man benötigt eine große Anlage, um entsprechende Energien zu gewinnen, die den Tunnel erzeugen, zur ISS

zu senden und von dort weiter. Hier unter uns befindet sich die Energieanlage. Ein gewaltiges Rund. Vergleichbar mit dem Teilchenbeschleuniger in Genf.«

Lady Joyce Coventry nahm mit zitternden Händen einen Schluck aus der Kaffeetasse. Dann wollte sie wissen: »Du weißt, wer das Ganze kontrolliert?«

»Ja!«, kam es kurz zurück. »Und wir müssen verhindern, dass diese Person zum Schweigen gebracht wird. Denn sie hat gezielt die Aufmerksamkeit auf 1958 gelenkt. Ein Hinweis ... eine Warnung. Sie hoffte, dass bestimmte Stellen aufmerksam würden.«

Amanda legte einen Geldbetrag auf den Tisch und die beiden Frauen verließen das Eagle Inn.

Die Agentin fuhr vorsichtig an die Pension heran. Sie rechnete mit allem. Doch bisher schien ihnen niemand auf die Spur gekommen zu sein.

»Willst du nicht Miles oder Blackstone informieren?«, mahnte Joyce.

»Miles bestimmt nicht. Außerdem möchte ich nicht doch noch durch eine Unachtsamkeit geortet werden. Ich habe aus meinem Telefon gleichfalls die SIM-Karte entfernt.«

Joyce streifte die Schuhe ab und legte sich aufs Bett. Sie verschränkte die Arme hinter dem Kopf.

»Wenn alles so funktioniert, wie du denkst, Amanda - was tun wir am Ende?«

Die Agentin setzte sich auf die Bettkante und meinte leise: »Das muss die Situation entscheiden.«

Dann hielt sie mit der rechten Hand ihr schwarzes langes Haar zurück, beugte sich abwärts und küsste Joyces bloße Zehen ...

## *Nahe Edinburgh, der nächste Morgen*

Die Uhr am Armaturenbrett zeigte genau neun Uhr, als der Wagen an der Sperre von AIR WINGS hielt. Das Seitenfenster an der Fahrerseite wurde herabgefahren. Der Sicherheitsmann kam auf das Fahrzeug zu.

Die Fahrerin nahm die Sonnenbrille ab und sagte: »Secret Service. Lady Joyce hat einen Termin bei Lady Justine.«

Die Wissenschaftlerin reichte dem Mann ihren Ausweis. Der studierte und erklärte dann: »Davon ist mir nichts bekannt. Moment bitte.«

Er wollte sich abwenden, doch ein Ruf von Amanda hielt ihn auf.

»Das sollten Sie auch sehen, Sir.«

Der Mann drehte sich wieder um und kam näher.

Ihn traf die volle Ladung des Nervensprays. Er sackte zusammen wie eine Gliederpuppe ohne Haltefäden. Amanda und Joyce sprangen gleichzeitig aus dem Wagen, packten den Bewusstlosen und trugen ihn in das Pfortnerhaus. Amanda betätigte den Knopf für die Schranke, dann schloss sie die Tür. Rasch fuhr sie den Wagen durch die Einfahrt, da senkte sich die Schranke auch schon wieder automatisch.

Joyce sprang auf der Beifahrerseite auf den Sitz.

»Es bleiben uns maximal zwanzig Minuten«, stieß die Agentin hervor.

Sie gab Gas und der Wagen stoppte vor dem pompösen Portal. Die beiden Frauen stiegen aus und betraten mit energischem Schritt die Empfangshalle.

Joyce präsentierte ihren Ausweis und sagte in barschem Ton: »Secret Service! Sicherheitskontrolle. Wo finden wir Lady Justine Marlow?«

Das Mädchen hinter der Rezeptionstheke erbleichte. »Ich

denke ... in ihrem Büro. Moment.«

Doch da herrschte Joyce sie in unterdrücktem Ton an:  
»Wo ist das Büro?«

»Im zehnten Stock. Aber ich muss ...«

»Sie müssen und werden gar nichts. Sie haben uns nie gesehen. Sonst müssen sie sich wegen Staatsgefährdung vor *Old Bailey* verantworten. Verstanden?«

Das Mädchen schluckte und wurde kreidebleich.

Joyce lächelte nun und meinte in mütterlichem Ton: »Machen Sie sich keine Gedanken. Vergessen Sie uns einfach. Sie können aber auch gerne im Foreign Office anrufen.«

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Nein, nein ... schon okay.«

Joyce wandte sich ab und schritt auf die Fahrstühle zu. Amanda beugte sich über den Tresen und flüsterte: »Ihre Verschwiegenheit dient der nationalen Sicherheit.« Dabei beobachtete sie genau die Augen der jungen Frau. Dann folgte sie der Wissenschaftlerin.

Sie betraten den Fahrstuhl. Joyce bestätigte den Knopf zur zehnten Etage. Doch auf der Höhe des dritten Stockwerks betätigte sie den Nothalteknopf. Ruckartig hielt die Kabine an. Amanda hatte ihr Spezialbesteck aus der Tasche ihres Hosenanzugs gefingert. Die Schlüsselsteuerung hatte sie sofort beim Einstieg gesehen. Es dauerte nur knapp fünfzehn Sekunden, da setzte sich die Kabine wieder abwärts in Bewegung.

»Wo lernt man so was?«, wollte Joyce mit etwas heiserer Stimme wissen. Amanda lächelte nur.

Die Kabine rauschte ohne Verzögerung am Parterre-Ausstieg vorbei weiter abwärts. Die Stockwerksdioden zeigten nichts an. Die Abwärtsfahrt dauerte knapp zwei Minuten, dann hielt der Fahrstuhl. Leise zischend öffnete sich die Tür seitlich.

Ein langer, von kalten Leuchtstoffröhren erhellter Gang lag vor ihnen.

Amanda und Joyce hatten sich eng an die Seitenwände der Liftkabine gedrückt. Doch eine Kamera gab es hier unten nicht.

»Dann los!«, zischte Amanda.

Strammen Schrittes folgten sie der gelben Linie des Ganges bis zu einer T-Kreuzung.

Die gelbe Linie zeigte nach rechts. Links begann eine rote.

Amanda zeigte nach links.

An einer weiteren Gabelung hing eine bewegliche Überwachungskamera unter der Decke.

Gerade noch rechtzeitig konnten sich die beiden Frauen in eine winzige Nische drücken, die zur Aufbewahrung mehrerer Feuerlöcher diente.

Nach vier Sekunden schwenkte die Kamera weiter. Rasch huschten die beiden Eindringlinge in die Weiterführung des Ganges mit der roten Linie. In einer Entfernung von vielleicht fünfzehn Metern machte der Gang eine Biegung.

Amanda und Joyce rannten los und verschwanden um die Ecke, bevor die Kamera ihren Aufnahmewinkel in den Gang richtete.

»Uiiih!«, machte Joyce und holte tief Luft. »Ich bin zu alt für solche Spiele.«

Vor ihnen befand sich eine doppelflügelige Eisentür. Amanda blickte vorsichtig durch das Drahtglas.

Was sie sah, erinnerte sie an die Kommandozentrale eines Raumschiffes aus einem Science-Fiction-Film.

Männer und Frauen in weißen Kitteln liefen umher.

Auf einer Art Turm mit Überdachung sah die Agentin Justine Marlow.

Amanda machte Joyce ein Zeichen. Dann drückte sie

langsam und vorsichtig einen Flügel der Tür auf. Niemand beachtete sie. Alle Personen schienen sehr beschäftigt.

»Nächster Strahl in 69 Minuten«, hallte eine roboterhafte Stimme durch den gewaltigen Raum.

Amanda zeigte auf den Turm. Joyce nickte.

Da näherten sich zwei Frauen. Joyce und Amanda gingen hinter einem breiten Computertisch in Deckung.

Dann verlief alles sehr schnell. Das Nervenspray traf beide Frauen. Ehe sie wegsackten, wurden sie jeweils von Amanda und Joyce aufgefangen.

Die Narkotisierten wurden hinter dem Tisch deponiert. Dann zogen sich die Agentin und die Wissenschaftlerin die weißen Kittel über.

Unbehelligt erreichten sie die eiserne Leiter zu dem Turm und stiegen nach oben.

»Was wollen Sie schon wieder? Ich habe keine Zeit«, kam es unwirsch von Lady Justine. Sie wandte den Blick nicht von dem Bildschirm, auf dem unzählige Zahlenkolonnen blinkten.

»Sie haben für Ihre Rache viel Unruhe in die Reihen bestimmter Leute gebracht«, sagte Amanda leise.

Der Kopf von Lady Justine Marlow ruckte herum. Ihr wich alles Blut aus dem Gesicht.

Joyce lachte leise. »Jedenfalls ist *das* hier kein Cyborg.«

»Was ... wie ...«, stammelte die Chefin von AIR WINGS.

Amanda legte ihr die Hand auf die Schulter. »Man ist Ihnen auf der Spur. Also arbeiten Sie mit uns zusammen. Was hier läuft, wollen Sie doch nicht wirklich ...«

Die Leiterin von AIR WINGS lenkte den Blick schnell wieder auf den Bildschirm. »Woher weiß ich, ob ich Ihnen trauen kann?«, zischte sie.

Amanda legte ihre rechte Hand auf das Pult. »Fassen Sie mich an. Ich bin kein Cyborg. Neben mir steht Lady Joyce

Coventry. Sie hat vor Jahren den Prototyp entwickelt. Dann konfiszierte eine Geheimdienstgruppe alle Unterlagen und das erste Modell«, flüsterte Amanda.

Sie sah, wie die Kiefer von Lady Justine mahlten. So setzte sie hinzu: »Ich weiß, dass es auch von Ihnen zwei Cyborgs gibt. Beinahe wäre ich darauf hereingefallen. Einer der Bio-Roboter hat bereits eine entscheidende Rolle in Ihrem Haus eingenommen.«

Man merkte, wie die Frau zusammenzuckte. Leise entgegnete sie: »Ich weiß. Ich konnte sie ausschalten und alle halten mich hier für den Robot.«

»Scheinbar sind Sie aber aufgefliegen. Hören Sie – ich arbeite für eine Spezialabteilung der UN. Diese arbeitet wiederum mit einer kleinen eingeweihten Spitze von Scotland Yard zusammen. Aber eine Person ist unerkannt durch einen Cyborg ersetzt worden. So gelangten wichtige Informationen nach außen. Es gab einen Anschlag auf mich und dann gab es das Attentat auf Sie.«

Lady Justine schwieg mit zusammengepressten Zähnen.

»Bisher weiß noch niemand, dass Sie für die gezielten und manipulierten Halluzinationen aus dem Jahre 1958 verantwortlich sind. Aber bald wird man dahinterkommen. Sie müssen hier weg. Speichern Sie die Dateien und folgen Sie uns unauffällig.«

Justine Marlow atmete schwer. »Alle Mitarbeiter hier sind bereits Cyborgs. Wir würden hier nicht so ohne Weiteres herauskommen.«

Amanda entgegnete spöttisch: »Wir sind ja auch hereingekommen.«

Als sich die Frau immer noch nicht rührte, sagte die Agentin leise: »Caro Daves ist Ihre Halbschwester – Sie sind eine Tochter von *Beryll Daves*. Sie wollen die mysteriösen Morde von damals aufklären.«

Nun begannen die Hände Justine Marlows zu zittern. »Das ... wissen Sie?«, hauchte sie.

»Leider weiß sie viel zu viel«, erklang da halblaut eine Stimme hinter den Dreien.

Amanda und Joyce wirbelten herum und starrten direkt in die Mündung einer 45er Magnum, die Sir Miles auf sie gerichtet hielt.

»Sie werden jetzt alle drei ganz langsam mit mir hier herunterkommen.« Er schaute auf Amanda. »Sie zuerst, Miss Harris.«

Die Augen der Agentin zogen sich zusammen. Sie blickte nach unten. Dort standen zwei Männer mit Maschinenpistolen.

»All right«, sagte sie leise.

»Sehr vernünftig«, kam es vom Scotland Yard-Mann. Er trat etwas zur Seite. Amanda machte einen Schritt auf die Leiter zu. Dann ...

Miles machte eine halbe Drehung – seine Füße verloren an Boden und im hohen Bogen flog er von der Plattform. Die beiden Männer unten sprangen zur Seite. Dumpf prallte der Körper von Miles unten auf den Fliesen auf. Dann sprühten Funken aus seinem Kopf. Gefolgt von einer galertartigen Flüssigkeit.

Amanda sprang einfach hinterher, kam mit einem Über Schlag unten auf und entriss dem nächststehenden Sicherheitsmann die MPi.

Die Salve zog sich in einem Halbkreis durch das Großlabor.

Schreie ... Quieken ... der Geruch nach verbrannter Isolierung ... Alles vollzog sich fast zeitgleich.

Amanda hob den Kopf zur Plattform. »Joyce – Lady Justine! Kommen Sie! Nehmen Sie die Datei mit!«

Justine Marlow zog hastig eine CD aus dem Computer-

laufwerk. Die beiden Frauen kletterten eilig die Leiter abwärts. Amanda zeigte zur Tür. »Rasch! Uns bleibt nicht viel Zeit!«

Eine Sirene begann zu heulen.

Entsetzt sah Amanda, wie sich vor der Tür ein Schott senkte.

»Beeilt euch! Verdammt!«

Sie hasteten auf die Tür zu. Rücksichtslos schob die Agentin die beiden Frauen durch die immer enger werdende Öffnung.

Noch höchstens drei bis vier Sekunden und der Ausgang wäre versperrt.

Amanda sprang drei Meter rückwärts, nahm Anlauf und warf sich auf den Bauch.

Eben noch rutschte sie durch den Spalt. Allerdings blieb sie mit dem Absatz des rechten Schuhs hängen.

In einer schnellen, fließenden Bewegung streifte sie die Schuhe ab, sprang auf und rannte barfuß den Gang entlang.

»Los! Los!«, rief sie.

Von irgendwo näherten sich trampelnde, schwere Schritte.

Amanda blieb wie angewurzelt stehen und lauschte. Dann kommandierte sie: »Zurück!«

Sie rannten an der hermetisch verschlossenen Labortür vorbei. Von dort drohte keine Gefahr. Joyce warf ihre Pumps von sich.

Die drei erreichten eine Gangbiegung. Da!

Eine Eisentür. Amanda drückte die Klinke. Kreischend ließ sich die schwere Tür öffnen. Dahinter gab es eine Leiter. Wohin sie führte, war nicht erkennbar.

Egal! Rauf!

Die Sprossen endeten in einem engen Wartungsschacht.

Eine Klappe!

Amanda stieß heftig mit einer Schulter dagegen. Sie sprang auf.

Sie befanden sich auf einem Flachdach.

Hoffnungslos. Hier gab es kein Entrinnen.

Gehetzt sah Amanda sich um.

Da donnerte ein schwarzer Helikopter heran. Eine Strickleiter wurde ausgeworfen. Über einen Lautsprecher vernahmen sie eine Stimme, die Amanda sehr bekannt vorkam.

»Auf die Leiter. Beeilt euch, wenn ihr euren Arsch retten wollt!«

»Das ist doch Olivia«, kam es gequält über Amandas Lippen. Ihr Blick glitt zu Joyce. Die zuckte etwas verlegen die Achseln.

»Ich habe über den Münzfernsprecher in der Pension meine Tochter informiert.«

Der Helikopter des SCT-Ermittlungsteams schwebte in sieben Metern Höhe über dem Dach.

### *Zwei Stunden später auf einem kleinen Airport nahe Edinburgh*

Blackstone rautte sich die Haare.

»Verdammt, Miss Harris! Ihre Alleingänge bringen mich noch ins Grab!«

Amanda lächelte. »Ach mein Guter – Sie haben doch bessere Nerven, als Sie zugeben.«

»Es gibt Statuten bei *Paraforce!*«

»Mit denen Sie hier nicht weit gekommen wären. Ihre Firma hat ja nicht mal bemerkt, dass Miles schon von Anfang an gegen einen Cyborg ausgetauscht worden ist.« Amanda lehnte sich zurück und versuchte, ihre lädierte

Kleidung halbwegs zu ordnen.

Blackstone seufzte.

Joyce Coventry schlug die langen Beine übereinander. Sie saßen in einem Mini-Restaurant eines Geschäftsflugplatzes nahe von Edinburgh. »Haben Sie den echten Miles gefunden?«, wollte sie wissen.

Der Mann von Paraforce nickte. »In seiner Jagdhütte – bei Sussex. Er ist vom Büro dorthin gefahren. Sonst kann er sich an nichts erinnern.«

»Wie ist es möglich, dass in einem Fall bei einem Halluzinationsstrahl bei einem Farmer ein Schaden an seinem Fahrzeug entstanden ist?«, wollte sie weiter wissen.

Blackstone zuckte die Achseln. »Das ist noch ein Rätsel, welches die Spezialisten von uns klären müssen.«

Amanda nippte an ihrem Kaffee. »Wer steckte denn nun überhaupt dahinter?«

»Unsere Spezialeinheit hat eine Organisation ausgehoben, die sich aus Mitarbeitern verschiedener Geheimdienstgruppen aus England, Russland und den USA rekrutierte.«

Amanda schüttelte den Kopf. »Das ist niemandem aufgefallen? Was war der Zweck?«

Blackstone hob die Hände. »Leute von ganz oben«, er hob einen Finger zur Decke, »mischten mit. Der Ursprung der ganzen Aktion liegt weit zurück. Die Bodenschätze unseres Planeten sind fast erschöpft. Sie werden vielleicht noch hundert Jahre reichen, aber dann ist Schluss. Das wissen selbst die Ölkonzerne. Aber ein Geheimnis aus weit zurückliegender Zeit, so dachten einige Personen, könnte Abhilfe schaffen. Sie kennen das Gerücht vom Kontakt zwischen Eisenhower und angeblich Außerirdischen. Das ist Unsinn. Sie wissen alle hier, dass man seit 1947 Zeitexperimente durchführt und es handelte sich um ein Treffen mit

Zeitreisenden. Sie waren weit in die Zukunft geflogen, wenn man das so nennen will. Jedenfalls wurde so bekannt, was in der Zukunft passieren würde. Bereits 1958 begann man an einem Spezialprogramm zu arbeiten. Ein erdähnlicher Planet wurde bekannt. Durch ein sogenanntes Wurmloch, durch das ein Forschungsschiff einer Macht aus einer anderen Galaxis stürzte. In einem Geheimprojekt wurden besondere Wissenschaftler zusammengezogen, die spezielle Forschungen durchführten. Ohne zu wissen, wozu. Dazu gehörte auch die Entwicklung eines Cyborgs. Beryll Daves arbeitete daran, ein künstliches Wurmloch zu erzeugen. Der Converter befand sich in einem besonders ausgestatteten Flugzeug.«

»Die Dakota«, warf Amanda ein.

Blackstone bestätigte das. »Das Flugzeug stürzte aus unerfindlichen Gründen bei der Erprobung des Converters ab. Das heißt ...« Der Mann von Paraforce unterbrach sich kurz. »Die Maschine wurde nie wieder gefunden. Nun – um es kurz zu machen – Beryll Daves weigerte sich weiterzuforschen. Also wurde sie beseitigt. Ein Geheimdienstmord.«

»Was ist mit dem Anschlag auf den Finanzfachmann?« Lady Coventry fragte es mühsam beherrscht.

Blackstone atmete tief ein. »Der Mann war dafür zuständig, die Kosten für das Geheimprogramm zu verschleiern. Diese Belastung führte zum Alkoholismus. Ein Unsicherheitsfaktor, der ausgeschaltet werden musste.«

Amanda Harris zündete sich einen Zigarillo an.

»Wie kam es zu diesen Halluzinationen? Zu der Spiegelung dieser Vorfälle?«

Die Restauranttür öffnete sich und Lady Justine betrat das Lokal. Sie hatte den Rest der Frage mitgehört.

»Das Weltall ist – richtig angezapft – wie das Internet. Es

vergisst nichts. Lichtstrahlen und kosmische Ströme sind wie ein gewaltiges Gehirn. Man kann es anzapfen.«

»Das haben Sie getan. Weshalb?«, wollte Amanda wissen.

»Ich habe unfreiwillig an dem Programm mitgearbeitet. Mein verstorbener Mann war CIA-Agent. Das ganze Werk gehört der CIA. Durch Bankenverflechtungen konnten Kosten verschleiert werden.«

Amanda nickte. »Außerdem war Beryll Daves Ihre Mutter. Sie hatte den Mord mit angesehen und wollten nun Rache.«

Lady Justine war blass geworden. »Sie wissen ... Ja, das stimmt.«

Amanda lachte freudlos. »Ich kann Dinge zusammenfügen.«

Justine Marlow nickte. Sie zog einen festen Umschlag aus ihrer Handtasche. Sie reichte ihn Blackstone. »Hier sind alle Daten für die Projektion und für die Erstellung des Wurmloches. Bei Ihnen ist es besser aufgehoben.«

Blackstone steckte das mittelgroße Kuvert ein. »Ich danke Ihnen, Lady Justine. Ihre Aussage vor Gericht wird sehr wertvoll sein.«

Justine Marlow nickte allen zu und wandte sich um. Sie schritt, einer Königin gleich, auf den Ausgang zu.

Amanda blickte ihr nach. »Ohne ihren Mut wäre es zu unkontrollierbaren Ereignissen gekommen. Ihre Aussage wird auch die letzten Hintermänner aus dem Dunkel heben.«

Da krachte der Schuss.

Lady Justine Marlow sackte zusammen.

**Ende**

